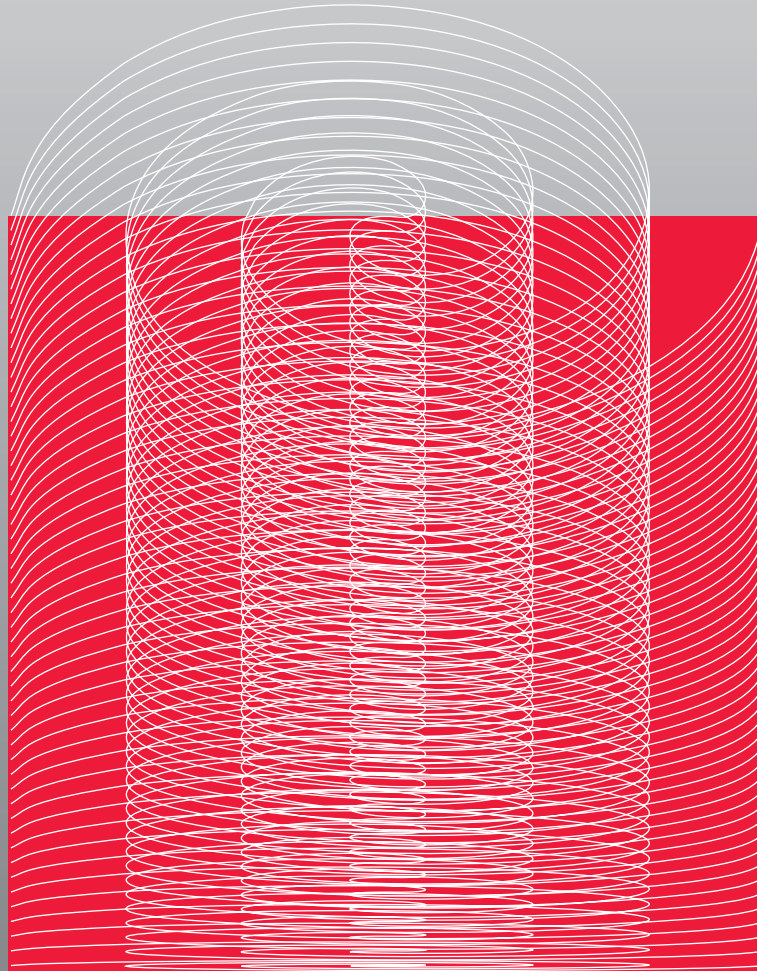


Schwarze Menschen in der Schweiz

Ein Leben zwischen Integration und Diskriminierung



Carmel Fröhlicher-
Stines

Kelechi Monika
Mennel

Eine Studie im
Auftrag der
Eidgenössischen
Kommission gegen
Rassismus (EKR)

Bern 2004

ek
cf

Schwarze Menschen in der Schweiz

Ein Leben zwischen Integration und Diskriminierung

Carmel Fröhlicher-Stines

Kelechi Monika Mennel

mit wissenschaftlicher Begleitung des
Institut d'étude sociales, groupe intermigra, HETS-IES, Genf

Eine Studie im Auftrag der
Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus (EKR)

Bern 2004

Die für diese Studie verwendeten Interviews wurden in Französisch, Deutsch und Englisch geführt. In der deutschen Fassung wurden sie in der Originalsprache belassen, in der französischen, italienischen und englischen Fassung aber übersetzt.

Dank der Autorinnen

An dieser Stelle möchten wir uns herzlich für die fachliche Begleitung bei CRAN (*Carrefour de réflexion et d'action contre le racisme anti-noir*), bei Monique Eckmann und Claudio Bolzman vom *Institut d'études sociales / groupe intermigra (HETS-IES)* in Genf, bei Doris Angst (EKR), Ebere Mennel und Pascal Fröhlicher bedanken. Ein besonderer Dank geht an Agnes Kraft Osagiobare und Kristin T. Schnider für ihre wertvolle Unterstützung beim Korrekturlesen.

Schwarze Menschen in der Schweiz

Ein Leben zwischen Integration und Diskriminierung

Carmel Fröhlicher-Stines und Kelechi Monika Mennel

mit wissenschaftlicher Begleitung von Monique Eckmann und Claudio Bolzman
des *Institut d'étude sociales / groupe intemigra (HETS-IES)* in Genf

Eine Studie im Auftrag der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus (EKR)

© EKR/CFR 2004

Herausgeber	Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (EKR) GS EDI, 3003 Bern Koordination: Gioia Weber
Grafische Gestaltung	Monica Kummer, Zug
Übersetzungen	Katharine Patula (français) Servizi linguistici SG DFI (italiano) bmp translations ag (English)
Download (Internet)	http://www.edi.admin.ch/ekr/dokumentation
Bestellung eines ausgedruckten Exemplars (CHF 10.–) bei:	Sekretariat EKR, GS-EDI 3003 Bern Tel. +41 31 324 12 93 Fax +41 31 322 44 37 ekr-cfr@gs-edi.admin.ch http://www.ekr-cfr.ch

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
1 Was hat zu dieser Studie geführt?	5
2 «Schwarz sein in der Schweiz» als Gegenstand einer Untersuchung	7
2.1 Wer gilt als «Schwarz»?	7
2.2 Statistische Angaben über die Schwarze Bevölkerung der Schweiz	8
3 Der Verlauf der Untersuchung – Wie sind wir vorgegangen?	10
3.1 Ausgangslage und Fragestellung	10
3.2 Die angewandte Methodik	11
3.3 Das Erhebungsverfahren	12
3.4 Zusammensetzung der Interviewpopulation	13
3.5 Auswertung der Interviews	15
4 Untersuchung der «Befindlichkeit»	17
4.1 Wie erleben die Schwarzen ihre Situation?	17
4.2 Genügt es, integriert zu sein, um akzeptiert zu werden?	20
4.3 Die besondere Rolle der Medien	25
4.4 Hat die Dauer der Anwesenheit in der Schweiz Einfluss auf die Befindlichkeit?	26
4.5 Wie vernetzt ist die Schwarze Bevölkerung?	27
4.6 Zukunftsgedanken und Wünsche	28
5 Analyse der Situation unter dem Blickwinkel von «Rassismus» und «Diskriminierung»	38
5.1 Einführende Bemerkungen	38
5.2 Typen von Rassismus	39
5.3 Interpersoneller Rassismus	40
5.4 Struktureller Rassismus	43
5.5 Fazit	47

6	Attribution und Coping-Strategien	49
6.1	Wie erklären die Betroffenen ihre Situation? (Attribution)	49
6.2	Wie gehen die Betroffenen mit ihrer Situation um? (Coping-Strategien)	52
7	Zusammenfassung	60
7.1	Die Untersuchung	60
7.2	Die Resultate	62
7.3	Rassistische Vorfälle und Diskriminierung	64
8	Wünsche und Empfehlungen	66
8.1	Vorschläge und Wünsche der Befragten	66
8.2	Empfehlungen der Autorinnen	67
	Literatur und Internetseiten	71
	Anhang	73
A	Liste der befragten Personen	73
B	Fragenkatalog	75
C	Liste von Schwarzen-Organisationen in der Schweiz	79

Vorwort

Auch eine Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (EKR) hat ihre eigene Wahrnehmung und «blinden Flecken» und sieht darum nicht sogleich im nötigen Masse alle gesellschaftlichen Felder, die nach einer Bearbeitung rufen. So trat die Schwarze Bevölkerung der Schweiz erst 1999 richtig ins Bewusstsein der Kommissionsmitglieder. Unter dem Titel «Farbige Schweiz» erschien im gleichen Jahr die Nummer 8 des Bulletins der EKR. Ungefähr gleichzeitig trafen bei der EKR immer häufiger Beanstandungen von Personen Schwarzer Hautfarbe gegenüber Polizeibeamten ein. An der Weltkonferenz gegen Rassismus, die 2001 in Durban (Südafrika) stattfand, standen Rassismus und Ausgrenzung gegenüber Menschen aus Afrika und afrikanischer Herkunft im Blickfeld. Die EKR nahm sich vor, in Umsetzung des Aktionsplans der Weltkonferenz diesem Thema auch in der Schweiz mehr Beachtung zu verschaffen. Sie tat dies im Frühjahr 2002 mit einer nationalen Konferenz unter dem Titel «Schatten der Vergangenheit und die Last der Bilder – Rassismus gegen Schwarze in der Schweiz».

Einen zweiten Schritt bildet die nun vorliegende Studie von Carmel Fröhlicher-Stines und Kelechi Mennel, die in Begleitung des *Institut d'études sociales/Intermigra* in Genf erstellt wurde. Die Studie ist für die EKR ein Projekt des Empowerments der Schwarzen Bevölkerung in der Schweiz. Die vorliegende Arbeit gibt die Befindlichkeit von Menschen afrikanischer Herkunft in unserem Land wieder und analysiert ihre Situation zwischen Integration und Diskriminierung.

Und als Mehrheitsangehöriger muss ich sagen: Wir wissen noch sehr wenig darüber, wie sich die Lebensumstände und Lebensperspektiven für diesen Teil der Schweizer Bevölkerung gestalten. Wir tun gut daran, diese Realität – ein Leben in einem grossen inneren und äusseren Spannungsfeld mit entsprechender Befindlichkeit und Empfindlichkeit – zur Kenntnis zu nehmen. Die in der Studie gemachten Aussagen führen uns vor Augen, wie allgegenwärtig in jeder Interaktion die Hautfarbe sein kann – worüber wir uns als Weisse in einem Weissen Umfeld kaum je Gedanken machen.

Festschreibungen, Stereotype und Ungleichbehandlung auf Grund der Hautfarbe folgen einem alten rassistischen, nämlich dem kolonialen Muster. Sie sind einer modernen Gesellschaft weder würdig noch angemessen und sollten darum überwunden werden.

Georg Kreis

Präsident der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus (EKR)

1 Was hat zu dieser Studie geführt?

Der Anteil Schwarzer¹ Menschen an der schweizerischen Bevölkerung hat in den letzten Jahren zahlenmässig zugenommen, ist aber – verglichen mit der gesamten Bevölkerung – immer noch sehr klein. Diese Bevölkerungsgruppe fällt wegen ihrer Hautfarbe auf und wird oft aus diesem Grund als homogene Gruppe betrachtet und wahrgenommen. Ausgehend vom Verhalten einiger weniger Personen innerhalb dieser Gruppe werden oft Rückschlüsse auf das Verhalten der gesamten Gruppe gezogen, sodass die Schwarze Bevölkerung in der Schweiz Gefahr läuft, pauschal zur Zielscheibe rassistischer Aussagen und Akte zu werden.

Stereotype Bilder, die auf die Schwarzen projiziert werden, stammen zum grossen Teil aus der Zeit der Beziehungen zwischen Europa und Afrika, die von Kolonisation und Sklaverei geprägt war. Von diesen Vorstellungen sind noch heute erst vor kurzem zugewanderte sowie längst einheimische Schwarze betroffen. Es sind Projektionen von inneren Bildern, die so alt sind wie die ersten Berichte Weisser Ethnologen über die Völker, die sie besuchten. Die Bilder aus der Kolonialzeit können nur verschwinden oder entschärft werden, wenn sich beide Seiten besser kennen lernen. Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben ist die gegenseitige Akzeptanz. Meist geschieht eine Annäherung aber einseitig, nämlich seitens der Minderheit.

Es ist die pauschalisierende Wahrnehmung, die sich verändern muss: die Gruppe Schwarzer Menschen besteht – genau wie jede andere so genannte Gruppe (Weisse, Einheimische, Angehörige bestimmter Nationalitäten) – aus Individuen mit einer je eigenen Geschichte und keineswegs einheitlichen Verhaltensweisen. Die kulturelle und soziale Vielfalt der Schwarzen Bevölkerung kennen zu lernen, sie als heterogene Gruppe zu begreifen, sollte auch dazu führen, sie künftig nicht mehr als Sündenbock für gesellschaftliche Missstände abzustempeln und für politische Zwecke zu missbrauchen.

Vor diesem Hintergrund stellte die Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (EKR) einen Handlungsbedarf fest. An der Weltkonferenz gegen Rassismus, welche 2001 in Durban (Südafrika) stattfand, wurde ein Schwerpunkt auf die Diskriminierung von Menschen afrikanischer Herkunft gelegt. Die EKR setzte dies im Frühjahr 2002 mit einer Tagung unter dem Titel «Schatten der Vergangenheit und die Last der Bilder – Rassismus gegen Schwarze in der Schweiz» um und gab als einen zweiten Schritt die vorliegende Studie in Auftrag. Auch die Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (ECRI) nahm das Thema des Rassismus gegenüber Menschen Schwarzer Hautfarbe auf. Bei ihrem Länderbesuch in der Schweiz im Mai 2003 traf sich die ECRI-Delegation mit Vertretern und Vertreterinnen verschiedener Schwarzen-Organisationen. Im Dritten Länderbericht von ECRI über die Schweiz,

¹ Bei «Schwarzen» handelt es sich um ein politisches Konstrukt und nicht um eine biologisch klassifizierbare Gruppe, deshalb wird «Schwarz» bzw. «Weiss» auch in adjektivischer Verwendung gross geschrieben.

erschienen im Januar 2004, kommt denn auch die rassistische Ausgrenzung und Diskriminierung von Schwarzen, insbesondere durch Polizeiorgane, zur Sprache.

Ausserdem ist der Kampf gegen Rassismus mit der Rassismusstrafnorm (Art. 261^{bis} StGB) gesetzlich verankert worden. Um jedoch diese institutionellen Vorgaben wirksam zu erfüllen, die soziopolitische Problematik zu verstehen und entsprechende Massnahmen ergreifen zu können, ist es wichtig, die gegenwärtige Situation der Schwarzen Bevölkerung zu untersuchen.

Ziel der vorliegenden Studie ist es, die Befindlichkeit der Schwarzen Bevölkerung in der Schweiz zu skizzieren. Dabei steht die Perspektive der Untersuchungsgruppe im Mittelpunkt. Eine qualitative Untersuchung lässt die Betroffenen von einem sachlichen und subjektiven Standpunkt aus selber sprechen. Die Schilderung ihrer Erfahrungen im Alltagsleben in der Schweiz kann und soll der Bevölkerung und den Behörden helfen, auf Unstimmigkeiten und Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft einzugehen.

Weitere Impulse, die zur Entstehung dieser Studie beigetragen haben, lieferten zwei Untersuchungen der Organisation CRAN (*Carrefour de réflexion et d'action contre le racisme anti-noir*). Im Jahr 2000 fand eine Befragung von 70 Schwarzen Personen statt, die mit stützung des *Forums gegen Rassismus (FgR)* zu einem Bericht zusammengefasst wurde. Bei der zweiten Untersuchung von CRAN (durchgeführt von G. Tokpa) handelte es sich um eine Umfrage, die im Jahr 2003 unter insgesamt 55 Personen im öffentlichen Raum, vor allem in Bahnhöfen und auf Strassen in verschiedenen Kantonen, durchgeführt wurde.

Die hier vorliegende Arbeit ist die erste Studie in der Schweiz, die von der Sichtweise der Betroffenen ausgeht und von Angehörigen der betroffenen Gruppe durchgeführt wurde. Der Ausgangspunkt war nicht eine Untersuchung der Problematik eines gegen Schwarze gerichteten Rassismus, sondern das Erfragen und Erfassen dessen, wie Schwarze Menschen ihr schweizerisches Umfeld im Alltag erleben.

2 «Schwarz sein in der Schweiz» als Gegenstand einer Untersuchung

2.1 Wer gilt als «Schwarz»?

Die Befindlichkeit der Schwarzen Bevölkerung zu untersuchen, erfordert zuerst eine Definition und Eingrenzung der untersuchten Gruppe, was sowohl sprachliche, kulturelle wie quantitative Aspekte beinhaltet. Wie bereits erwähnt, existiert keine einheitliche Schwarze Bevölkerung; sie setzt sich aus den unterschiedlichsten Personen zusammen. Für die Anwendung der Bezeichnung «Schwarz» und die Auswahl der interviewten Personen, die zu dem erwähnten «Schwarzen Bevölkerungsanteil» gezählt werden können, benutzten wir in dieser Studie die folgenden Kriterien: Die Schwarzen Personen haben alle *ein afrikanisches Erbe, eine dunkle Hautfarbe und wohnen in der Schweiz*.

Der Begriff «afrikanisches Erbe» bezieht sich, wie der aus dem englischen bekannte Ausdruck *African heritage*, auf Menschen, deren kultureller Hintergrund und deren Herkunft mit Schwarzafrika verbunden sind, sei es, weil sie aus einem afrikanischen Land kommen oder bereits in zweiter oder dritter Generation Angehörige der Schwarzen Diaspora sind.

Wie setzt sich die Schwarze Bevölkerung der Schweiz zusammen? Man kann davon ausgehen, dass Schwarze unter anderem in Kategorien wie «Schweizer/Schweizerinnen», «Eingewanderte aus afrikanischen Staaten, den USA, Südamerika etc.» eingeteilt werden können, je nach Herkunft oder Geburtsort.

Im Hinblick auf die zentrale Fragestellung dieser Studie – der «Befindlichkeit» von Schwarzen in der Schweiz – ist nicht nur die oben erwähnte Unterscheidung der Herkunft relevant, sondern auch der aufenthaltsrechtliche Status der eingewanderten Schwarzen. So sind zum Beispiel Personen mit einer vorläufigen Aufenthaltsbewilligung zusätzlichem materiellen und psychischen Stress ausgesetzt, während ein stabiler Aufenthaltsstatus eine deutliche Verbesserung der sozialen Situation mit sich bringt.

Trotz dieser Unterschiede hatten alle unsere Interviewpartner² das selbe Bedürfnis, von Erlebnissen und Vorfällen zu berichten, die sie als rassistisch interpretierten. Alle Interviewpartner hatten am eigenen Leib Situationen und Verhaltensweisen ihnen gegenüber erlebt, die sie als rassistisch empfanden. Obwohl wir in den Interviews ganz allgemein nach der Situation und der Befindlichkeit gefragt hatten, ohne die Rassismusproblematik besonders in den Vordergrund zu stellen, bildeten die Schilderungen von Situationen und Vorkommnissen, die von den Interviewpartnern als rassistisch empfunden wurden, den gemeinsamen Nenner

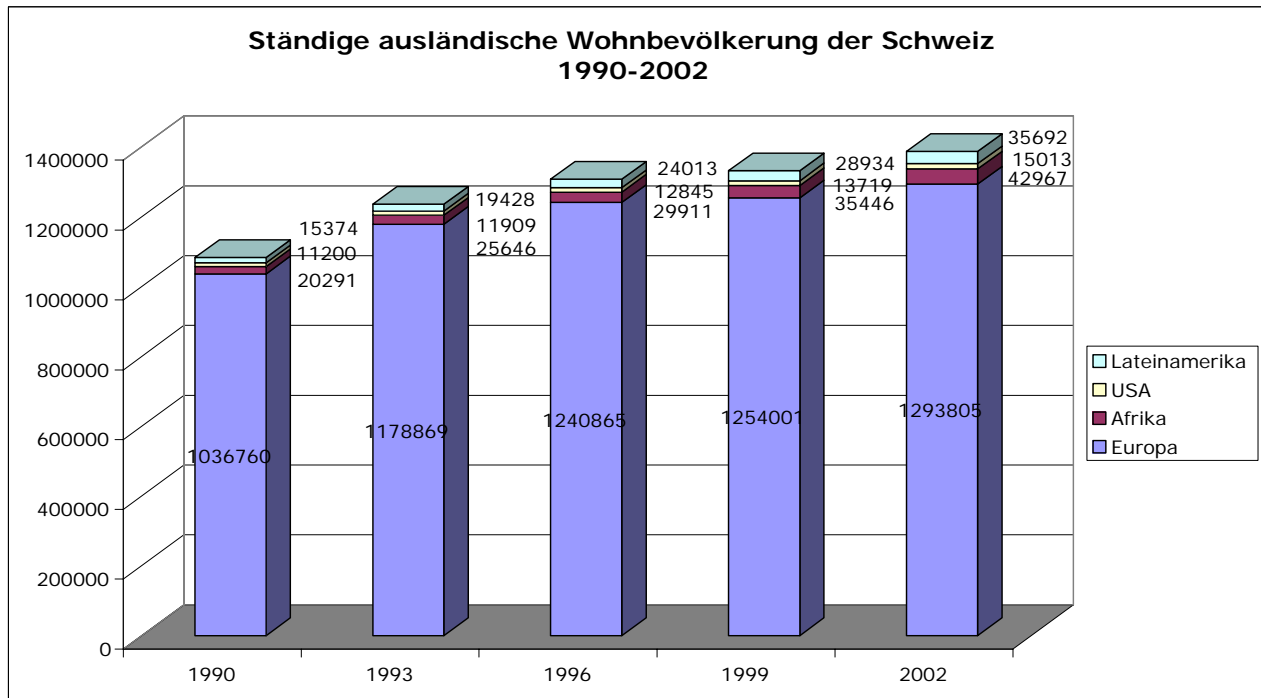
² Um der besseren Lesbarkeit willen schreiben wir «Interviewpartner», meinen aber selbstverständlich Personen beiderlei Geschlechtes.

aller Interviews und sind ein spezifisches Charakteristikum für das «Schwarze Erleben» in der Schweiz.

2.2 Statistische Angaben über die Schwarze Bevölkerung der Schweiz

Da es keine Statistiken über die Aufteilung der in der Schweiz wohnhaften Bevölkerung nach Hautfarben gibt, ist es schwierig, relevante Angaben zu finden. Es ist deshalb nahezu unmöglich, die Schwarze Bevölkerungsgruppe zu beziffern.

Unten angeführt ist eine Aufstellung des Bundesamtes für Statistik über die ausländische Wohnbevölkerung der Schweiz. «Zur ausländischen Wohnbevölkerung werden neben den ganzjährig anwesenden Personen (<ständige Wohnbevölkerung>, d.h. Jahresaufenthalter, Niedergelassene, Angestellte diplomatischer Vertretungen, Beamte internationaler Organisationen und ausländischer Verwaltungen) auch Saisonarbeitskräfte, Personen mit Kurzaufenthaltsbewilligungen, vorläufig Aufgenommene und Asyl Suchende gezählt» (Heiniger 1998). In der Statistik sind also Schwarze Schweizerinnen und Schweizer nicht explizit ausgewiesen.



Quelle: Bundesamt für Statistik 2003: Bestand Ausländeranteil in der Schweiz (www.statistik.admin.ch)

Im Jahre 2002 machte der Anteil der Personen aus Afrika 2.9 % der gesamten ausländischen und 0.6 % der gesamten Schweizer Bevölkerung aus. Von 1990 bis 2002 waren total 22 676 Personen aus Afrika zugewandert. Im Vergleich zu den Zugewanderten aus Europa ist das eine relativ kleine Zahl. Aber wegen ihrer Hautfarbe fallen sie stärker auf als andere Gruppen von Zugewanderten.

«Die Zunahme der Zahl der nicht weissen Bevölkerung in der Schweiz ist eine Folge der Globalisierung der Arbeitsmärkte und der Migrationsströme. Wie auch in anderen Staaten Europas hat sich der Kreis der Herkunftsländer der Migrantinnen und Migranten in den letzten zwei Jahrzehnten stark erweitert. Ein ständig grösserer Anteil der ausländischen Bevölkerung kommt aus immer entfernter liegenden Regionen» (Heiniger 1999, 80). Dazu kommen noch die Geburten aus binationalen Ehen. Die Zunahme der Schwarzen in der Schweiz ist im Kontext der «Globalisierung der Arbeitsmärkte und der Migrationsströme» zu sehen.

Die Gründe für ihre Anwesenheit sind unterschiedlich. Einige sind hier geboren, darunter solche mit einem Weissen und einem zugewanderten oder hier geborenen Schwarzen Elternteil; andere sind zwecks Studium oder Arbeit hierher gekommen. Eine weitere Gruppe bilden diejenigen, die wegen ihrer Heirat mit einem Schweizer oder einer Schweizerin hier sind, und wieder andere sind Asyl Suchende oder Flüchtlinge. Die Schwarzen sind im Laufe der Jahre ein fester Bestandteil der Schweizer Bevölkerung geworden. Rund 60 % aller Afrikanerinnen und Afrikaner und ungefähr 50 % aller Personen aus Zentral- und Südamerika leben in der Westschweiz, während Personen aus karibischen Ländern eher in der Deutschschweiz zu Hause sind (Heiniger 1999, 81).

3 Der Verlauf der Untersuchung – Wie sind wir vorgegangen?

3.1 Ausgangslage und Fragestellung

Das Ziel der Untersuchung ist die Analyse der Befindlichkeit der Schwarzen Bevölkerung in der Schweiz. Die Befindlichkeit setzt sich aus quantitativ schwer messbaren Faktoren wie soziale Lage, Lebensgefühl oder allgemeines Wohlbefinden, das von täglichen (positiven und negativen) Erfahrungen bestimmt wird, zusammen. Unserer Ansicht nach kann die Befindlichkeit der Schwarzen durch folgende Fragen erforscht werden:

- Was erleben die Schwarzen in der Schweiz?
- Wie erleben sie es?
- Wie gehen sie damit um?

Auf die Frage nach dem allgemeinen Wohlbefinden in der Schweiz antworteten die meisten Interviewpartner mit Vorbehalt. Aus den Interviewergebnissen lässt sich generell eine Tendenz zur Verschlechterung des allgemeinen Befindens ausmachen. Ein wichtiger Teil der Befindlichkeit ist die Interaktion mit anderen Menschen im Alltag. Aus den Gesprächen geht hervor, dass die Interviewten viele Begegnungen mit der Weissen Bevölkerung hatten, die sie als rassistisch interpretieren.

Um trotz der fehlenden statistischen Angaben ein möglichst breites Spektrum der Schwarzen Bevölkerung in der Schweiz zu erreichen, wandten wir bei der Auswahl der Interviewpartner die Kriterien «Geschlecht», «Alter», «Wohnort», «sozialer Status», «Herkunftsland», «Beruf» und «Aufenthalt in der Schweiz» an. Daraus ergaben sich 27 qualitative Interviews mit ebenso vielen Personen, die sich bereit erklärten, aus ihrem Leben in der Schweiz zu erzählen. Thematisch haben wir die Interviews insoweit gelenkt, dass wir nach Möglichkeit Antworten auf unsere drei zentralen Fragen erhielten.

Anhand der Daten, die wir aus den Interviews gewonnen hatten, analysierten wir die Interpretation des Erlebens durch die Interviewpartner (*Attribution*) sowie den Umgang der Interviewten mit schwierigen Situationen (*Coping-Strategien*). Wir unterscheiden drei Typen der Attribution, je nachdem, ob die Person negative Erlebnisse als Rassismus definiert oder nicht. Abhängig von der Attribution sind die Arten des Umgangs der Person mit dem Erlebten, die so genannten Coping-Strategien.

Im Anschluss an die Zusammenfassung erlauben wir uns, einige Empfehlungen aufzustellen, die auf dieser Studie basieren und durch verschiedene Gespräche, die wir mit einem erweiterten Kreis von Schwarzen Personen führten, entstanden sind. Die Hauptforderung zielt auf eine bessere Zusammenarbeit zwischen den Schwarzen-Organisationen und den Behörden, auf ein *Empowerment* und eine bessere Integration der Schwarzen Bevölkerung in der Schweiz ab.

Verfasst wurde diese Studie von zwei Schwarzen Schweizerinnen, die von Wissenschaftlern des *IES (Institut d'Etude Sociales)* in Genf sowie von CRAN begleitet wurden. Die Studie richtet sich in erster Linie an die Behörden, aber auch an interessierte Leserinnen und Leser Weisser oder Schwarzer Hautfarbe, die einen tieferen Einblick in die Befindlichkeit der Schwarzen in der Schweiz gewinnen möchten.

3.2 Die angewandte Methodik

Die vorliegende Untersuchung über die «Befindlichkeit von Schwarzen in der Schweiz» orientierte sich an folgenden Ausgangsfragen:

- Was erleben die Schwarzen im Allgemeinen?
- Kann man generelle Äusserungen zur Situation der Schwarzen in der Schweiz machen?
- Was ist ihre Einstellung zum Erlebten? (Attribution)
- Wie gehen sie mit dem Erlebten um? (Coping-Strategie)
- Wie können die Resultate dieser Studie dazu beitragen, die Koordination der vielen Institutionen und Organisationen der Zivilbevölkerung im Bereich der Rassismusbekämpfung und der Integration zu optimieren?

Um auf diese Fragenkomplexe Antworten zu finden und relevante Informationen über die Befindlichkeit der Schwarzen Bevölkerung in der Schweiz zu gewinnen, wählten wir eine qualitative Erhebungsmethode – hier im speziellen das *qualitative Interview*. Diese eignet sich gut für eine explorative Fragestellung, wenn es um schwer abfragbare subjektive Sinnesstrukturen geht. Das qualitative Interview ermöglicht eine reelle Kommunikation zwischen den Interviewpartnern und sprengt damit den rigiden und hierarchischen Rahmen von Fragenden und Befragten. Der Interviewstil der «Offene Fragen» ist neutral bis weich. Die interviewte Person wird dadurch zum «Alltagsexperten» oder zur «Alltagsexpertin».

Gewisse Themen sind oft mit starken Gefühlen oder mit Scham verbunden. Die Offenheit des qualitativen Interviews und die Möglichkeit, auf das Gegenüber einzugehen, sind für die Aufdeckung solcher Themen notwendig und lassen den Befragten die nötige Freiheit bei der Formulierung einer Antwort.

Offenheit bezüglich der anzusprechenden Themen wird auch durch den Verzicht auf eine Hypothesenbildung *ex ante* ermöglicht. Die vorliegende Untersuchung dient denn auch mehr der *Hypothesengenerierung* als der *Hypothesenüberprüfung*. Die Offenheit im Ablauf gewährt grösstmögliche Freiheit in der Abfolge der Fragen bzw. der Erzählanreize (Lamnek 1995, 60ff.).

Trotz aller Offenheit in der Gesprächsführung hatten wir einen Fragenkatalog ausgearbeitet, der aber während der Interviews nicht ausformuliert wurde, sondern uns lediglich als unver-

bindlicher Leitfaden diene. Dadurch war es möglich, den Ablauf der Interviews den jeweiligen Personen anzupassen. Erst die erzählerische Dimension erleichterte bzw. ermöglichte es den Interviewpartnern, subjektive Inhalte und Befindlichkeiten auszudrücken.

Die Reihenfolge der Fragen sowie die Themenschwerpunkte knüpften jeweils an den vorangegangenen Äusserungen der Befragten an, so dass das Gespräch weitgehend natürlich verlaufen konnte. Selbst bei der Formulierung der Fragen gingen wir möglichst auf den einzelnen Interviewpartner ein.

3.3 Das Erhebungsverfahren

Bei der Auswahl der möglichen Interviewpartner ging es weniger darum, einer statistischen Repräsentativität gerecht zu werden. Zentrales Anliegen war, einen tieferen Einblick in das Leben der Schwarzen in der Schweiz zu gewinnen, zu erfahren und aufzuzeigen, mit welchen Schwierigkeiten sie sich im täglichen Leben, im öffentlichen Raum, am Arbeitsplatz, in der Schule oder im Kontakt mit den Behörden usw. konfrontiert sehen. Die Zusammensetzung der Interviewpartner soll daher nicht ein Abbild der Schwarzen Bevölkerung sein, wie dies bei der quantitativen Forschung der Fall wäre, sondern die «Vielförmigkeit» (Lamnek 1995) der Schwarzen Bevölkerung widerspiegeln.

In der Untersuchung wurden mögliche Zusammenhänge zwischen der Befindlichkeit der Schwarzen Bevölkerung und folgenden Kriterien angedeutet, jedoch nicht erschöpfend behandelt (dies wäre eine weiterführende Studie wert):

- Sozialer Status in der Schweiz und im Herkunftsland
- Aufenthaltsstatus
- Wohnort (Stadt-Land; Westschweiz, Deutschschweiz; Stadtquartiere)
- Geschlecht
- Alter
- Arbeitssituation
- Dauer des Aufenthaltes in der Schweiz

Bei der Auswahl der Interviewpartner orientierten wir uns an unserem vorgängig erstellten Konzept. Wir achteten darauf, eine möglichst breite Streuung der oben aufgeführten Kriterien zu erreichen.

Vor Beginn der Interviews wurden die zu befragenden Personen über die Studie informiert, Anonymität wurde ihnen zugesichert und eine Einwilligung zur Benutzung eines Aufnahmeapparates erbeten. Die Interviews dauerten im Schnitt eine Stunde. Wir beschränkten die Zahl der Interviews bei dieser doch sehr aufwendigen Methode auf zwanzig bis dreissig Personen. Dabei achteten wir bei der Herkunft der Interviewpartner auf eine möglichst ausgeglichene

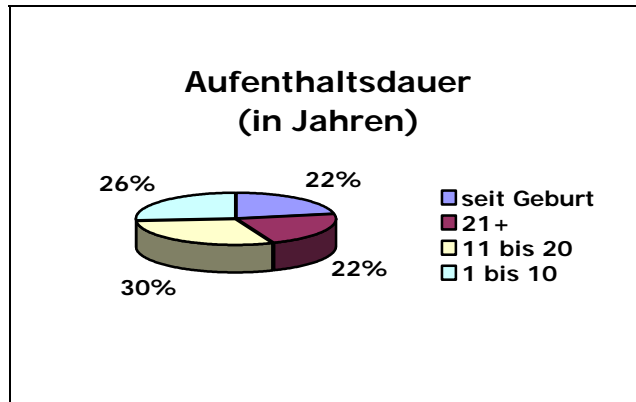
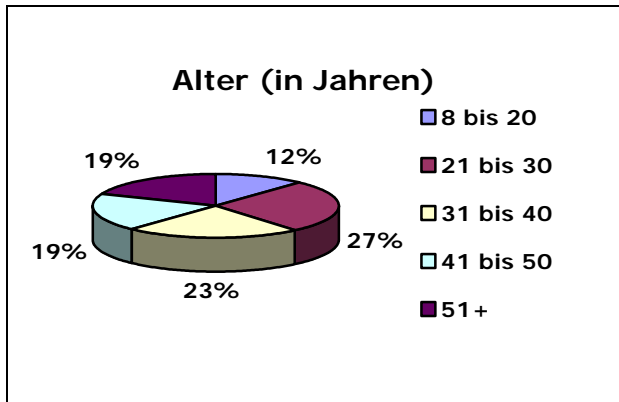
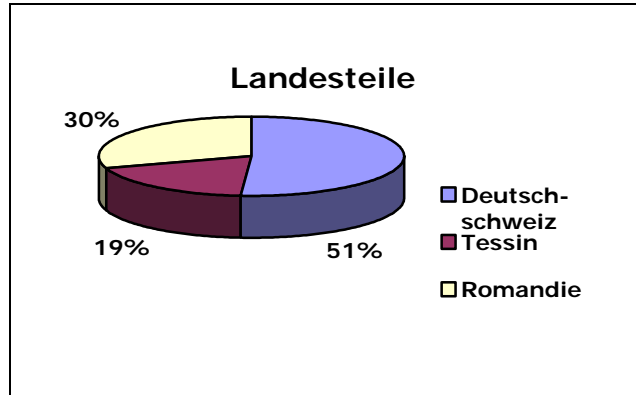
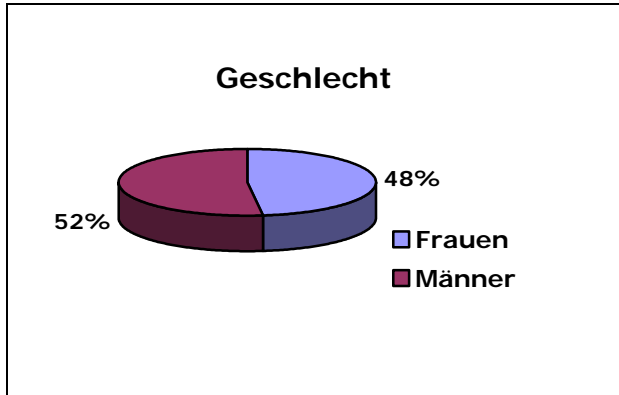
Vertretung der Sprachregionen der Schweiz (ohne Rätoromanisch). Da hier nicht nach einer statistischen Repräsentativität, sondern nach qualitativen Aussagen gesucht wird, reicht diese Menge durchaus aus.

Anfangs brauchte es zum Teil einige Überzeugungsarbeit, um die Teilnehmenden dazu zu bringen, sich uns anzuvertrauen. Oft war die Angst vorhanden, dadurch mit dem Arbeitgeber, den Behörden, Bekannten oder auch mit dem Weissen Partner oder der Weissen Partnerin in Schwierigkeiten zu geraten. Letztlich konnten wir aber eine hohe Teilnahmebereitschaft und ein grosses Interesse an dieser Studie feststellen. Die Besonderheit der Thematik, die doch viel Persönliches von den Befragten abverlangte, führte bei drei Interviewpartnern dazu, dass sie das Interview lieber in ihrer englischen Muttersprache halten wollten, obwohl sie die deutsche Sprache beherrschen. Die anderen Interviews wurden auf Deutsch oder Französisch abgehalten.

Drei von den dreissig angefragten Personen wollten dann doch nicht an der Studie teilnehmen. Dabei handelte es sich zum einen um zwei Asyl Suchende, die Angst hatten, vielleicht doch erkannt zu werden und Repressalien befürchteten. Die dritte Person hat resigniert und wollte nicht mehr über ihre rassistischen Erfahrungen reden. Sie hat jede Hoffnung aufgegeben, dass sich die Situation in der Schweiz für sie jemals ändern würde.

3.4 Zusammensetzung der Interviewpopulation

In den drei Landesteilen der Schweiz wurden insgesamt 27 Interviews geführt, 13 mit Frauen und 14 mit Männern. Das Alter der Interviewpartner reicht von 8 bis 57 Jahren. Bei der Auswahl der möglichen Interviewpartner haben wir darauf geachtet, die Heterogenität der Schwarzen Bevölkerung wiederzugeben. Die Auswahl folgte zwar nach dem Zufallsprinzip, doch haben wir darauf geachtet, eine möglichst breite Streuung zu erzielen. Es folgen Angaben zur Zusammensetzung der Interviewpopulation nach den Kriterien «Geschlecht», «Landesteil der Schweiz, in welchem die Person lebt», «Alter» und «Aufenthaltsdauer».



Uns war auch wichtig, Schwarze Personen mit afrikanischem Erbe aus verschiedenen afrikanischen und nicht-afrikanischen Ländern und Schwarze Personen, die in der Schweiz geboren sind, in die Studie aufzunehmen:

Herkunftsland

Burundi	2	Elfenbeinküste	1	England	1
Gabun	1	Ghana	3	Guinea	1
Kamerun	2	DR Kongo	4	Nigeria	2
Senegal	2	Togo	1	USA	1
CH/Angola	2	CH/Guinea	1	CH/Kenia	1
CH/Madagaskar	1	CH/USA	1		

Wir haben auf eine grösstmögliche Diversität der Berufe und Ausbildungen geachtet, wobei wir nur die aktuelle Berufstätigkeit berücksichtigt haben. Der Einfachheit halber haben wir bei zwei Personen den aufenthaltsrechtlichen Status angegeben:

Sozialer Status bzw. rechtlicher Status

AkademikerInnen	6	VerkäuferInnen	2	Krankenpfleger	1
StudentInnen	2	Maturandin	1	Lehrtochter	1
Sekretärin	1	HilfsarbeiterInnen	2	Journalist	1
Arbeitslose	1	MusikerInnen	2	Schülerin	1
Hausfrau	1	ÜbersetzerInnen	2	Hotelfachschüler	1
Asylbewerber	1	Flüchtling	1		

3.5 Auswertung der Interviews

Erste Phase: Transkription

Die Phase schliesst direkt an den Erhebungsprozess an und beinhaltet die Aufbereitung des Materials. Das Tonbandmaterial musste in einem ersten Schritt transkribiert werden. Es wurde darauf geachtet, nicht nur das reine Wortmaterial zu erfassen, sondern auch nonverbale Elemente wie Lachen, Sprachtempo, Pausen usw. festzuhalten. Dies ermöglicht bis zu einem gewissen Grad, die Gefühle in der Transkription sichtbar zu machen. Gleichzeitig wurde auch die Sprache standardisiert.

Zweite Phase: Einzelfallanalyse

In einem nächsten Schritt wurden Nebensächlichkeiten entfernt und wichtige Aussagen hervorgehoben. Die grosse Textfülle wurde so auf das Wichtigste reduziert. Dieser neue Text basiert auf Inhalten, die am häufigsten wiederholt wurden und in den einzelnen Interviews vorkamen. Als Ergebnis der Einzelfallanalyse ergab sich das Charakteristische des Interviews. So konnten immer wieder vorkommende Themen hervorgehoben werden, nämlich:

- Integration / Akzeptanz
- Vernetzung
- Erlebter Rassismus / Machtmissbrauch
- Coping-Strategien
- Erwartungen an den Staat / an die Gesellschaft
- Zukunftsvisionen / Wünsche

Dritte Phase: generalisierte Analyse

In einer dritten Phase wurden die Interviews analysiert und Fragmente herausgelöst. Es wurde nach inhaltlichen Gemeinsamkeiten und Unterschieden gesucht, gleichzeitig wurde kommentiert wie auch interpretiert. Diese übersichtliche Darstellung ermöglichte es auch, mit Hilfe der sozialpsychologischen Begriffe «Attribution» und «Coping-Strategien» eine vergleichende Analyse der Gespräche durchzuführen.

Vierte Phase: Kontrollphase

Durch die notwendigerweise starke Kürzung der Interviews kann die Gefahr einer Verfälschung der ursprünglichen Absicht des Interviewpartners bestehen. Um diese Gefahr zu minimieren, wurden in dieser Kontrollphase die Gespräche nochmals im Original angehört (Mayring 2002, 85-106).

In das nächste Kapitel haben wir zwei ausführliche Gespräche integriert, die der Leserin und dem Leser ein zusammenhängendes Bild des Erlebens von Schwarzen Menschen in der Schweiz vermitteln.

4 Untersuchung der «Befindlichkeit»

4.1 Wie erleben die Schwarzen ihre Situation?

«Befindlichkeit» ist ein vom Philosophen Martin Heidegger geprägter Begriff und bezieht sich auf das grundlegende Sich-Befinden des Menschen. Es integriert sowohl eine äussere (interaktionale) wie auch eine innere (intrapsychische) Dimension. Der Begriff impliziert, dass sich der Mensch stets in einer Situation befindet, in einem Kontext. Die Befindlichkeit bezeichnet das psychische und soziale Wohlbefinden eines Menschen in einer Gesellschaft. Der Befindlichkeitsbegriff umfasst praktisch alle Lebensbereiche eines Menschen. Um dieser Breite zu entsprechen – und weil noch keine vergleichbare Analyse der Situation der Schwarzen in der Schweiz existiert –, haben wir versucht, die verschiedenen Aspekte zu untersuchen.

In dieser Studie geht es um die soziale und psychosoziale Befindlichkeit. Der zwischenmenschliche Kontakt ist ein Bestandteil der sozialen Befindlichkeit. Faktoren, welche sie beeinflussen und die sich aus den Gesprächen herausgebildet haben, sind: Arbeit, Schule, Medien, Integration, Akzeptanz und Vernetzung. Dieses Kapitel ist der Untersuchung dieser Faktoren gewidmet.

Bei der psychosozialen Befindlichkeit geht es um die Frage, wie unsere Interviewpartner Ursachenzuschreibungen (Attribution) vornehmen und wie sie einschneidende Ereignisse bewältigen (Coping-Strategien). Diesen beiden Aspekten ist das Kapitel 6 gewidmet.

Wie wir bereits in der Einleitung angemerkt haben, hat die Schwarze Bevölkerung der Schweiz zugenommen, sei es durch Geburten oder durch Migration. Einwanderungsgründe sind vielschichtig: Einige kamen wegen ihrer Heirat hierher, andere, um zu studieren, und wieder andere als Flüchtlinge. Aber eine Ansicht teilen die meisten: Die Schweiz gilt als Traumdestination, weil sie keinen Krieg mitgemacht hat. In afrikanischen Ländern ist der humanitäre Geist der Schweiz ein Begriff. Umso grösser ist dann die Überraschung, wenn die Eingewanderten feststellen, dass sie in der Schweiz mit vielen Hindernissen zu kämpfen haben.

Wenn jemand in ein Land wie die Schweiz kommt, ein Land, das bekannt ist wegen seiner Neutralität, und wenn man die Geschichte vom Gründer des Roten Kreuzes, Henri Dunant, kennt, dann kann man nicht glauben, dass es in der Schweiz auch Probleme gibt. Dann erkennt man die Realität. Für mich ist die Schweiz keine Insel mehr. (I)³

³ Die transkribierten Aussagen der Interviewpartner werden ohne Anführungszeichen in anderer Schrift gesetzt, damit sie sich vom Haupttext besser unterscheiden (Anm. d. Red.).

Selbstverständlich hatten die Befragten auch Positives zu berichten, z. B., dass sie dank ihrer Einwanderung in die Schweiz eine Berufsausbildung machen konnten.

Grosse Schwierigkeiten bereitet den Interviewpartnern aber, dass sie auf der Strasse oder generell im öffentlichen Raum immer wieder angestarrt werden und sie vielfach das Gefühl haben, generell nicht akzeptiert zu sein. Zudem konnten wir geschlechtsspezifische Unterschiede zwischen den befragten Frauen und Männern feststellen, aber auch «regionale», je nachdem, ob die befragten Personen in der Westschweiz, in der Deutschschweiz oder im Tessin leben. Generell hat sich aus den Interviews ergeben, dass alle unsere Interviewpartner auf irgendeine Weise diskriminierende Situationen und Handlungen erlebt haben. Speziell der subtile Rassismus (das nicht eindeutig interpretierbare Verhalten des Gegenübers) spielt eine wichtige Rolle im Alltag. Deshalb werden wir der Erläuterung des Rassismus ein separates Kapitel widmen.

Im Folgenden nun einige Beispiele zur Illustration.

Vor allem in der Öffentlichkeit fühlt sich ein Grossteil der Interviewpartner nicht sehr wohl. Sie werden oft auf eine Weise angeschaut, die sie als negativ interpretieren. Einige berichteten, dass sie in den Verkaufsläden besonders beobachtet werden und sich dementsprechend verdächtig fühlten. In Restaurants werden sie nicht oder nur unfreundlich bedient. In öffentlichen Verkehrsmitteln bleibt oft der Platz neben ihnen leer, obwohl keine anderen Plätze mehr frei sind und die übrigen Passagiere stehen müssen. Diese Ereignisse geben den Befragten das Gefühl, nicht dazu zu gehören, nicht erwünscht zu sein.

Ein dreissigjähriger Mann aus Zentral-Afrika, der mit einer Schweizerin verheiratet ist, schildert seine Erfahrungen wie folgt:

Quand nous marchons ma femme et moi avec l'enfant, les yeux des gens se posent sur moi et tu peux lire ce qu'ils pensent: «Mais qu'est-ce que tu fais ici?» «Ces enfants que vous venez faire ici et puis après, c'est nous qui nous en occuperons.» Tu vois, c'est ces trucs-là que tu ressens (...) Ou quand les yeux se posent sur ma femme et disent: «Mais toi, t'es pas mal comme fille, mais qu'est-ce que tu fous avec cet idiot-là.» Tu vois, c'est des choses qu'on lit. On ne peut pas les prouver, pas prouver que c'est ça. Mais on peut les lire et c'est ça. Et je me dis qu'à ce niveau, la pression sociale est très forte. (L)

Besonders das Gemustert-Werden in der Öffentlichkeit verursacht bei allen Stress. Aber viele sagen, dass sie mit der Zeit eine Strategie des Ignorierens entwickelt haben:

I don't care anymore (...) with time if you keep realizing it, you just get crazy with the time. I don't care anymore... just block out (...) I have been here too long now. I just block out their reactions or non-reactions (...) I don't feel threatened or anything. I just go (...) but I have to feel at home because I have no other choice. I just go out and go to the store and do my stuff. I don't worry about it. (N)

Die befragten Frauen beklagten sich vor allem darüber, dass sie von Weissen Männern für Prostituierte gehalten werden.

Auf der Strasse, da merke ich, dass ich viel mehr angemacht werde von Männern, im Vergleich zu meinen Weissen Kolleginnen, und auch auf eine andere Art. Also zum Beispiel, dass ich nicht angemacht werde, weil ich ich bin, sondern, weil ich Schwarz und exotisch bin. Hauptsächlich geht es darum, mit mir ins Bett zu steigen. (J)

Als dunkelhäutige Frau wird man einfach als billige Frau, als importierte Frau, als Sexobjekt angeschaut. (A)

Diese sexuelle Anmache findet nicht nur an so genannt einschlägigen Orten statt, sondern überall und unabhängig von der Tages- oder Nachtzeit.

Männer hingegen sprechen mehrheitlich von polizeilichen Kontrollen und Schikanen:

(...) die Polizisten verlangten meinen Ausweis zu sehen, ich zeigte ihnen meine [Schweizer] ID, aber die waren nicht zufrieden. Auf meine Frage, was sie denn genau von mir wollten, antworteten die Polizisten: «Ruhe, sonst gehen Sie dorthin, wo sie hergekommen sind.» (B)

Vor allem an Bahnhöfen und in gewissen Quartieren in der Stadt Zürich werden Schwarze Männer ständig kontrolliert. Solche Kontrollen werden von der Polizei durch die dunkle Hautfarbe gerechtfertigt.

Unter den Befragten waren auch einige, die mehrere Jahre in der West- und in der Deutschschweiz gewohnt haben. Anhand ihrer Aussagen konnten deutliche regionale Unterschiede festgestellt werden. Sie waren einstimmig der Meinung, dass das Leben in der Romandie problemloser verlaufe. Das Klima in der Westschweiz sei für Schwarze viel angenehmer als in der Deutschschweiz, obwohl in beiden Regionen rassistische Erfahrungen gemacht wurden.

Es ist leichter, von den Westschweizer/-innen akzeptiert zu werden. In der Westschweiz gibt es mehr Fremde, auch mehr Schwarze. (C)

In Zürich habe ich mich nie wohl gefühlt. (...) in der Deutschschweiz gibt es weniger oder keinen Kontakt zwischen Schwarzen und Weissen Schweizern. In der Westschweiz gibt es viel mehr Schwarze Leute und sie haben mehr Kontakt zu den Schweizern. (F)

Und bezüglich Wohnungssuche:

(...) in der Westschweiz, wenn sie z.B. keine Schweizer finden können, nehmen sie dich, aber in Zürich wird vielfach vorgezogen, das Haus leer zu lassen, als irgendeinen Ausländer zu nehmen. (F)

Es wurde auch gesagt, dass man als Schwarze Frau oder Schwarzer Mann in Genf viel besser behandelt werde als z.B. in Zürich. Dieser Umstand wurde damit erklärt, dass Genf der

Sitz der UNO sei und sich verschiedene ausländische Botschaften dort befänden. Ein anderer Grund, der für die offenere Westschweizer Mentalität angegeben wird, ist die Nähe zu Frankreich und damit auch der französische Einfluss.

4.2 Genügt es, integriert zu sein, um akzeptiert zu werden?

Sich wohl zu fühlen hängt unter anderem damit zusammen, ob man sich in seiner Umgebung integriert fühlt und akzeptiert wird, ob man Teil des Ganzen ist. Viele unserer Interviewpartner geben an, dass sie sich integriert fühlen. Sie definieren jedoch Integration auf ganz unterschiedliche Weise. Die Definitionen variieren von «die Gesetze kennen», «die Sprache können» und «eine Arbeit ausüben können» bis zu «eine Beziehung mit der einheimischen Bevölkerung pflegen, die von Freundlichkeit und gegenseitiger Hilfsbereitschaft in der Not geprägt ist».

Für andere bedeutet Integration, hier eine Familie gegründet und sich der hiesigen Kultur angepasst zu haben – unter anderem, was die Essgewohnheiten angeht.

Dennoch: Zwischen der eigenen Einschätzung sowie dem Gefühl, integriert zu sein, und einer tatsächlichen Akzeptanz durch die einheimische Bevölkerung besteht ein fundamentaler Unterschied.

Ich fühle mich integriert, weil ich mehr leiste als mein Schweizer Kollege. Ich weiss, dass ich für bestimmte Schweizer immer der Afrikaner, der Schwarze bleiben werde, aber ich habe hier eine Familie gegründet, meine Kinder sind hier geboren und aufgewachsen. Sie arbeiten hier und ich fühle mich hier zu Hause, d.h. ich bin integriert. Doch bei der Integration gibt es immer ein Aber: Ich bin integriert, ich habe mich der Schweizer Kultur angepasst, aber es gibt immer Leute, Schweizer oder Schweizerinnen, die mich nicht akzeptieren. Mir ist das egal, ich werde nicht betteln, weil ich Freundschaft nicht kaufen kann. Aber ich fühle mich hier wohl. (I)

Eine achtundzwanzigjährige Sekundarschullehrerin umschreibt den Begriff so:

Integration bedeutet ein Aufnehmen und eine Einführung einer Minderheit in eine Mehrheitengruppe. (A)

Das Eidg. Justiz- und Polizeidepartement beschreibt die heutige Integrationspolitik der Schweiz folgendermassen:

Integration wird als gegenseitiger Prozess verstanden. Der Prozess der Integration setzt sowohl die Bereitschaft der Ausländerinnen und Ausländer zur Eingliederung als auch die Offenheit der schweizerischen Bevölkerung voraus. Mit der Integration wird ein chancengleicher Zugang zu den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ressourcen angestrebt.

Die Integration umfasst somit alle Bestrebungen, die dem gegenseitigen Verständnis zwischen der schweizerischen und der ausländischen Bevölkerung dienen. Zentrale Anliegen sind auch das Zusammenleben auf der Basis gemeinsamer Grundwerte und Verhaltensweisen, die Information der Ausländerinnen und Ausländer über unsere Einrichtungen, Rechtsvorschriften und Lebensbedingungen sowie die Schaffung von günstigen Rahmenbedingungen für die Chancengleichheit und für die Teilnahme am Gesellschaftsleben.⁴

Integration ist also ein fortwährender Prozess, an dem die ganze Bevölkerung beteiligt sein sollte. In der Praxis sieht es jedoch oft anders aus. Die Interviewpartner haben sich mehrfach kritisch zur Beteiligung der Einheimischen an der Integration der Schwarzen geäußert. Sie bemerken, dass Schwarze generell nicht akzeptiert werden.

In der Schweiz bist du nur integriert, wenn du denkst, wie die Schweizer denken. Wenn du bereit bist, deine Wurzeln zu vergessen, zu verneinen, dann bist du integriert. Hier werden andere Werte nicht akzeptiert. Du musst genau gleich sein wie sie. Es ist nicht eine Art nebeneinander, sondern du musst Schweizer werden, du musst Weiss werden, um integriert zu sein. (C)

Diesen Standpunkt, dass es in der Schweiz eher um Assimilation, denn um Integration gehe, haben einige unserer befragten Personen eingenommen. Sie sind auch nicht bereit, ganz auf ihre ursprüngliche Kultur zu verzichten. Und dies wiederum wird von vielen Einheimischen als mangelnder Wille zur Integration aufgefasst.

Ich höre sehr oft Schweizer sagen, dass sich gewisse Leute einfach nicht integrieren wollen und dass diese deshalb wieder gehen sollten. (...) Europäer, die bei uns in Afrika leben, tragen ihre Kinder nicht auf dem Rücken, sie tragen keine Sachen auf dem Kopf, und doch respektieren wir sie. Denn wir denken, dass es normal ist, dass Europäer Dinge anders machen als wir. (...) Meiner Meinung nach ist es am besten für die Integration, wenn die Kinder eine Schwarze Mutter und einen Weissen Vater haben, oder umgekehrt. (G)

Herr I, seit über dreissig Jahren in der Schweiz, spricht nicht nur vom Nicht-akzeptiert-Sein, sondern vielmehr vom Nicht-willkommen-Sein:

Wir sind [selber] hierher gekommen, die Schweizer haben uns nicht eingeladen. Aber das Problem ist, wenn Europäer in Afrika leben, dann sind sie immer willkommen, aber wenn wir hierher kommen, werden wir immer gefragt, was wir hier machen, wieso wir hierher gekommen sind usw. (I)

Mehrmals erwähnt wurde die Meinung, dass eine Integration nicht zu einem Verlust afrikanischer Sitten und Traditionen führen dürfe. Deshalb schlagen einige vor, dass eine Stärkung der afrikanischen Identität durch sporadische Besuche in der Heimat stattfinden sollte.

⁴ Quelle: Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement/Bundesamt für Zuwanderung, Integration und Auswanderung (IMES): *Grundsätze der schweizerischen Integrationspolitik*. Letzte Änderung: 18.11.2004. www.imes.admin.ch/integration/grundsatz/integration_d.asp

Auch das Pflegen von Kontakten mit anderen Menschen Schwarzer Herkunft bei Veranstaltungen oder bei Privatanlässen wurde als Mittel für die Stärkung der Identität und folglich als guter Weg zur Integration vorgeschlagen. Für die Generation der hier Geborenen ist das Kennen-Lernen der Kultur der Eltern eine Notwendigkeit zur Stärkung ihrer Identität.

Eine spezielle Kategorie bilden diejenigen, die hier geboren und/oder aufgewachsen sind.

Ich finde, ich habe mich nicht zu integrieren. Ich bin hier geboren, das ist Integration genug.
(H)

Vor allem in dieser Gruppe wird deutlich, dass Integration nicht automatisch gleichbedeutend mit Akzeptanz ist. Sie sind gebürtige Schweizer/-innen und fühlen sich auch so, werden von der Gesellschaft aber nicht als solche wahrgenommen.

Wenn Leute mich fragen, woher ich komme, dann sage ich immer, ich sei Schweizerin und Angolanerin. Und meistens fragen sie dann, was ich mehr bin. Aber ich kann und will keine Position beziehen, denn ich bin beides. Und ich habe keine Lust, etwas mehr von dem und etwas weniger von jenem zu sein. (...) Aber wenn man eine andere Hautfarbe hat, dann ist man nicht als Schweizerin in der Schweiz akzeptiert. (H)

Sie empfinden das Aufwachsen als Schwarze Schweizer/-innen als anstrengend. Zu ihrem Alltag gehört, dass Weisse Schweizer/-innen mit ihnen auch dann Hochdeutsch sprechen, wenn sie auf Schweizerdeutsch antworten. Oder dass sie ständig gefragt werden, woher sie ursprünglich kommen.

Also man geht schon davon aus, dass ich nicht von hier sein kann. Und dann muss ich noch eine Erklärung dazu liefern. (...) Natürlich beeinflusst mich die Kultur meines Vaters, aber ich bin eben in der Schweiz geboren und aufgewachsen und irgendwie vom Verhalten her eher Schweizerin. (...) Andere Schweizer/-innen müssen sich nicht ständig definieren, ich werde einfach eingeteilt und das ist einfach ein Stress, weil ich immer das Gefühl habe, ich darf das so nicht stehen lassen, ich muss mich immer rechtfertigen und Erklärungen bringen, wo andere keine bringen müssen, und solange ich diese Erklärungen den anderen nicht geliefert habe, geht es nicht weiter. (J)

Es wird deutlich, wie eng eine dunkle Hautfarbe mit Fremdsein in Zusammenhang gebracht wird. So werden die Schwarzen Einheimischen von Weissen regelmässig für Ausländerinnen oder Ausländer gehalten und erfahren zum Teil die gleichen Diskriminierungen wie Personen mit Migrationserfahrung.

Ein Schwarzes Kind erzählt, dass es auf dem Schulplatz selbstverständlich zu den «Ausländern» zählte, obwohl das Mädchen gebürtige Schweizerin ist.

Die Arbeitssituation

Nur zwei unserer Interviewpartner konnten durchwegs Positives erzählen. Beide haben eine geringe Schulbildung. Frau G kam vor achtzehn Jahren in die Heimat ihres Mannes, die Schweiz. Kennen gelernt haben sich die zwei in Ghana. Als sie das erste Mal Schweizer Boden betrat, war sie überrascht, Weisse zu sehen, die den Boden wischten. Bis anhin hatte sie gedacht, Weisse arbeiteten nur in Büros. Sie selber hatte in Ghana keine Möglichkeit gehabt, einen Beruf zu erlernen. Inspiriert von den vielen guten Ausbildungsmöglichkeiten hat sich Frau G zur Verkäuferin ausbilden lassen und arbeitet heute noch als Kassiererin. Sie hatte überhaupt keine Probleme, Arbeit zu finden. Aber die Gelegenheit, im Beruf aufzusteigen, ist ihr bisher verwehrt geblieben.

Auch Herr K hatte keinerlei Mühe, Arbeit zu finden. Er kam als Musiker, während einer Tournee, in die Schweiz. In der Westschweiz hat er seine Frau kennen gelernt und ist in der Schweiz geblieben. Bald hat er gemerkt, dass er als Musiker keine Chance hat, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Er sieht dies aber nicht als Einzelfall, sondern findet, dass es allgemein schwierig ist, in der Schweiz als Künstler zu leben. Deshalb hat er sich eine andere Arbeit gesucht und hat diese zunächst bei einem Bergbauern gefunden. Dort gab es keinerlei Probleme, aber die Stelle war zeitlich beschränkt. Heute arbeitet er als Küchenhilfe und Hilfskoch. Arbeit zu finden war nie schwierig für ihn.

Einer der Gründe für berufliche Schwierigkeiten ist die Tatsache, dass die Ausbildungen aus afrikanischen Ländern, egal ob Berufslehre, Matura oder Hochschulabschluss, in der Schweiz nicht anerkannt werden. Deshalb müssen besser oder hoch qualifizierte Migrantinnen und Migranten oft ihr Studium in der Schweiz wiederholen oder sich mit Hilfsarbeiten zufrieden geben. Auch unter den Interviewpartnern gab es einige, die in der Schweiz nicht ihrem gelernten Beruf nachgehen können. So arbeitet z.B. ein Politikwissenschaftler als Verkäufer, einem Ökonomen wurden fast ausschliesslich Hilfsarbeiten angeboten, oder eine Geschäftsfrau arbeitet heute als Raumpflegerin. Dies bedeutet eine grosse Belastung für die Partnerschaften und das Selbstwertgefühl. Andere haben in den sauren Apfel gebissen und in der Schweiz das ganze Studium oder die Matura wiederholt.

Auch Herr I kommt nach dreissigjähriger Erfahrung in der Schweiz zu diesem Schluss:

Ein qualifizierter Afrikaner hat manchmal viele Probleme, eine Arbeit gemäss seiner Eignung zu finden. Eine Stelle als Hilfsarbeiter findet er schnell. Ich kenne einen Afrikaner, der Zahnarzt ist und an einer Tankstelle arbeitet. (I)

Es wurde uns auch berichtet, dass Schwarze eine Stelle aus dem einzigen Grunde nicht erhalten, weil sie die falsche Hautfarbe hätten. Eine dunkle Hautfarbe wird teilweise als ein nicht zumutbarer Faktor für direkten Kontakt mit der Kundschaft oder Bewohner/-innen eines Heims angegeben. Frau C hat mehrere solcher Erfahrungen gemacht:

Ich bewarb mich bei der *Lloyds Bank* am Paradeplatz – am Telefon fragte mich der Personalchef, ob ich Schweizerin sei. Das konnte ich bejahen und ich sagte, dass ich auch Engländerin

sei. Als er dann herausfand, dass ich eine dunkle Hautfarbe habe, teilte er mir mit, dass er mich nicht anstellen könne. (C)

Dasselbe passierte ihr, als sie sich als Kassiererin bewarb: «Die Kunden würden das nicht schätzen», erhielt sie dort als Grund für die Absage.

Schule

Dieses Thema betrifft vor allem jene Interviewpartner, die hier geboren und/oder aufgewachsen sind. Sie haben die Primar- und Oberstufe, später die Berufslehre oder das Studium in der Schweiz absolviert. Alle berichten, dass sie während der Schulzeit gehänselt, beschimpft, ausgegrenzt oder gar verprügelt worden sind. Unterstützung seitens der Lehrerin oder des Lehrers gab es wenig. In mehreren Fällen half nur noch der Wechsel in eine andere Klasse oder Schule. Einige Betroffenen fanden es auch einfach «stressig», als einzige Person mit einer dunklen Hautfarbe immer aufzufallen. Nun hat dies sich im Laufe der Jahre gebessert:

Ich denke, dass es besser geworden ist in den Schulen. Aber das ist nicht den Lehrer/-innen zu verdanken, sondern vielmehr der Tatsache, dass es mittlerweile mehr Schwarze Schüler/-innen gibt. Und für diese ist es einfacher, weil sie aufwachsen und sehen, dass es auch andere gibt [die so aussehen wie sie]. (J)

Während einige der Befragte berichteten, dass sich in der Oberstufe oder während der Berufslehre die zuvor anstrengende Situation oft verbessert habe und sie von Mitschüler/-innen nicht mehr ausgegrenzt werden, erwähnten sie aber auch, dass sich unüberlegte oder beleidigende Bemerkungen von Seiten des Lehrpersonals gleich geblieben seien. Einzelne Lehrkräfte verschonten jedoch jene Schüler/-innen, von denen sie annehmen konnten, dass deren Eltern (z.B. Akademiker/-innen oder Diplomat/-innen) sich wehren würden.

Besonders unangenehm ist es für Schüler/-innen dunkler Hautfarbe, wenn in Lehrbüchern immer noch alte Bilder über Afrikaner/-innen vorherrschen. In solch einem Fall befinden sie sich immer in einem Konflikt zwischen «etwas dagegen sagen» oder «sich lieber nicht noch mehr exponieren». Das alles wirkt sich negativ auf die Entwicklung, die Psyche und das Wohlbefinden der Betroffenen aus. Um diese Vorkommnisse zu reduzieren, scheint ein Handlungsbedarf bei der Ausbildung der Pädagoginnen und Pädagogen und eine Überarbeitung der Lehrbücher angezeigt.

4.3 Die besondere Rolle der Medien

Was die Medien anbelangt, so sind unsere Interviewpartner geteilter Meinung. Einige finden, die Berichterstattung hätte sich verbessert, die anderen sind eher der Ansicht, dass sie aufhetzt oder ein zu einseitiges Bild von Afrika, Afrikanerinnen und Afrikanern sowie den Schwarzen im allgemeinen transportiert. Nichtsdestotrotz spielen die Medien nach Meinung unserer Befragten eine wichtige Rolle, denn sie widerspiegeln die politische Stimmung der Gesellschaft. Sie verharmlosen oder bauschen auf, je nach Bedarf. In den letzten zwei Jahren sind die Berichterstattungen geprägt von negativen Bildern der Schwarzen in der Schweiz. Sie sind oft in Zusammenhang mit Kriminalität und Asylmissbrauch gebracht worden. Dies hatte eine allgemeine Rechtfertigung von Fällen der Diskriminierung gegen Schwarze am Arbeitsplatz und auf dem Wohnungsmarkt zur Folge.

So kam es vor, dass ein junger Schwarzer Schweizer eine Wohnung nicht erhielt, weil ein Elternteil von ihm aus Nigeria stammt und er von der Vermieterin als Drogendealer hingestellt wurde.

Frau J erklärt den Zusammenhang zwischen der allgemeinen Berichterstattung über Afrika und Afrikaner/-innen und der Art, wie sie als Schweizerin davon betroffen ist:

Als Schwarze Person wird man oft so angeschaut, als ob man nicht gleich vernünftig antworten könne oder nicht gleich viel wissen oder gleich vernünftig sein könne wie die Weissen, um über eine Situation zu urteilen. Das sieht man in den Zeitungen. Ich meine jetzt nicht die in letzter Zeit häufig erschienenen Schlagzeilen über Schwarze als Drogenhändler oder westafrikanische Dealer, sondern allgemein, wenn es über Sachen von Afrika geht. Die afrikanischen Staatsmänner werden belächelt, so von oben herab, als könnten sie nichts, und diese Einstellung wird auch mir entgegengebracht. (J)

Dass die Art und Weise der Berichterstattung in den Medien das Klima in einer Gesellschaft beeinflussen kann, würde wohl niemand bestreiten. Doch das Ausmass der Konsequenzen ist vielen nicht bewusst. Die in den Artikeln vertretenen Meinungen, gekoppelt mit entsprechenden Bildern, führen oft dazu, fest verankerte Bilder aus der Kolonialzeit und aus veralteten ethnologischen Berichten zu bestätigen und aufrecht zu erhalten. Dazu kommt das Vorurteil der «Invasion durch eine unerwünschte Bevölkerungsgruppe», die angeblich weder bereit noch fähig sein soll, sich zu integrieren und konstruktiv in die Schweizer Gesellschaft einzubringen. Diese Bestärkung von Klischees durch die Medien verursacht ein Misstrauen bei der einheimischen Bevölkerung, das die hier lebenden Schwarzen stark zu spüren bekommen.

4.4 Hat die Dauer der Anwesenheit in der Schweiz Einfluss auf die Befindlichkeit?

Es wird oft die Meinung vertreten, dass man sich umso wohler und zugehöriger fühlt bzw. als dazugehörig angesehen wird, je länger man sich an einem Ort befindet. Vor allem diejenigen, die im betreffenden Land geboren und/oder aufgewachsen sind, sollten diesbezüglich keine Probleme haben. Aber alle in der Schweiz geborenen Schwarzen erzählen, wie belastend es sei, immer wieder nach der Herkunft gefragt zu werden:

(...) Stress, weil ich (...) mich immer rechtfertigen und Erklärungen bringen muss, wo andere keine bringen müssen, und bis ich die Erklärungen den anderen nicht geliefert habe, geht es nicht weiter. (J)

Es macht zwar den Anschein, dass es geschätzt wird, wenn die Schwarzen Schweizerdeutsch sprechen. Sie werden aber oft so behandelt, als ob sie nicht hierher gehörten und besser gar nicht hier blieben.

Eine Schwarze Freundin von mir hat Kinder, die ganz hell sind, Weiss mit geraden Haaren. Selbst ich hatte Mühe festzustellen, dass sie nicht Weisse sind. Eine Tochter von ihr hatte folgende Erfahrung im Zug machen müssen: Sie war auf dem Heimweg, zusammen mit Schulkameraden. Der Kondukteur kam und wollte ihre Fahrkarte sehen. Dann wurde sie gefragt, woher sie komme. Obwohl dies natürlich auf dem Billett ersichtlich war. Sie sagte: «Aus Fribourg.» – «Nein, woher kommen Sie ursprünglich?» Da merkte sie plötzlich, dass sie nicht als Schweizerin betrachtet wird; das war ein grosser Schock für sie. (C)

Für die Neuankömmlinge ist es in der Deutschschweiz besonders hart, da sie in der Regel nicht Deutsch sprechen. Sie bleiben allein der Sprache lange wegen Aussenseiter, da die Kommunikation mit den Einheimischen erschwert ist. In der Westschweiz scheint dies weniger gravierend zu sein, zumal für die frankophonen Afrikaner/-innen die Sprache keine Hürde darstellt. Migrantinnen und Migranten, die schon längst den Schweizer Pass haben und Deutsch oder Französisch sprechen, gaben an, dass sie trotzdem nicht als vollwertige Mitbürgerinnen bzw. Mitbürger akzeptiert werden.

Die Afrikaner – ich spreche [hier] von Männern, weil damals die Afrikanerinnen durch die Heirat mit einem Schweizer automatisch Schweizerinnen wurden. (...) bei uns Männern ist das anders. Zu meiner Zeit mussten wir 12 Jahre warten, und wenn jemand bereits 12 Jahre in der Schweiz ist, bedeutet das, dass er schon akklimatisiert, vielleicht sogar fast schon assimiliert ist. Er ist auf jeden Fall integriert. Aber trotzdem haben diese Leute mit Schweizer Pass dieselben Probleme wie diejenigen mit Bewilligung A, B oder C. Das bedeutet meiner Meinung nach, dass der Schweizer Pass nichts bewirkt. Denn wenn ich Arbeit suche und wenn die Leute mich fragen, woher ich bin, sage ich: «Haben sie meine Unterlagen gesehen? Darin steht geschrieben: Schweizerbürger aus St. Gallen.» Ich werde also wieder gefragt, von wo ich denn komme. Ein Tscheche, ein Pole, ein Ungar mit Schweizer Pass wird nicht nach seiner Herkunft befragt. Aber zum Beispiel an der Grenze, wenn der Grenzbeamte mich nach den Papieren fragt, zeige ich

ihm meinen Schweizer Pass oder meine ID-Karte, und trotzdem fragt er mich wieder, woher ich komme. (I)

Das Beherrschen der Sprache und das Kennen der schweizerischen Gepflogenheiten und der Schweizer Gesetze durchbricht zwar die Barriere etwas, schützt aber nicht vor rassistischer Ausgrenzung. Diesbezüglich ist der Unterschied zwischen lang Ansässigen und Neuankömmlingen – und sogar denjenigen, die hier geboren oder aufgewachsen sind – nicht gross. Sie haben eines gemeinsam: ihre Hautfarbe. Diese wird als Kriterium für ihre Ausgrenzung benutzt.

4.5 Wie vernetzt ist die Schwarze Bevölkerung?

Zwischenmenschliche Kontakte kommen im allgemeinen automatisch zustande, indem wir uns unter Menschen bewegen, aber sie können auch bewusst gewählt werden. Der Mensch sucht sich seine Freunde aus und bildet mit der Zeit einen Bekanntenkreis. Im Hinblick auf die Befindlichkeit interessierte uns einerseits, wie sich Mitglieder der Schwarzen Bevölkerung organisiert haben, und andererseits, was für einen Stellenwert ihr soziales Netz hat.

Alle unsere Befragten haben in ihrem Bekannten- und Freundeskreis Weisse Schweizerinnen und Schweizer. Für sie ist das nichts Besonderes, da sie ja in der Schweiz leben. Dabei handelt es sich nicht nur um Personen, die eine besondere Affinität zu Menschen afrikanischer Herkunft haben, sondern auch um Zufallsbekanntschaften wie Arbeitskollegen/-innen, Sportbegeisterte usw. Auf der anderen Seite ist für die meisten unserer Interviewpartner eine Vernetzung mit anderen Schwarzen etwas sehr Wichtiges. Sie vermittelt ihnen ein vertrautes, heimisches Gefühl. Hier fühlen sie sich nicht ausgegrenzt. Die Zugehörigkeit zu einer Schwarzen-Organisation gibt ihnen Stärke nach aussen. Viele der Vereine haben sich aus Angehörigen eines gemeinsamen Herkunftslands der Migrantinnen und Migranten gebildet. Wenige sind politisch motiviert, mehrheitlich ist die Vernetzung kulturell oder privat. Man kommt zusammen, um zu essen, sich einen Film anzusehen, um Musik zu hören oder die soziopolitische Lage im Herkunftsgebiets zu diskutieren. Oft will man auch seine Ursprungskultur den Einheimischen näher bringen. Für Neuankömmlinge ist der Kontakt zu einer Schwarzen-Organisation überlebenswichtig. Sie erfahren dort einerseits, wie die Schweiz funktioniert, und andererseits auch ein Stück alte Heimat. Frau J drückt es so aus:

Sich in einer Schwarzen-Organisation zu engagieren, finde ich gut. Weil ich das Gefühl habe, dass es das Selbstwertgefühl stärkt. (J)

Viele der Befragten sind oft Mitglieder mehrerer Organisationen, welche insbesondere soziale und kulturelle Ziele verfolgen.

Auf die politische Aktivität von Schwarzen-Organisationen angesprochen, geben viele an, dass sie auf dieser Ebene weniger aktiv sind, da sie über die Arbeit solcher Organisationen schlecht informiert sind. Sie finden die Idee, zu einer Schwarzen-Organisation zu gehören, positiv, glauben aber oft nicht, dass sie über solche Gremien den Kampf gegen den Rassismus beeinflussen könnten. Andere sind als Vermittler zwischen Behörden und in Schwierigkeiten Geratenen aktiv.

[Les organisations] au Tessin s'intéressent vraiment aux questions d'intégration et aux problèmes sociaux que les Africains rencontrent ici. Par exemple, nous organisons des rencontres avec la police sur le problème des réfugiés. Nous rendons visite à ceux qui sont en prison. Mais nous sommes peu [d'engagés] dans les organisations, une dizaine sur une population de 400 Noirs à peu près. (Q)

Die Zusammenarbeit auf politischer Ebene ist relativ neu und findet immer häufiger statt. Ein Beispiel einer solchen politischen Zusammenarbeit zwischen Schwarzen-Organisationen ist der Brief an Herrn Bundesrat Pascal Couchepin, der von dreizehn Organisationen unterzeichnet wurde.

Au nom des communautés Noires de Suisse qui l'ont mis en place, le CRAN, avec les associations africaines co-signataires de la présente lettre vous lancent un vibrant appel de détresse afin que cessent le racisme, la xénophobie, les discriminations et toutes formes d'intolérance qui s'exercent contre les Noir-e-s vivant en Suisse, dont une partie fait partie de la citoyenneté de ce pays. (19.9.2003)

4.6 Zukunftsgedanken und Wünsche

Die Wünsche oder Zukunftsgedanken unserer Gesprächspartner/-innen haben wir in verschiedene Kategorien eingeteilt. Die Kategorien sind aus den Gesprächen abgeleitet und umfassen die am häufigsten genannten Lebensbereiche. Wir haben in diesem Abschnitt bewusst wenig kommentiert, weil die zitierten Aussagen deutlich genug sind. Nur eines möchten wir vorwegnehmen: Besonders oft kam der Vorschlag, dass der Staat Neuankömmlingen bessere Informationen anbieten sollte. So sollte ihnen z.B. gesagt werden, wie in der Schweiz das Leben im allgemeinen funktioniert, wo sie die Sprache lernen können, wie das Gesundheitswesen funktioniert, an wen sie sich bei rassistischen Übergriffen wenden können, worauf sie Anspruch haben und worauf nicht usw. Ferner wurde mehrmals erwähnt, dass die Schulbücher im Hinblick auf den afrikanischen Kontinent mehr Informationen bieten und die Lehrkräfte besser über Afrika geschult werden sollten. Was fehlt, ist Information auf beiden Seiten.

An die Gesellschaft

Der Wunsch nach Akzeptanz, Integrationshilfe und «Fairplay» ist sehr gross bei den Befragten.

Die Schwarzen sollten wirklich integriert werden, in dem Sinn, dass sie einfach akzeptiert werden, auch als Schweizer und Teil der schweizerischen Bevölkerung, wie auch überall in den öffentlichen Ämtern und auch sonst wo, zum Beispiel im Fernsehen, wo man sie dann sehen könnte. Und dort nicht als lächelnde Tänzerin, sondern zum Beispiel als «10 vor 10»-Moderatorin oder so. (J)

Das Erleben von Ablehnung ist eine tägliche Realität für viele Schwarze. Herr R, ein elegant aussehender Fünfzigjähriger, erzählt über eine häufige Erfahrung:

Les gens, surtout les femmes, dès qu'elles te voient, quittent l'arrêt du bus et serrent leur sac contre elles. Elles vont se mettre dans leur coin. (...) Finalement, elles ne font rien de mal, mais elles te rejettent complètement. C'est blessant. Cela aussi c'est une forme de racisme, c'est un racisme insidieux où on ne te dit rien, mais tu es déjà catalogué. (R)

An den Staat (Politik)

Dem Staat wird hinsichtlich seines Einflusses auf die Integration von neu Zugewanderten eine grosse Verantwortung zugemessen, insbesondere in Bezug auf die Information und Sensibilisierung der einheimischen Bevölkerung. Viele der Befragten glauben, dass eine direkte Intervention des Staates eine Einstellungsänderung gegenüber der Schwarzen Bevölkerung im allgemeinen bewirken würde.

(...) des campagnes de sensibilisation à travers des films, des conférences, des activités inter-ethniques pour avoir une société multiculturelle. Je pense que l'Etat d'abord doit prendre la décision pour indiquer le chemin. Ensuite, les cantons doivent suivre, les communes doivent suivre et les mouvements associatifs, la société civile doit apporter un complément pour traduire dans le réel cette volonté de vivre ensemble. (R)

In Lausanne, in den Ämtern, versuchen sie mehr Schwarze einzustellen. Ich kann mich erinnern, dass es noch vor zehn Jahren keine Schwarzen Angestellten gab im öffentlichen Verkehr, und jetzt wurde auf politischer Ebene entschieden, dass mehr Ausländer/-innen einzustellen sind. Ich denke, das ist gut, das ist etwas Positives. Ich habe gehört, dass bei der Polizei auch Schwarze angestellt werden sollen. Ich glaube, dass sich die Leute auf diese Weise besser kennen lernen – ich meine damit echtes Kennen-Lernen – und auf einfache Art Kontakt mit Afrikaner/-innen haben können. Ich habe festgestellt, dass sich die Leute sehr schnell ändern können, vor allem die Leute, welche Vorurteile haben. Solche Vorurteile werden rasch beseitigt, sobald einmal Kontakt mit einem/einer Schwarzen stattfinden kann. Und das ist wirklich die Hauptlösung. Die Leute sollten sich wirklich mehr kennen lernen. (F)

C'est un travail au niveau des parents. Leur expliquer leurs droits. Je crois qu'il n'y a pas assez de lieux où, quand les étrangers arrivent – je parle des Africains – où ils sont pris en charge par des Africains qui leur expliquent leurs droits et qui aident un peu dans l'intégration ici. (...) cet étranger qui arrive aujourd'hui qui ne connaît pas ses droits. Il ne sait pas qu'il doit payer des impôts. Il ne connaît pas ses droits face à la police et aux autres. (W)

An die Schulbehörden

Der Einfluss der Migranten-Eltern ist nur gering in Anbetracht der Tatsache, dass ihre Kinder einen Grossteil der Schüler/-innen ausmachen. Dies erklärt ihr häufiges Gefühl von Ohnmacht und Unverständnis, das als Mangel an Interesse interpretiert werden könnte.

(...) Il faut donner plus de place aux parents. J'ai l'impression qu'on ne leur donne pas assez de place (...) On ne les écoute pas. On les catalogue d'emblée (...) Qu'est-ce qu'on peut faire, vous me demandez. Donner plus de place aux parents dans les associations de parents d'élèves, dans les commissions d'école. Je vais vous dire: ici, dans ce petit coin, quand on n'est pas membre d'un parti politique ou qu'on n'est pas Suisse, on ne peut pas faire partie de la commission d'école. Je trouve ça grave. Parce qu'à l'école aujourd'hui, sur 10 élèves, il y a au moins trois à quatre enfants d'origine étrangère. Là je crois que les étrangers doivent y aller. Parce que c'est cette commission qui fait, qui prépare, qui établit les directives, les plans d'étude, etc. Là je pense qu'on doit faire de la place aux parents étrangers, qu'ils aient [même] un délégué. (W)

In der Schule sollte man Austausch-Reisen für Schüler in die Drittweltländer fördern. Vor allem wenn die Schüler noch nicht zu alt sind. Es gibt bereits ein paar Organisationen in Genf, die das machen. (F)

Es sollte die Verantwortung der Schulleitung und der Lehrerschaft sein, alle Kinder in der Schule, auf dem Schulareal und auf dem Schulweg vor Aggressionen und Diskriminierung zu schützen. Die Anwendung von Gewalt sollte ernst genommen werden. Viele beklagen sich, die rassistisch gefärbten Aggressionen würden von den Lehrern bagatellisiert nach dem Motto: «Wissen Sie, Kinder sind so. Ihr Kind ist vielleicht zu empfindlich.» Das Leid der Kinder wird auf diese Weise weder gesehen noch gehört.

(...) mehr Initiative von den Lehrkräften oder von der Schulleitung. Diese sollten Schüler und Schülerinnen, die diskriminiert werden, viel mehr Unterstützung bieten. Die Themen Diskriminierung oder Rassismus sollten im Unterricht behandelt werden. (J)

An die Medien

Die Rolle der Medien wird ausnahmslos als zentral eingestuft, was die allgemeine negative Stimmung der Bevölkerung den Schwarzen gegenüber betrifft. Es wird vor allem betont, dass die Medien einseitig über Afrika informieren, dass die Schwarzen als Gruppe gleichgesetzt würden mit einer Minderheit von Menschen verschiedenster Nationalitäten, die im Drogenhandel tätig sind.

Die Medien haben eine sehr grosse Verantwortung, z.B. wenn sie über Afrika informieren. Sie sprechen nur über hungernde Leute, die arbeitslos sind und die Hilfe brauchen und so weiter. Aber es gibt nicht nur das in Afrika. (F)

On a cru bon de montrer à la télévision, dans les émissions, le Noir porteur de drogues. Ils doivent de temps en temps montrer les étrangers, les Noirs, les Albanais, les Yougoslaves qui sont venus, qui ont contribué au progrès de ce pays. Qui ont travaillé à la construction des ponts, etc. L'enrichissement que la société a trouvé dans la diversité des hommes et des femmes qui composent la société. Mais on le montre jamais. (R)

An die Polizei

Das Verhalten der Polizei gegenüber den Befragten wurde in den meisten Fällen als respektlos und unfair bezeichnet. Herr R, ein gut integrierter Fünfzigjähriger, der seit vierzehn Jahren in der Schweiz lebt, drückt es folgendermassen aus:

Dans tous les pays du monde, la police a le droit de contrôler qui elle veut. Mais il faut le faire dans les règles. Si vous suspectez quelqu'un (...) vous prenez un mandat de perquisition. Vous débarquez, vous perquisitionnez (...) Mais si vous ne le suspectez pas, il faut dire gentiment: «Nous sommes de la police, vos papiers s'il vous plaît.» Mais on ne vient pas, on barre la route et puis on a déjà la main sur le pistolet et on dit: «Vos papiers!» ou bien «Tes papiers!» Il te tutoie comme s'il était un bon ami avec lequel tu as mangé. Non, non c'est de la chicanerie. Il faut demander à la police que cela ne devienne pas une obsession. (R)

Herr R schlägt folgendes vor:

Ce sont les communautés qui sont persécutées qui doivent écrire officiellement. Il y a des institutions pour ça dans un pays démocratique. Monsieur le directeur de la police de tel canton, tel jour il y a eu ce cas, nous souhaitons qu'à l'avenir, la police fasse son travail dans le respect absolu de la dignité des personnes qu'elle contrôle, c'est tout. (R)

Herr R bleibt optimistisch:

Et en Suisse, quand ils (les autorités) reçoivent une lettre comme ça, ou une délégation qui va les rencontrer, alors les choses commencent à bouger un petit peu. Mais si on est passif, on ne dit rien, on subit, et à force de subir, on finit par être écrasé. (R)

Innerhalb der Schwarzen-Gruppierungen bereitet das Verhalten der Polizei gegenüber jungen Schwarzen Männern am meisten Sorge. Der dreissigjährige Herr S mit einer Bewilligung B sieht und erlebt direkte körperliche Gewalt seitens der Polizei:

(...) un petit endroit comme ça (un bar), il y a toutes les nationalités qui y viennent. Mais quand il y a deux blacks, la police, elle descend, contrôle à l'intérieur du bar. Vous êtes fouillé comme ça devant tout le monde. Et il n'y a personne qui bronche, et si tu ouvre ta grosse gueule c'est des menottes dans le dos, tu vois. La police arrive là-bas, c'est des coups de pied, ils te font ce qu'ils veulent. Où vas-tu réclamer? Ils te tapent dessus (...) C'était devant moi, quelqu'un a dit: «Pourquoi vous me contrôlez?» et puis ils l'ont frappé. (...) ça m'est arrivé que des policiers viennent derrière moi, me prennent par la gorge par surprise, sans me demander quoi que ce soit, et me disent: «Ouvre la bouche.» Il y a mon frère qui ne vient plus à Berne à cause de ça. Et puis on te le fait à la gare (...) que ce soit à minuit, à huit ou à neuf heures. A partir de vingt, vingt et une heures, c'est comme ça, tu as peur de passer à la gare. Je n'ai pas peur parce que j'ai quelque chose à me reprocher, non, mais parce que, tu sais, j'ai peur de me faire utiliser pour rien du tout. Il te prend (le policier) pour un imbécile. T'es rien devant lui, t'es rien du tout. Mais qu'est-ce tu dois faire ? Comme l'escargot, rentrer dans ta coquille, te protéger. (...) tu deviens méchant, tu deviens parano. (...) il n'y a pas de témoins, on devrait avoir une petite camera vidéo pour voir ce qui se passe vraiment, pour que les gens se rendent compte de ce qui se passe réellement. Interroge aujourd'hui un Africain, le premier qu'on va rencontrer, demande lui. Il y a un parc ici, je pourrais t'amener. On va rester quinze minutes. Si la police vient, ils feront le tour du parc. C'est le black qu'ils vont contrôler et puis s'en iront. (...) On est dealer qu'on le veuille ou pas. Qu'on le soit ou pas, on l'est. C'est notre étiquette sur le dos. (S)

Sowohl die Befragten als auch die verschiedenen Gruppierungen verlangen eine Schulung der Polizisten im Umgang mit Menschen Schwarzer Hautfarbe. Die Menschenwürde muss gewahrt werden, unabhängig davon, welcher Farbe die Haut eines Menschen ist, und die Unschuldsvermutung hat für alle zu gelten.

Die Gleichsetzung von Schwarz mit «kriminell» wirkt kontraproduktiv für das Zusammenleben zwischen Schwarzen und Weissen und für alle Bemühungen der Behörden zur Integration der Schwarzen in der Schweiz. Der Kampf gegen den Drogenverkauf wäre effizienter, wenn die Schwarze Bevölkerung sich auch beteiligen könnte. Wenn gegen Drogenkonsum sowohl Schwarze und Weisse zusammenarbeiten würden, anstatt a priori getrennt.

Gewünscht wurde eine Begegnung zwischen den Schwarzen-Organisationen und der Polizei. Eine interkulturelle Weiterbildung für die Polizisten und Polizistinnen auf der Strasse wird als notwendig und sinnvoll erachtet.

An die Organisationen der Zivilgesellschaft (sowohl Schwarze wie Weisse)

Viele haben den Wunsch geäußert, dass man sie anhöre und dass der Zustand der Machtlosigkeit beendet werde. Einige hoffen, durch politisch engagierte Gruppen dieses Ziel zu erreichen.

Die verschiedenen bereits existierenden Gruppierungen sollten besser vernetzt sein, damit Informationen innerhalb der Schwarzen-Gemeinschaft schneller weitergeleitet werden können. Sie können so auf sich aufmerksam machen und zeigen, dass auch sie da sind und sich nicht vertreiben lassen. (J)

Ich wünsche mir eine dunkelhäutige Bewegung. Eine Bewegung in dem Sinne, dass die Isolation durchbrochen werden kann, dass sich dunkelhäutige Leute in der Schweiz vernetzen, dass sie eine Stimme erhalten. Auch, dass die Weissen Schweizer anfangen, ihre Hausaufgaben zu machen, dass sie sich darüber bewusst werden, dass es Rassismus gibt und sie mit beteiligt sind. (A)

La société civile ne doit pas rester immobile, elle doit prendre des initiatives. (R)

Im Allgemeinen

Was mir im Moment viel Sorgen bereitet, sind diese Geschichten mit diesen Asylbewerbern. Ja, ich hoffe, dass die Schweizer/-innen eines Tages verstehen können, dass niemand sein Land verlässt, nur weil er Lust hat, irgendwohin zu fahren. (...) Es ist doch ganz normal, für sich eine gute Zukunft zu wünschen. (...) Doch ich kann verstehen, dass es vielleicht für einige sehr schwierig ist, so plötzlich so vielen Leuten aus fremden Ländern begegnen zu müssen. (F)

Ich sehe in jedem Menschen etwas Gutes. In meinem Herzen denke ich immer, dass die vielen Unterschiede zwischen den Menschen ein Reichtum sind. Eines Tages sollten alle Menschen ihre Ignoranz und Arroganz beiseite legen und das Gute im Menschen erkennen. (G)

Ich wünsche mir für die Schweiz, dass sich die Ansichten ändern werden. Dass sich irgendwann einmal alle akzeptieren können. (H)

Fall 1: «Rester soi-même (...) en même temps (...) ne pas se marginaliser»

Frau T ist 48 Jahre alt, kommt aus West-Afrika und wohnt seit 1980 in einem kleinen Dorf im Tessin. Sie empfindet sich als sehr integriert und fühlt sich im Allgemeinen wohl in der Schweiz. Sie hat ihren Schweizer Mann in ihrem Herkunftsland kennen gelernt, während er dort arbeitete. Sie hat zwei erwachsene Kinder. Ihre ersten Erfahrungen mit der Familie ihres Mannes in der Schweiz sind sehr positiv:

La famille de mon mari m'a aimée. Elle m'a acceptée comme sa propre fille, elle m'a beaucoup aidée. (...) Je pense que dans les premiers temps, il n'y avait pas beaucoup d'Africains. C'était une nouveauté. Quand je sortais, tout le monde était gentil. Après une dizaine d'années, les problèmes ont commencé.

Frau T erzählt uns von ihren Alltagserlebnissen in einer Tessiner Stadt:

Quand je sortais avec mes enfants, si j'étais seule, il y avait toujours des problèmes. Disons que tu étais considérée comme si tu travaillais dans un night club, tu étais là pour chercher les hommes. Ils disaient: «Regarde la Noire avec les enfants sans mari, c'est notre argent qu'elle mange (...)» Alors cela me faisait mal. (...) Dans les magasins, c'était comme ça: Une fois j'étais à la Migros avec mon chariot, à la caisse. Il y a une dame qui arrive, elle me dit: «On est envahi par les Noirs.» Alors je me retourne, j'étais la seule. Je vais vers la dame et je lui dis: «Ecoutez Madame, vous parlez avec moi?» Elle répond: «Je n'ai pas envie de me salir (...) et de perdre du temps.» Alors un monsieur qui était à côté, j'ai pensé qu'il travaillait là, est venu vers moi: «Madame, écoutez, ne vous fâchez pas, c'est une personne âgée.» J'ai dit: «Justement si c'était une personne de mon âge, j'aurais répondu autrement. Chez moi, on a l'habitude de respecter les personnes âgées.» Je suis rentrée à la maison et puis pendant trois mois, je n'ai pas été faire les achats seule et j'ai dit à mon mari: «Je préfère que tu viennes avec moi.» Cela s'est passé il y a une quinzaine d'années.

Daraufhin erzählt sie von einem Erlebnis im Bus:

On était dans le bus, ma fille était assise (à côté de moi), une personne plus âgée que moi est montée dans le bus. Alors j'ai pris ma fille, je l'ai mise sur mes genoux, j'ai dit: «Vous pouvez vous asseoir.» Elle me dit: «Non, de toute façon, si vous étiez restée en Afrique, il y aurait eu assez de place dans le bus.» Les gens autour regardaient, mais n'ont fait aucun geste de solidarité.

Diese Erlebnisse in der Stadt kontrastieren sehr stark mit der Integration, die sie im Dorf erlebt:

J'habite dans un petit village. On ne me considère pas comme une étrangère. Ils sont gentils avec moi, avec mes enfants et surtout lors de l'opération de mon mari. J'ai été très surprise par la solidarité que j'ai eue dans mon petit village. Tout le monde était très gentil, ils venaient à la maison, ils m'amenaient même à manger. Je revenais parfois de l'hôpital à minuit, et deux fois j'ai trouvé un sachet attaché à ma porte avec un repas chaud. Je pense que les gens m'ont acceptée comme je suis. Je n'ai pas cherché à me changer. (...) L'intégration pour moi, c'est avant tout de rester soi-même, de ne pas oublier ses racines, son origine, ses habitudes. En même temps de ne pas vivre dans un ghetto, ne pas se marginaliser. Je sais que ce n'est pas mon pays, mais en même temps je vis comme si je vivais dans mon pays d'origine. Moi, je pense que l'intégration, c'est ça. C'est d'avoir les deux cultures en même temps. Fondamentalement de ne pas oublier son identité.

Fall 2: «Les choses [ont] évolué différemment... dans le négatif»

Herr W *wohnt seit 1981 in der Westschweiz, ist verheiratet und hat 3 Kinder. Er arbeitet im sozialen Bereich. Durch seine Arbeit mit der Schwarzen Bevölkerung kann er uns Informationen geben über Leute, die wir selbst im Rahmen dieser Studie nicht erreichten. Er kann deshalb auch allgemeine Tendenzen in seinem Umfeld feststellen. Er hat in den letzten Jahren eine Tendenz zur Verschlechterung der Situation der Schwarzen in der Schweiz beobachtet. Seine ersten Erfahrungen in der Schweiz waren jedoch sowohl auf persönlicher als auch auf beruflicher Ebene positiv.*

Mes premières expériences en Suisse ont été positives. À la différence d'aujourd'hui, je n'ai pas senti de rejet, pendant longtemps. Au contraire, les gens semblaient [être] beaucoup plus curieux de ce que je représentais comme individu, ce que je portais comme contenu dans ma tête. C'était l'acceptation assez rapidement, étant sportif moi-même, je me suis très vite intéressé aux activités locales.

Er beobachtet aber eine Verschlechterung der Situation, die er anfangs beschreibt:

[Mais la situation a] évoluée dans le négatif. (...) Il y a beaucoup de méfiance par rapport à la couleur de la peau qu'on a. Le jour où j'ai occupé un poste à responsabilités, il y a eu beaucoup de méfiance. Même si j'étais Suisse (...) c'est comme si mes connaissances n'avaient pas beaucoup d'importance. Même avec mes clients, la méfiance était beaucoup plus grande quand ils voyaient qui j'étais (...) ça n'a pas toujours été comme ça. [Il y avait des pressions au niveau de la direction.] J'ai quitté ce poste-là.

Herr W zeichnet uns ein generelles Bild von den Erfahrungen Schwarzer bei der Wohnungssuche:

Moi personnellement, je n'ai pas connu de problème d'appartement parce que je n'ai habité que dans un seul appartement pendant dix ans et qu'ensuite, j'ai construit. (...) Je connais beaucoup de gens à qui on a refusé un appartement parce qu'ils sont de couleur, (...) surtout maintenant dans le Jura Bernois et le Jura. Aujourd'hui, si vous cherchez un appartement en temps que Noir, Albanais, Nord-africain, vous avez peu de chances de l'avoir. Et il faut que l'appartement soit vide longtemps pour qu'ils se décident à le donner, parce qu'ils perdent de l'argent. S'il y a quelqu'un d'autre (Blanc, Suisse), vous n'avez aucune chance. C'est une réalité. Et c'est la même chose dans la recherche d'un emploi.

Herr W illustriert die Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche folgendermassen:

Je vais prendre l'exemple d'une jeune fille qui avait téléphoné pour [un travail dans] un restaurant, d'accord? (...) Elle s'est présentée. Ils discutent, le patron était d'accord [de l'employer]. Mais le jour après, le patron l'appelle au téléphone pour dire qu'il est désolé mais qu'il ne peut pas la prendre parce que les clients n'apprécieront pas. Lui, il aimerait bien, mais il a discuté avec d'autres clients qui étaient là, avec sa femme, alors... Une autre jeune fille qui voulait faire un apprentissage de coiffeuse, quand elle s'est présentée, le patron lui a clairement dit:

«Je ne peux pas vous prendre parce qu'il y a beaucoup de dames qui ne vont pas du tout accepter qu'elles soient coiffées par une Noire» (...) D'ailleurs c'est simple, il y a peu de Noirs qui travaillent vraiment avec le diplôme qu'ils ont obtenu ici. Je connais des gens qui ont fait des écoles d'éducateur ici, mais ils ont de la peine à trouver du travail. On en a besoin, mais on préfère prendre des Français, des étrangers différents de nous. (...) On parle de la région ici, mais il y a d'autres réalités. (...) [Dans ma ville,] vous allez vous présenter chez le responsable de l'Office d'orientation professionnelle. Je vais vous scandaliser: vous allez [à l'Office] et vous êtes de cette couleur-là, il va vous traiter de «flemmard». Et il va vous faire, malgré votre formation, des propositions humiliantes: Une infirmière qui a perdu son travail s'inscrit [à l'Office], ce monsieur lui propose un travail de nettoyage. Elle n'a aucune chance, parce que si elle refuse le travail qu'on lui propose, on lui coupe le chômage. La caisse du chômage ne va pas vous convoquer [pour des explications]. [Elle acceptera] le rapport de son collaborateur et vous perdrez le chômage. [On a le droit de refuser] mais en pratique, c'est différent. Si vous refusez un travail, une formation, vous êtes pénalisé. Ce n'est pas un cas isolé. Elle a dû prendre le travail de nettoyage.

Nicht nur bei der Arbeitssuche, sondern auch am Arbeitsplatz treten oft Probleme auf:

Puis il y a les discriminations sur le lieu du travail. Tout le monde n'a pas la chance comme moi de pouvoir quitter son travail. Moi, je peux trouver une autre place où on reconnaîtra mon travail. Beaucoup de ces gens, hommes et femmes, les brimades qu'ils subissent! Ils n'ont pas d'autre choix que de les subir, parce que s'ils arrêtent, ils ne trouveront rien d'autre. Même les sociétés de nettoyage augmentent les heures de travail sans augmenter le salaire. Les Noirs sont employés à 10 francs de l'heure pour huit heures, puis c'est neuf heures de travail, après ça passe à dix heures, puis onze heures sans raison valable. D'abord, ils doivent faire les toilettes, après c'est le parking, donc ça commence à faire des heures supplémentaires (...). On leur dit que c'est de leur faute parce qu'ils prennent trop de temps pour faire le travail qu'on leur a donné. (...) alors ils ne sont pas payés. (...) c'est de l'exploitation. Et ces gens ont peur de se plaindre, parce qu'ils ont besoin de ces dix francs.

Herr W sieht die Probleme im schulischen Bereich folgendermassen:

À l'école aussi. Je donne un exemple. Moi, j'ai peut-être de la chance. Mes enfants sont bons à l'école. Je peux me battre. Mais il y a des parents (...). Ils ne comprenaient pas que mes enfants ne fassent pas un apprentissage. Ils ont les moyens de faire le gymnase et d'aller à l'université. J'ai dit: «Ecoutez, moi, j'ai fait telle formation, orientée vers l'université parce qu'on m'a poussé un peu.» Ici, j'imagine que beaucoup d'étrangers ne poussent pas leurs enfants parce que beaucoup n'ont pas de formation professionnelle et ne pensent pas à pousser leurs enfants vers les études. (...) Ce que je voulais dire avant, c'est que dans la région [où j'habite], tout le service d'enseignement propose aux parents que l'enfant fasse la première année en deux ans, même si l'enfant aurait les capacités de la faire en un an. C'est étonnant qu'une telle solution soit majoritairement proposée aux étrangers. Puis, c'est vrai que les parents ne peuvent pas s'exprimer comme il faut en français. Ils viennent aux réunions de parents ou ils ne viennent pas du tout, parce qu'ils ont honte d'être exclus, parce qu'ils ne peu-

vent pas s'exprimer. Alors les enseignants, ils pensent qu'il n'y a pas assez de capacités intellectuelles chez les enfants (...) Moi, j'aurais vraiment envie que les parents soient une chose et les enfants soient une autre (...) L'enfant est discriminé, parce que ses copains font la première année directement et lui doit la faire en deux ans.

Polizeikontrolle:

Aujourd'hui, ça me paraît plus difficile de vivre ici, en Suisse. Aujourd'hui, je serais resté dix minutes de plus, la police m'aurait demandé mes papiers d'identité. J'ai été contrôlé trois fois. Trois fois, on a laissé passer les personnes de couleur blanche et on m'a demandé mes papiers. Ça fait mal. Parce qu'il y a dix personnes et qu'on vient directement vers vous. Oui, c'est ce qui fait mal. Et ça a beaucoup changé ici. J'ai chaque fois peur quand ma fille prend le train pour venir au gymnase (...). Je ne sais pas ce qui va se passer, s'ils vont lui demander ses papiers d'identité. Elle ne va pas comprendre, elle va réagir, on l'emmène au poste (...) C'est arrivé ici (...). Deux enfants ne comprenaient pas pourquoi le policier leur demandait leurs papiers d'identité, ils ont voulu s'expliquer, [ils les ont emmenés] au poste, menottés les mains dans le dos... Le fait d'être comme ça [il montre sa peau] (...) C'est ça qui compte (...) Et c'est courant maintenant (...) Il y a un climat d'insécurité parce qu'il y a beaucoup de trafic de drogue.

Drogen:

Ça a augmenté [ici]. Et les dealers ont changé de peau. Alors, on les voit plus facilement. Ce sont peut-être toujours les mêmes, [mais] on les voit dix fois plus (...) La drogue, ils ne l'amènent pas d'Afrique. Mais ce sont des situations de besoin. Il y a des groupes qui les contactent avec des intermédiaires, dans les centres de requérants d'asile surtout (...) Oui, il [le vendeur] reçoit des miettes, mais ça lui permet quand même d'avoir 1300 francs au lieu des 300 francs que l'Etat suisse lui donne par mois. Il va acheter peut-être deux, trois belles chemises, une belle paire de chaussures. Ils sont conditionnés par la misère. Donc ils sont plus vulnérables.

Fremdplazierung von Kindern:

C'est vrai que [des] femmes viennent ici avec l'idée de rester. Elles épousent un Suisse. [Il y en a] qui ont de la chance et l'amour s'installe, il y en a d'autres, ça ne marche pas. Elles n'ont pas pu garder leur mari, il a des connaissances, les enfants sont retirés (...) Ils sont placés dans un institut ou dans une famille d'accueil, qui se battent comme des diables pour avoir des enfants, parce que c'est de l'argent (...) Si vous allez visiter les foyers des jeunes (...), les trois quarts des enfants sont des enfants étrangers.

5 Analyse der Situation unter dem Blickwinkel von «Rassismus» und «Diskriminierung»

5.1 Einführende Bemerkungen

Während der Interviews kamen immer wieder erlebte rassistische Vorfälle zur Sprache. Deshalb erscheint es uns wichtig, auf die Themen Rassismus und Diskriminierung näher einzugehen. Wir wollen dies vor allem anhand der vielen Beispiele tun, die uns unsere Gesprächspartner/-innen berichtet haben.

Rassismus beschreibt M. Wieviorka (1998) folgendermassen: «Le racisme consiste à caractériser un ensemble humain par des attributs naturels eux-mêmes associés à des caractéristiques intellectuelles et morales qui valent pour chaque individu relevant de cet ensemble et, à partir de là, à mettre éventuellement en œuvre des pratiques d'infériorisation et d'exclusion.»

Rassistisch motivierte Taten gehören, nach Berichten unserer Interviewpartner, zum Alltag eines Schwarzen Menschen in der Schweiz. Dies bedeutet nicht, dass jede und jeder diese Taten täglich erlebt; sie können aber jederzeit geschehen. Diese Studie zeigt deutlich, wie exponiert ein Mensch dunkler Hautfarbe im Umgang mit der Weissen Mehrheit ist. Unabhängig davon, welchen politischen oder sozialen Status eine Person innehat, ob sie Migrantin oder Schweizerin, Asyl Suchende oder Niedergelassene (mit C-Bewilligung) ist, und unabhängig davon, wie subtil oder wie offen ablehnend diese Person behandelt wird – der darin versteckte oder zutage tretende Rassismus wird vom Opfer als solcher empfunden. Das Erleben von Rassismus ist oft von Schamgefühlen und Wut begleitet. Das Opfer fühlt sich alleine gelassen und sucht eine Erklärung für die Tat.

Diese Aussagen decken sich mit den in der Einleitung erwähnten Umfragen von CRAN. Der Autor, Gerôme Tokpa, vergleicht beide CRAN-Umfragen⁵ miteinander mit dem Ziel, Änderungen im Zeitraum zwischen 2000 und 2003 festzustellen. Er stellt eine Zunahme von rassistischen Taten und Diskriminierungen fest: «Le délit raciste et son corollaire de violences policières ne sont pas en reste et semblent même avoir pris de l'ascendance non seulement dans la quantité mais aussi dans la gravité» (Tokpa 2003).

Diskriminierung hingegen ist eine Aktion, die auf Rassismus aufbaut. Es handelt sich um die tatsächliche Umsetzung, den Ausdruck einer rassistischen Denkweise. M. Wieviorka (1998) sagt dazu: «[La discrimination] consiste en effet, [...] à arguer de la race pour [...] accorder [au groupe traité de manière raciste] un traitement différencié.» Heidi Stutz beschreibt die

⁵ Die Umfragen können bei CRAN bezogen werden. CRAN gibt zudem jährlich den Bericht «observatoire» über rassistische Vorfälle heraus.

rassistische Diskriminierung als «jede Praxis, die Menschen aufgrund physiognomischer Merkmale und/oder ethnischer Herkunft und/oder kultureller Merkmale (...) und/oder religiöser Zugehörigkeit Rechte vorenthält, sie ungerecht oder intolerant behandelt, demütigt, beleidigt, bedroht oder an Leib und Leben gefährdet» (Stutz, 2003).

Das Opfer ist oft nicht in der Lage, sich die sozialen und psychologischen Hintergründe und Zusammenhänge eines rassistischen Aktes jedes Mal zu vergegenwärtigen. Die Person ist in ihrer Würde verletzt, was besonders für Kinder verheerende Folgen haben kann. Eine Wiederholung rassistischer Vorkommnisse verunsichert, kann aggressiv und krank machen – bis hin zur Zerstörung Persönlichkeit.

5.2 Typen von Rassismus

Ausgehend von den Resultaten der Interviews, unterscheiden wir innerhalb dieser breiten Definition verschiedene Typen von Rassismus. Wir bilden einerseits zwei von den Akteuren abhängige Kategorien: *Interpersoneller Rassismus* (in Beziehungen zwischen sozial Gleichgestellten) und *struktureller Rassismus* (in hierarchischen Beziehungen). Die erste Form besteht zwischen Personen ohne formelle Hierarchie, die zweite geht von Akteuren aus, die aufgrund ihrer Position eine formelle Macht besitzen.

Andererseits unterscheiden wir *subtilen* und *offenen Rassismus*. Die erste Kategorie ist schwer zu beweisen, da das Verhalten des Akteurs häufig nicht eindeutig als Rassismus identifiziert werden kann. Das Ergebnis ist jedoch ähnlich wie beim offenen Rassismus, da das Opfer sich erniedrigt fühlt. Eindeutig als Rassismus identifizierbare Handlungen oder Taten werden «offener Rassismus» genannt.

	<i>Interpersoneller Rassismus</i>	<i>Struktureller Rassismus</i>
<i>Subtil</i>	Beispiele: Blicke. Verweigerung bei der Bedienung.	Beispiele: Verweigerung der Anstellung wegen der Hautfarbe. Zurückweisung als Mieter/-in, weil die Nachbarn keine Schwarzen Mitbewohner wollen.
<i>Offen</i>	Beispiele: Verbale oder körperliche Attacken.	Beispiele: Auf schikanöse Art und Weise durchgeführte polizeiliche und andere Kontrollen, allein wegen der Hautfarbe.

Aus der Tabelle wird ersichtlich, dass interpersoneller und struktureller Rassismus sowohl subtil als auch offen erfolgen können. Ein Beispiel: Die Lehrerin, die einer Schülerin in ungerechtfertigter Weise immer schlechte Noten gibt, missbraucht ihr Amt auf subtile Weise, während ein Polizist, der bei der Kontrolle einen Schwarzen als «Affen» beschimpft, offenen Machtmissbrauch betreibt. Ein abschätziger Blick kann vielsagend sein, bleibt aber subtil und lässt immer Zweifel offen. Eine grundlose Schimpftirade in einem Bus oder in einem Laden hingegen ist eine offene Form von Gewalt.

5.3 Interpersoneller Rassismus

Interpersoneller Rassismus spielt sich vor allem in den Mietshäusern, bei der Arbeit oder auf der Strasse zwischen Akteuren ab, zwischen denen horizontale Beziehungen bestehen, z.B. zwischen Nachbarinnen bzw. Nachbarn, Arbeitskolleginnen bzw. -kollegen oder Familienmitgliedern. Diese von Gleichgestellten verübten rassistischen Handlungen weisen eine stark emotionale Dimension auf, in welcher verbale Gewalt, Drohungen, starke Ablehnung und manchmal auch körperliche Gewalt eine Rolle spielen (Eckmann et al. 2001, 125-129).

Im öffentlichen Raum

Frau F wird in einem Laden beschimpft, da sie einem Mann hinter ihr nicht erlaubte, sich an der Kasse vorzudrängen. Er beschimpfte sie: «Menschen wie Sie kommen in die Schweiz, um die Schweizer finanziell auszubeuten. Sie sollten mindestens Platz machen.»

Die meisten Schweizer/-innen haben einfach keinen Respekt. Eine Schwarze Person wartet zum Beispiel in einem Laden auf die Bedienung, und plötzlich kommt jemand herein und wird sofort bedient, vor dem/der Schwarzen. Das ist nicht normal. Auch in den Ämtern haben die Angestellten keine Geduld bei Afrikaner/-innen, oder sie stellen diesen Leuten Fragen, die einfach nicht erlaubt sind. Weil sie es jedoch mit Schwarzen zu tun haben, erlauben sie sich Dinge, die sie anderen nicht sagen würden. Hier fehlt einfach der Respekt. (F)

Am Arbeitsplatz

Als ich als Gassenarbeiter im Drogenbereich gearbeitet habe, wurde ich von den Obdachlosen regelmässig beschimpft. Die wollten sich nicht von einem Schwarzen helfen lassen und sagten: «Ja, du bist Schwarz, was hast du hier zu suchen?» und andere rassistischen Bemerkungen. (B)

In der Schule

Hier ein längerer Ausschnitt aus dem Interview mit der achtjährigen P.

In ihrer Klasse wird die achtjährige P von drei gleichaltrigen und einigen älteren Kindern auf dem Pausenplatz und auf dem Schulweg gehänselt:

Sie plagen mich und sagen «Neger» oder «verbranntes Schokoladen-Gesicht». Es sind zwei Jungs und ein Mädchen aus meiner Klasse und Jungs aus einer anderen Klasse. Von meiner Klasse sind es nur die drei. (...) also sie sagen, wann ich mitspielen darf, dann spiele ich «Fangis» mit und dann sagt S. [ein Mädchen der Klasse] wieder: «Du spielst heute nicht mit, weil du so braun bist.» (P)

Auf die Frage, wieso sie sich nicht wehre, sagt P:

Alle haben Angst vor S., weil sie die Faust so schnell einsetzt. Sie hat sehr viel Kraft und sie kann mit den Worten verletzen.

Und was sagt die Lehrerin dazu? Hat sie schon mal mit S. darüber gesprochen?

Nein.

Hast du der Lehrerin gesagt, was S. sagt?

Sie hat gesagt: «Wir schauen noch. Wir schauen bis morgen, wenn es sich nicht bessert, dann schauen wir weiter.»

Und? Hat es sich gebessert?

Nein.

Hat die Lehrerin etwas gemacht?

Nein. – Einmal hatten wir Turnen und ich hatte vergessen, einen Purzelbaum zu machen und S. auch. Und dann hat S. gesagt: «Wer ist für mich und wer ist für die Negerin?» Und als ich das gehört habe, wurde ich richtig böse, so richtig böse. Da bin ich einfach aufgestanden und hab zu der S. gesagt: «Du möchtest nur die Beste sein, du möchtest dich *showen*, du möchtest alle Freunde für dich haben.» Aber dabei musste ich weinen (...)

Über die Buben sagt sie folgendes:

Sie stossen mich auf den Boden, so dass ich mir dabei auch wehtue.

Und auf dem Pausenplatz gibt es keinen Lehrer, der ein wenig aufpasst?

Doch, doch. Es gibt drei Lehrer auf dem Pausenplatz.

Im Turnen machte die Lehrerin ein Spiel. Es heisst «das Mohrenspiel». Es werden zwei Gruppen gebildet: Mohren und Meister. Die Mohren nähern sich den Meistern und rufen: «Mohren, Mohren, wir sind Mohren, wir haben Schwarze Ohren. Wir kommen aus dem Mohrenland. Meister gib uns Arbeit, sonst gehen wir verloren.» Darauf antworten die Meister: «Was denn für eine?» Und die Mohren sagen: «Eine gute, eine feine» und verbeugen sich vor den Meistern. Dann spielen sie mit Gestik eine Tätigkeit (sie schälen z.B. Karotten). Wenn einer der Meister die Tätigkeit benennen kann, müssen sie weg rennen, usw.

Dieses Turnspiel hat die Mutter sehr schockiert. Sie besuchte die Lehrerin, die erklärte, dass sie sich nichts dabei überlegt habe und dass es ihr Leid tue. Ob die Mutter aber doch nicht ein wenig empfindlich sei? Sie habe während drei Jahren in einer Klasse mit zwei Schwarzen Buben ein Spiel namens «Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?» gemacht, und niemand habe reklamiert. Aber die Lehrerin hat das Spiel doch noch geändert und das Wort «Mohren» durch «lustige Handwerker» ersetzt.

Daraufhin entschied sich die Lehrerin, das Thema «Rassismus» mit den Kindern durchzunehmen. Sie wollte mit einer Geschichte die Klasse für das Thema sensibilisieren (die Geschichte wurde von der Lehrerin zuerst vorgelesen und dann mit entsprechenden Liedern ab Kassette ergänzt). Es war «Die Geschichte des schwarzen Schafs, dass weiss werden wollte».

P war empört und wurde immer trauriger. Zu Hause erzählte sie ihrer Mutter, wie weh es ihr getan hatte, diese Geschichte zu hören. In der Geschichte geht es um ein schwarzes Schaf, das von der Gruppe weisser Schafe verstossen wird, weil es schwarz ist. Es darf während der Nacht nicht in den Stall und muss draussen frieren. Es beweint sein Schicksal und bittet Gott, es weiss zu machen. Eines Tages schneit es, und sein schwarzes Fell wird weiss, so dass es nicht mehr als schwarzes Schaf erkannt wird und es in den Stall darf. Aber leider schmilzt der Schnee im warmen Stall, und sein schwarzes Fell kommt wieder zum Vorschein. Als Konsequenz wird es mit einem Fusstritt vom Schafkönig hinausgeworfen. Josef trifft es am Weihnachtsabend allein, in der Kälte, an und erlaubt ihm, das Jesuskind zu wärmen. Auf der Kassette, die uns P gegeben hat, befinden sich Lieder, die davon erzählen, wie traurig und einsam sich das kleine schwarze Schaf fühlt, ohne Freunde, alleine und frierend in der Kälte. Das Gesicht von P zeigt eine grosse Traurigkeit, während sie uns diese Geschichte erzählt. Die Mutter erzählt, dass ihr nicht ganz klar gewesen sei, dass der pädagogische Zweck dieser Geschichte der sein sollte, zu zeigen, dass die weissen Schafe und ihr König nicht gelernt haben, das Anderssein des schwarzen Schafes zu akzeptieren. Das schwarze Schaf wurde von den anderen Schafen zwar akzeptiert als Wärmeproduzent, aber nicht als (gleichwertiges) Schaf. Die Geschichte liesse sich besser unter die Rubrik «Weihnachtswunder» einreihen, als dass sie eine Lektion bezüglich der Akzeptanz von Andersartigen darstellte.

Während ihres ersten Schuljahrs entwickelte P, ein kerngesundes Kind, morgens immer öfter Beschwerden wie Magen- und Kopfschmerzen. Sie wurde immer schlechter im Lesen, obwohl sie sich so gefreut hatte, die Schule zu beginnen, um besser lesen zu können. P musste

auch ihren Schulweg ändern, da sie vor den grösseren Buben Angst hatte, die sie bedroht hatten.

Die Mutter machte sich grosse Sorgen um P und entschied, ihr Haus zu vermieten und in die Stadt zu ziehen, in ein Quartier, in dem es andere Schwarze Kinder gibt. Nach einem halben Jahr hatte P neue Freunde und ihre Fröhlichkeit wieder gefunden. Jetzt fühlt sie sich wohl in der Schule und klagt nicht mehr über Kopf- und Bauchschmerzen.

Diejenigen Interviewpartner, die ihre Primarschule in der Schweiz absolviert haben, erinnern sich alle an erlittene aggressive Handlungen seitens ihrer Schulkameraden, seien diese verbaler oder physischer Art, an Vorfälle, die zum Teil als Trauma in Erinnerung geblieben sind. In all diesen Fällen war die Reaktion der Lehrer/-innen: «Das ist nicht so schlimm, Kinder sind halt so.» Sie haben das Gefühl, dass sie nicht gehört worden seien, dass ihr Leiden nicht ernst genommen worden sei.

5.4 Struktureller Rassismus

Rassismus durch Machtmissbrauch bezeichnet rassistische Handlungen, die durch Personen ausgeübt werden, welche aufgrund ihrer (beruflichen oder sozialen) Position eine formelle Macht über ihr Gegenüber besitzen (Eckmann et. al. 2001: 125-129). Es handelt sich um Diskriminierungen in Form von Verweigerungen einer Leistung, einer ungleichen Behandlung, Beleidigung, Unterstellung oder sogar Beschimpfung. Sie können durch Personen wie Lehrkräfte, sozial Tätige, Arbeitgeber, Polizist/-innen oder Ärzt/-innen verübt werden, von Vorgesetzten eines Unternehmens, von Wohnungseigentümern, aber auch von Autoritätspersonen im privaten Bereich.

Staatliche Institutionen (Behörden)

Herr D schildert eine Form von Machtmissbrauch durch Behördenangestellte, der sich Schwarze häufig ausgesetzt sehen.

Ich war vor Jahren, als ich noch den Ausweis «C» hatte, im Kreisbüro, um meinen Ausweis zu verlängern. Es war kein Mensch bei den Schaltern. Da sass ein Mann hinter dem Schalter, und da niemand da war, bin ich einfach dorthin gegangen. Er sagte: «Können sie überhaupt lesen?» Dann fragte ich: «Warum fragen Sie das?» Ja, dort stehe, man solle warten bis man gerufen werde, war seine Antwort. Dann sagte ich: «Nein, ich kann nicht lesen.» Und er: «Ja, dann müssen sie einfach warten.» Dann sagte ich: «Ich warte nicht.» Und bin dann zum nächsten Schalter gegangen, wo ich prompt bedient wurde. (D)

Polizei

Berichte über Fälle von verbaler und physischer Polizeigewalt gegen Menschen Schwarzer Hautfarbe jeglichen Alters und sozialer Schicht häufen sich. Besonders junge Männer sind körperlicher Gewalt ausgesetzt. Bei unseren männlichen Interviewpartnern ist es das Thema «Nummer eins», dass entweder sie selbst oder gute Freunde oder Familienmitglieder vermehrt Opfer von Durchsuchungsaktionen, Ausweiskontrollen und Leibesvisitationen wurden.

Herr S, dreissigjährig, ist mit einer Schweizerin verheiratet (beide arbeiten in der Tourismusbranche). Sie haben einander in Westafrika kennen gelernt, sich ineinander verliebt und dort geheiratet. Drei Jahre später haben sie sich entschieden, in der Schweiz zu wohnen. Herr S erzählt von einer Polizeikontrolle in einem Nachtlokal:

La police arrive là-bas, c'est des coups de pied, ils te font ce qu'ils veulent. Où vas-tu réclamer? Ils te tapent dessus. (S) [Siehe auch die Aussagen von Herrn S in Kap. 4.5, «An die Polizei»]

Das Verhalten der Polizei gegenüber Schwarzen scheint Angstgefühle bei Herrn S. auszulösen. Er traut sich nicht mehr, den Bahnhof zu betreten. Er versucht, das Problem mit Hilfe eines Psychotherapeuten zu lösen.

Il y a deux mois, tu sais, j'avais même peur, même là où je travaillais j'avais peur. Et moi, vous savez, toutes les semaines j'avais rendez-vous chez M. [un psychologue] pour lui parler de problèmes psychologiques. Je lui dis: j'ai peur d'aller au travail. Parce que l'après-midi, quand je me rends au travail, je finis à une heure, voire deux heures du matin et je dois passer par la gare. (S)

Eine sechszwanzigjährige, gebürtige Schweizerin aus Genf berichtet:

Wir waren im Auto, in einem BMW – das ist noch wichtig wegen dem anderen, was passiert ist. Denn wir sind schlussendlich nur angehalten worden, weil wir Schwarz sind und einen BMW gefahren sind. Was passiert ist, ist eigentlich das: Es gab eine Fahndung, und auf dieser Ausschreibung stand, dass die Polizei zwei Schwarze suche. Die Schwarzen waren recht gut beschrieben, das habe ich später gesehen. Also die Gesuchten haben jemanden mit Waffen bedroht und sind recht kriminell dargestellt gewesen, die fuhren einen roten Celica. Und dann hat irgendein Polizist, der an uns vorbeifuhr, uns gesehen und hat einfach rot und Schwarz gesehen, und darum wurden wir dann von der freiburgischen Polizei recht brutal angehalten. Ich habe auch gefragt, warum sie uns auf den Posten bringen und so, und dann ist mir gesagt worden: «Ja das solltest du ja besser wissen als wir.» Das Schlimme ist, das du absolut keine Rechte hast. Du wirst wegen der Hautfarbe festgenommen und kannst nichts dagegen tun. (H)

Herr B beklagt sich über die Respektlosigkeit bei Polizeikontrollen:

Also ich bin ja eingebürgert, aber ich erlebe immer noch, dass die Polizei, wenn sie meinen Ausweis verlangt und ich ihnen dann meine ID Karte zeige, dass die immer noch nicht zufried-

den sind und sogar Bemerkungen machen wie: «Ruhe, sonst gehen Sie dort hin, wo Sie herkommen sind!» (B)

Interessant an diesen Fällen ist, dass bei der polizeilichen Gewalt kein Unterschied gemacht wird zwischen Einheimischen, Alteingesessenen und neu Zugewanderten.

Am Arbeitsplatz

Drei Interviewpartner erzählten, dass sie, obwohl sie von ihrer Qualifikation her an der Reihe gewesen wären, an ihrem Arbeitsplatz befördert zu werden, übergangen wurden. Sie haben mehrere neue Mitarbeiter ausgebildet, um kurz danach zu sehen, wie diese zu ihren Chefs ernannt wurden.

Herr A, der während seiner Ausbildung in der Hotelfachschule in einem Hotel ein Praktikum machte, durfte nicht den obligatorischen Teil am *front desk* absolvieren, weil der Manager vermutete, dass das der Kundschaft unangenehm wäre.

Herr S erzählt von seinen Versuchen, Arbeit zu finden:

Quand tu appelles, il n'y a pas de problème, et quand tu te présentes, il y a toujours un problème. [rires] Ben, déjà ils te regardent [et ils disent]: «On est désolés. Il y a quelqu'un qui est passé avant vous.» [Mais quand] vous aviez appelé, la place était libre. Et c'est pas toujours la vérité. [Puis ils disent]: «On n'y peut rien, monsieur, on est désolés.» (S)

Ausbildung / Schule

Der Fall von P (siehe oben) zeigt nicht nur das Problem des Kindes mit seinen Schulkameraden, sondern auch mit dem Verhalten der Lehrerin, die nichts unternimmt, um das Kind zu schützen, obwohl sie damit auch den Weissen Kindern einen Dienst erwiesen hätte, nämlich dass diese lernen, anders Aussehende zu akzeptieren. Die Lehrerin zeigte wenig Empathie dem Schwarzen Kind gegenüber – aus Naivität oder mit Absicht? Die Weisse Mutter von P unterstellte der Lehrerin rassistische Motive.

Ein anderes Beispiel: In einer Primarschule wurden für ein Theaterstück die letzten Vorbereitungen getroffen, nämlich die Besetzung der Rolle des Bruders des Königs. Ein Junge, ein Kongoleser, meldete sich für diese Rolle, aber der Lehrer fand, er könne nicht den Bruder spielen, weil er Schwarz sei, wo doch der König Weiss sei. Der Junge spielte schliesslich den Diener des Königs.

Sozial -und Gesundheitswesen

Herr D geht krankheitshalber zum Arzt. Vom Arzt wird er nicht untersucht und trotzdem als gesund diagnostiziert. D wehrt sich und sagt, dass er sehr wohl etwas habe, sonst würde er ja nicht zum Arzt gehen. Der Arzt ist sichtlich überrascht, dass D Deutsch spricht und sich zur Wehr setzt. Er sieht die Akte durch und bemerkt den Beruf von D. Sofort ist der Arzt sehr zuvorkommend und möchte noch verschiedene Untersuchungen zur Abklärung vornehmen, was D dankend ablehnt, weil er ihm nicht mehr vertraut.

Frau M ist mit einem Schweizer verheiratet, der immer wieder gewalttätig wird und deshalb unter Vormundschaft stehen muss. Sie meldet sich beim Vormund ihres Mannes, um das Problem zu besprechen:

Il me dit: «Si vous avez des problèmes, ce n'est pas chez moi que vous allez trouver de l'aide.» J'ai dit: «Mais moi j'ai pensé que vous êtes là pour veiller à son bien-être et donc on a des problèmes à la maison, ça doit être un souci pour vous.» (...) Il me dit: «Non, ce n'est pas chez moi qu'il faut que vous alliez, mais chez le juge ou chez un avocat.» Carrément (...) ils m'ont dit: «Non, ce n'est pas ici que vous allez trouver de l'aide.» (...) J'ai dit que vous pensez que comme je suis Noire, je suis Africaine, vous pouvez faire avec moi ce que vous voulez. Et je ne suis pas sûre que si B avait été marié avec une Suisseuse, les choses se passeraient comme ça. Moi je ne pense pas (...). Ils m'ont dit que je peux interpréter ça comme je veux. (M)

Frau M erzählt weiter von einer Freundin, die einen Arzt wegen starker Rückenproblemen aufgesucht hat. Ihre Chefin hatte sie für ein ärztliches Attest zum Arzt geschickt. Der Arzt weigerte sich, ihr ein Zeugnis zu geben, und meinte: «Si vous ne pouvez pas vous en sortir, pourquoi vous ne prenez pas vos enfants et vous rentrez chez vous?»

Bei der Wohnungssuche

Im Allgemeinen scheint die Wohnungssuche mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Mit einer Ausnahme haben alle unsere Befragten bei der Wohnungssuche Probleme gehabt. Der Grund für eine Absage wird manchmal klar deklariert: Man will keine Schwarzen. Oft werden jedoch Gründe angegeben, die für die Betroffenen schwer nachvollziehbar sind.

Eine Strategie, die bei binationalen Paaren zu funktionieren scheint, ist, dass sich der/die Weiße Partner/in alleine vorstellt. Bekommt er/sie die Wohnung, zieht nach Vertragsabschluss der/die Schwarze Partner/in mit ein.

So erzählt Herr K, ein in Winterthur lebender Afrikaner:

An die Wohnungssuche habe ich traumatische Erinnerungen. Also ich habe während drei Jahren eine Wohnung gesucht und nie eine erhalten, obwohl ich mich überall gemeldet habe; ich habe

sogar Fr. 50.– an Agenturen bezahlt. Die Wohnung, die ich jetzt habe, habe ich nur erhalten, weil sie einer Arbeitskollegin gehört hat. Sie hat sie mir vermittelt. (K)

Frau C, eine vierzigjährige Frau mit Schweizer Pass, berichtet folgendes:

Ich war geschieden und suchte eine Mietwohnung. Ich ging also zu einer Wohnungsbesichtigung, ich hatte exzellente Referenzen. Der Besitzer fragte mich: «Warum willst du hier wohnen, willst du einen Massagesalon eröffnen?» Diese Frage wurde mir nicht nur einmal gestellt. Dies schockierte mich sehr. Ich war in England nie mit solchen Erniedrigungen konfrontiert gewesen. Ich war beschützt dort. Ich bewarb mich für so viele Wohnungen und war nie erfolgreich. Am Telefon war immer alles in Ordnung, aber sobald ich zur Besichtigung kam, hiess es: «Nein.» Endlich erhielt ich eine Wohnung, ich glaube, nur weil die Vermieterin mich mochte. Das waren schmerzhaft Erfahrungen. (C)

Herr S erfährt bei der Wohnungssuche eine direkte Absage:

On a appelé. Il y avait un monsieur qui avait un studio à prendre tout de suite. On a appelé, il a dit: «Oui, oui, il y a aucun problème, vous pouvez venir, si ça vous convient, vous le prenez.» On est allés, le monsieur a dit: «Non, non. Vous les blacks, trop de problèmes. Les gens, ils viennent chez vous quand ils veulent, ils sortent, vous êtes tous des dealers, alors vous ne payez pas!» [En parlant des blacks] on n'est pas des bons payeurs parce qu'on est pauvres. On est retournés au service social! Moi, j'ai pris l'adresse, je l'ai donnée à l'assistante sociale, (...) j'ai dit: «J'ai vu un appartement, on a vu l'annonce comme ça dans les journaux. Est-ce que vous pouvez appeler pour nous, comme ça serait mieux.» Elle a appelé, il n'y a aucun problème, il n'y a personne qui a pris l'appart, le studio. Et nous, on était une heure ou deux heures avant. Elle [l'assistante sociale] a parlé longtemps et le monsieur lui a dit: «Oui, oui, il n'y a aucun problème.» C'est le service social qui paye. Lorsque la fille nous a demandé d'aller là-bas, j'ai dit: «Mais on y était, tu vois, on connaît l'endroit, la maison est parfaite. Dites à ce monsieur qu'on la prend, parce qu'on l'a déjà vue.» Et quand la fille lui a dit ça, il a dit: «C'est l'Africain?! Non, non, non, moi je ne veux pas, parce qu'ils font beaucoup de problèmes, ils dérangent les voisins, les gens ont peur d'eux.» (S)

5.5 Fazit

Aus den Interviews geht deutlich hervor, dass es hinsichtlich Diskriminierung und subtilen Rassismus keinen Unterschied macht, ob jemand hier geboren, hier aufgewachsen, seit dreissig Jahren oder seit einem Jahr hier lebt. Rassismus ist in der Schweiz verbreitet, ist aber nicht nur ein schweizerisches Problem. In seinem Artikel definiert K. Mutombo Rassismus gegen Schwarze als ein «universelles Phänomen», unabhängig von einer präzisen Zeit oder einem bestimmten Ort: «Le racisme anti-Noir a existé en Suisse avant même que les

Noirs y apparaissent de manière aussi visibles qu'aujourd'hui. De même, en quelque point de la planète que ce soit, le Noir est toujours perçu de la même manière, qu'il soit en Suisse, en France, aux Etats-Unis, ou qu'on le rencontre en Chine ou en Turquie. Cette vision hors du temps et de l'espace est du reste partagé par d'autres victimes de cette forme de racisme qu'on peut qualifier d'universel: les juifs et les femmes» (Mutombo 2004). Diese Definition wird mit der zeit- und ortsgebundenen Xenophobie verglichen: «Les préjugés contre les Kosovars ou les Turcs en Suisse n'ont pas précédé ces derniers. Et un Kosovar ou Turc qui réussit à s'assimiler à un Suisse peut ne plus être victime de préjugés liés à ses origines puisqu'il les aura gommés. Les préjugés racistes restent difficiles à gommer: Un Noir restera un Noir, malgré toute l'assimilation dont il peut faire preuve. Les préjugés et représentations dont il est victime ne sont gommables que dans le regard et les perceptions de l'Autre, l'auteur» (Mutombo 2004).

Schwarze Frauen beklagen sich darüber, dass sie als Sexobjekt betrachtet werden, als käuflich. In der Arbeitswelt werden sie als besonders schutzlos eingestuft und umso mehr ausgeübt. Die Männer hingegen berichten, dass sie als gefährlich und unehrlich angesehen werden, dass sie auf schikanöse Art von der Polizei kontrolliert werden und dass sie polizeilichen Übergriffen ausgesetzt sind.

Gemäss den Äusserungen unserer Gesprächspartner/-innen lebt es sich in der Westschweiz als Schwarze Person besser als in der Deutschschweiz oder im Tessin. Unsere Interviewpartner melden, sie hätten in der Westschweiz weniger das Gefühl, fremd zu sein. Sie spüren weniger negative Blicke. Im allgemeinen fühlen sich Personen, die sowohl in der Deutsch- als auch in der Westschweiz gelebt haben, integrierter in der Westschweiz. Ein systematischer Vergleich würde jedoch den Rahmen dieser Untersuchung sprengen.

Im Allgemeinen beurteilen unsere Interviewpartner trotz grosser Schwierigkeiten und Erniedrigungen im Alltagsleben die Situation in der Schweiz nicht als hoffnungslos. Viele sehen die Lage als eine vorübergehende Situation an, die mit einer gewissen Anstrengung und Sensibilisierung beider Seiten – der Schwarzen und der Weissen – und von Seiten der Behörden eine Verbesserung erfahren könnte.

6 Attribution und Coping-Strategien

Eines der wichtigsten Ziele dieser Studie ist es, die Perspektive der Befragten wiederzugeben, d.h. sie in eigenen Worten schildern zu lassen, wie sie ihre Situation in der Schweiz erleben, so dass es möglich wird, ihr Leben in der Schweiz einmal durch *ihre* Augen zu sehen.

Von besonderem Interesse sind ihre eigenen Interpretationen von schwierigen Situationen und die Art und Weise, wie sie damit umgehen. Dies sind Hinweise darauf, wie sie selbst ihre Integration beurteilen, planen und durchführen wollen. Ein wichtiger Teil dieser Studie sind die Lösungsvorschläge und Zukunftsvisionen der Befragten.

Für die Analyse ihrer Aussagen wurden die sozialpsychologischen Begriffe der «Attribution» und der «Coping-Strategie» verwendet.

6.1 Wie erklären die Betroffenen ihre Situation? (Attribution)

Der Begriff «Attribution» bezeichnet den interpretativen Prozess, bei dem einer bestimmten Tat oder Handlung die Gründe und Ursachen zugeschrieben werden. Zwischen der Tat und (möglichen) Ursachen wird ein Kausalzusammenhang hergestellt. Aus dem Blickwinkel der Betroffenen geht es um die Frage, ob das Verhalten des Akteurs auf seine Wesensart zurückzuführen ist oder ob äussere Umstände dafür verantwortlich sind. Attribution geschieht automatisch und eher unbewusst. Der Mensch sucht eine Erklärung für prägendes, auffälliges Verhalten und versucht, unerwartete Ereignisse zu begründen. Er versucht damit, seine Umwelt im Griff zu behalten und seine Selbstwertschätzung nicht zu verlieren.

F. Heider (1958) unterscheidet zwei Faktoren, welche die Interpretation des eigenen Verhaltens und desjenigen der anderen Akteure beeinflussen: Erstens, die situationsabhängige oder *externe Attribution*, bei der die Person die Begebenheit auf nicht kontrollierbare (externe) Faktoren zurückführt; zweitens, die *interne Attribution*, bei der die inneren (persönlichen) Eigenschaften des Akteurs für die Situation verantwortlich gemacht werden.

Gestützt auf unsere Interviews, schien es uns wichtig, eine weitere Differenzierung anzubringen, um die negativen Erfahrungen der Interviewten mit der Weissen Bevölkerung erfassen zu können: Neben der externen Attribution unterscheiden wir hier *zwei* verschiedene interne Attributionen, je nach dem, ob es sich beim Akteur um eine Einzelperson oder um ein Kollektiv handelt.

Interne Faktoren des Einzelnen

Die negative Erfahrung wird als rassistisch motiviert und als absichtliche, überlegte diskriminierende Handlung des Akteurs interpretiert. Es werden persönliche Eigenschaften des Akteurs wie Machtmissbrauch, Sadismus, Bösartigkeit als Motivation für die Tat gesehen.

Externe Faktoren

Der Grund für die Tat wird der Situation, dem Kontext attribuiert (er oder sie ist schlecht gelaunt, hat einen schlechten Tag usw.). Im Allgemeinen wird diese Strategie dann gebraucht, wenn der Akteur bekannt ist und positiv bewertet wird. Die Tat wird als nicht absichtliche Handlung gesehen, zum Beispiel bei Kindern oder unzurechnungsfähigen Erwachsenen. Auf eine rein situative Interpretation einer negativen Erfahrung stiessen wir bei den hier Befragten nicht.

Interne Faktoren eines kollektiven Akteurs

Wir haben die interne Attribution, wie sie von Heider definiert wurde, auf Grund unserer Erfahrungen mit den Befragten um die kollektive Dimension erweitert. Bei dieser Attribution stellt das Opfer den Akteur in einen sozialen Kontext. Die Handlung wird als rassistisch motiviert *und* als Teil einer gesellschaftlichen Norm angesehen – nach dem Motto: «Es ist so in der Schweiz!» Die Mehrheit der Befragten betrachtet nämlich ihre negativen Erlebnisse mit der Weissen Bevölkerung als Teil einer gesellschaftlich etablierten Norm, welche auf historisch verankerten Klischees aufbaut. Dem Akteur als Individuum werden daher keine besonderen negativen Eigenschaften zuerkannt. Das heisst, es wird angenommen, dass die gleiche Person in einem anderen Kontext vielleicht anders agiert hätte.

Interpretation des Erlebten

Je nach Einstellung des oder der Befragten gegenüber der Gesellschaft, wird er oder sie für eine diskriminierende oder rassistisch motivierte Tat entweder dem Einzelnen oder der Gemeinschaft die Verantwortung geben. Wenn die Person die Gesellschaft als prinzipiell rassistisch einstuft, weist sie die Hauptrolle dem allgemeinen Klima zu. Wenn jedoch das Bild der Gesellschaft eher positiv ist, attribuiert sie ein negatives Erlebnis dem einzelnen Akteur oder einer kleinen Gruppe.

Herr U neigt zur ersten Interpretation (Zuweisung an einen kollektiven Akteur) und sieht folglich den Rassismus als gesellschaftliches Phänomen. Es ist seiner Ansicht nach die Gesellschaft, welche die Schuld am Verhalten des Akteurs trägt:

En Suisse, il y a tous les dix mètres un policier qui t'arrête parce que tu es suspect, il doit soudain contrôler ta carte de séjour. (...) Le racisme, ce n'est pas le monopole de la Suisse. C'est partout (...) que le Noir est vu comme ça: quelqu'un qui ne sait rien faire d'autre que [se] droguer. (...) Il y a des gens qui se prenaient le droit de faire ce qu'ils veulent de moi et interprétaient [quand je me fâchais] mes réactions comme susceptibles et dures. (...) Il y a un prix à payer [pour l'immigration en Suisse]. Subir ces choses-là, subir le racisme, subir la xénophobie, subir la négation. Tu es nié, tu es méprisé. (...) Il y a un harcèlement psychologique. Ce qui est le plus choquant, ce n'est pas le racisme, c'est le mépris. Le Noir subit le mépris. (U)

Herr U zeigt eine kampfbereite Einstellung gegenüber Menschen, denen er täglich begegnet. Er erwartet diskriminierendes Verhalten und interpretiert Unfreundlichkeit oft als rassistisch motiviert. Er erklärt seine Einstellung folgendermassen: Für ihn ist die Migration in die Schweiz ein Leidensweg, den der migrierende Schwarze einschlägt, um zu überleben oder um seine Situation zu verbessern. Was die Schwarzen bei ihrer Ankunft in Europa antreffen, wirke oft traumatisierend, da sie nicht vorbereitet seien für die Realität, mit der sie konfrontiert werden. Dies verursache eine übertriebene Vorsicht und mache die Menschen misstrauisch.

Frau T hingegen bezieht das rassistische Verhalten auf interne Faktoren des Akteurs, indem sie sagt, dass die Mehrheit der Schweizer nicht rassistisch sei und dass Rassismus von wenigen, bewusst handelnden Akteuren ausgehe.

Il ne faut pas généraliser: il y a des Suisses qui ne sont pas racistes et il y a des Suisses qui sont racistes, comme en Afrique. 90 % [de la population de la ville où j'habite] ne sont pas racistes. (T)

Viele externe und interne Faktoren spielen bei der Entstehung von Attribution eine Rolle: Kindheitserfahrungen, Weltanschauung, Sozialisierung und psychologische Faktoren. Das heisst, dass sich der Prozess der Attribution sowohl aus einer kulturellen als auch aus einer sozialen und persönlichen Dimension zusammensetzt. In dieser Studie haben wir uns jedoch auf die Aussagen der Interviewpartner beschränkt und ihren kulturellen, psychologischen und autobiographischen Hintergrund nicht analysiert. Eine solche Untersuchung, obwohl wünschenswert, würde weit über das Ziel unserer Studie hinausgehen und müsste aufzeigen, welche Zusammenhänge zwischen kulturellen, sozialen und psychologischen Faktoren einerseits und der Entstehung von Attributionen andererseits existieren.

Wie beeinflusst die jeweilige Attribution das Verhalten des Individuums in einer gegebenen Situation? In unserer Untersuchung stellten wir fest, dass diejenigen, welche die Erlebnisse internen Faktoren einzelner Akteure zuschrieben, eher optimistisch waren, was die zukünftige Integration der Schwarzen in der Schweiz angeht. Ihre Reaktionen waren dementsprechend auch zielgerichtet und aktiv. Diejenigen hingegen, welche die Tat eher der Gesellschaft des Akteurs zuschrieben, dachten eher pessimistisch über das Zusammenleben von Schwarzen und Weissen. Sie reagierten in der geschilderten Situation oft übertrieben aggressiv oder resigniert.

6.2 Wie gehen die Betroffenen mit ihrer Situation um? (Coping-Strategien)

Eine Coping-Strategie ist eine vorwiegend bewusste Auseinandersetzung mit belastenden Situationen durch ein Verhalten oder eine psychische Reaktion. Der Mensch wendet diese Strategie spontan an, um eine Stresssituation zu meistern. S. Folkman und R. S. Lazarus (1980) unterscheiden zwei allgemeine Coping-Strategien: einerseits die *problemorientierte Strategie*, bei der man sich anstrengt, aktiv mit der Stresssituation umzugehen, und andererseits die *emotion-fokussierte Strategie*, bei der die Regulierung der emotionalen Konsequenzen der Situation angestrebt wird. Mit diesen Strategien werden Wege gesucht, um die negativen emotionalen Reaktionen auf Stress abzubauen.

Verschiedene Untersuchungen haben gezeigt, dass die Menschen beide Arten von Strategien benützen, um Stresssituationen zu bewältigen (Folkman & Lazarus, 1980). Das Vorherrschen des einen oder anderen Strategietypus wird zum Teil vom persönlichen Stil und der Art des stressvollen Ereignisses bestimmt. Wenn es sich um einen kontrollierbaren Stressor handelt, wird eine problemorientierte Strategie bevorzugt. Bei Stressoren, die als nicht kontrollierbar eingeschätzt werden wie z.B. unheilbare Krankheiten oder vom Individuum nicht veränderbare soziale Phänomene, werden eher die emotion-fokussiert Strategie angewandt. Es geht im zweiten Fall darum, Stress abzubauen, obwohl Änderungen als nicht machbar eingestuft werden.

Zusätzlich unterscheidet man in der Literatur zwischen *aktiven* und *vermeidenden* Strategien (Holahan & Moos, 1987). Eine aktive Coping-Strategie ist entweder ein Verhalten oder eine psychologische Reaktion, welche darauf abzielt, den Stressor selbst oder die Art, wie man über ihn denkt, zu ändern. Die vermeidende Strategie führt hingegen zu Aktivitäten (z.B. Alkoholmissbrauch) oder mentalen Zuständen (wie z.B. Rückzug), die den Menschen daran hindern, sich dem Stressor zuzuwenden.

Die beiden Unterscheidungen – problemorientiert vs. emotion-fokussiert und aktiv vs. vermeidend – sind für den Zweck dieser Studie zu wenig genau. Um ein besseres Verständnis zu ermöglichen, haben wir auf Grund der Erkenntnisse aus unseren Interviews eine Unterteilung in spezifischere Coping-Strategien angewendet, die sich aber in die oben definierten Kategorien einordnen lassen.

Zusammenfassend könnte man sagen, dass eine problemorientierte Strategie ein aktives oder ein passives Verhalten darstellt. Das Ziel ist, eine Änderung zu bewirken. Unter Umständen kann eine Nicht-Handlung genauso problemorientiert wirken wie eine Handlung. Ein Beispiel hierfür wäre, keine Beachtung zu schenken, um eine Verhaltensänderung beim Akteur zu bewirken. Andererseits kann eine emotion-fokussierte Strategie durchaus aktiv sein. Ihr Ziel ist aber nicht eine Änderung der Lage, sondern eine Änderung der Einstellung des Individuums gegenüber der Situation. Dies kann auf aktive Weise (eine Handlung gegen aussen oder innen wie z.B. Alkohol- und Drogenmissbrauch) oder passive Weise (Resignation, Rückzug) geschehen.

Die Wahl der Coping-Strategie hängt unmittelbar von den vorhandenen Ressourcen der einzelnen Menschen ab. Der Umgang mit Problemen unterscheidet sich je nach psychischer und physischer Verfassung, nach sozialer Erfahrung und kultureller Herkunft der Person. Der Begriff «Coping-Strategie» impliziert, dass Menschen Akteure sind, die gegenüber den Stressoren (z.B. soziale oder ökonomische Belastungen, Diskriminierung, rassistische Vorfälle) gewisse Ressourcen zur Verfügung haben und frei wählen können, welche dieser Ressourcen sie verwenden wollen. Diese Ressourcen können sozialer, psychologischer oder kultureller Art sein. Man unterscheidet zwischen inneren und äusseren Ressourcen, zwischen persönlichen und sozialen Ressourcen. Die vorliegende Studie berücksichtigt zwar gewisse soziale Faktoren, die als Ressourcen betrachtet werden können, untersucht aber nicht detailliert die psychologischen und kulturellen Faktoren, welche direkt die Wahl der Coping-Strategie beeinflussen. Eine solche Analyse würde den Rahmen unserer Arbeit sprengen. Wir beschränken uns deshalb auf die Interpretation des Erlebten durch den Einzelnen und auf sein *Verhalten* in der Situation.

Coping-Strategien

In einer verletzenden Situation, als deren Ursache das Opfer rassistische Motive vermutet, wird die betroffene Person versuchen, ihre Integrität und Würde zu bewahren oder wieder herzustellen. Gemäss der bisherigen Lebenserfahrung, ihrer kulturellen Herkunft, ihrer Art der Problemlösung und je nach Persönlichkeit wird die Person eine bestimmte Strategie wählen. Sie wird entweder agieren oder nicht agieren, um eine Änderung zu erreichen oder um ihren Selbstwert in ihren eigenen Augen oder denjenigen ihres sozialen Umfeldes wieder herzustellen. Wenn die Strategie mehrmals misslingt, macht sich Resignation breit. Wir unterscheiden, ausgehend von unseren Interviews, sechs Coping-Strategien:

- Konfrontation
- kollektive Aktionen (NGO / Schwarzen-Organisationen)
- Banalisierung
- Selbstbeherrschung
- Distanzierung
- Resignation

Die folgende Tabelle stellt die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Strategietypen dar:

	<i>Problemorientiert</i>	<i>Emotion-fokussiert</i>
<i>Aktiv</i>	Konfrontation (einzeln oder kollektiv) Kollektive Aktionen	Banalisierung Selbstbeherrschung
<i>Passiv</i>	Distanzierung	Resignation

Ein Individuum kann diese Strategien sowohl auf aktive als auch auf passive Art anwenden. Daraus ergibt sich folgende Kombination: Ein Coping-Verhalten kann entweder problemorientiert und aktiv sein (konfrontativ, kollektiv), emotion-fokussiert und aktiv (banalisierend oder selbstbeherrschend) oder problemorientiert und passiv (Distanzierung) oder emotion-fokussiert und passiv (Resignation) sein.

Sowohl konfrontative wie auch kollektive Coping-Strategien sind aktiv und problemorientiert. Konfrontative Strategien beinhalten eine sofortige Antwort einer (oder mehrerer Personen) auf eine bestimmte Situation. Wenn Herr U (siehe weiter unten) als Antwort auf eine rassistische Handlung einen Abfallkorb über den Kopf eines anderen stülpt, reagiert er konfrontativ. Die Reaktion einer organisierten Gruppe hingegen, die langfristig orientiert ist, zählt zu den kollektiven Strategien. Wenn Herr R auf Grund seiner Erfahrungen mit Rassismus eine Organisation gründet, die gegen Rassismus und für die Integration der Schwarzen in einem Kanton kämpft, ist seine Coping-Strategie kollektiv.

Banalisierung und Selbstbeherrschung sind aktive und emotion-fokussierte Coping-Strategien. Herr Y banalisiert, indem er behauptet, dass er in der Schweiz keinen Rassismus erlebt, aber im selben Atemzug von einem Konflikt mit der Polizei erzählt, welche ihn, weil sie ihn für einen Papierlosen hielt, auf eine erniedrigende Art kontrollierte. Krankenpfleger Q wendet Selbstbeherrschung an, indem er einer Patientin, die bei seinem Anblick hysterisch zu schreien beginnt und behauptet, von ihm gefressen zu werden, ruhig erklärt, dass er Krankenpfleger sei, aus Afrika komme und nicht die Absicht habe, sie zu fressen. Dabei zeigte er sogar Verständnis für die seiner Meinung nach bildungsbedingte Unwissenheit dieser Patientin.

Konfrontation (einzeln oder kollektiv)

In einer diskriminierenden oder beleidigenden Situation setzt sich das Opfer mit Worten oder Taten zur Wehr. Dies geschieht oft im Alleingang und spontan.

Als Frau T ohne ersichtlichen Grund von einer älteren Dame in einem Geschäft verbal angegriffen wird, reagiert sie sofort, indem sie eine Aussprache mit der Akteurin initiiert (siehe den Fall 1). Sie erklärt der hinzugekommenen, schlichtenden Person, dass ihre Reaktion so mild gewesen sei, weil man in ihrem Land ältere Menschen respektiere. Auf diese Weise konnte Frau T ihr Gesicht wahren und fühlte sich, obwohl schockiert, gestärkt durch ihr konfrontatives Vorgehen.

Die konfrontative Reaktion von Herrn U war viel stärker als diejenige von Frau T. Er erzählt, er sei an einem Zeitungskiosk gestanden und von einem Herrn, der neben ihm stand, berührt worden. Dieser habe, ohne Herrn U anzusprechen, nach dessen Arm gegriffen und mit dem seinigen verglichen. Er habe dem Kioskverkäufer gesagt: «Schau mal, wie dunkel er ist im Vergleich zu mir!» Herr U war dermassen verletzt, dass er, ohne zu überlegen, den in der Nähe stehenden Abfalleimer nahm und ihn dem Mann kurzerhand über den Kopf stülpte. Er

wurde angezeigt, bekam dann aber Recht. Diese Erfahrung bestätigte seine Vermutung, dass die Schweiz ein Rechtsstaat sei, obwohl es rassistische Menschen in der Schweiz gebe.

Kollektive Aktionen (NGO / Schwarzen-Organisationen)

Diese Strategie besteht im Versuch, andere Beteiligte/Betroffene – sowohl Individuen als auch engagierte Organisationen – auf das Problem aufmerksam zu machen, um eine Reaktion oder Unterstützung zu erhalten und infolgedessen eine Besserung der Lage zu erzielen. Solche Aktionen können z.B. zu einer Petition oder der Gründung einer Organisation oder einer Selbsthilfegruppe führen. Herr U drückt es so aus:

C'est inacceptable de voir des Africains illettrés, dont les droits sont niés. Et nous qui savons lire et écrire, nous allons aider ces gens-là. (U)

Frau J ist neunzehnjährig und gebürtige Schweizerin dunkler Hautfarbe. Sie ist politisch engagiert und sieht darin eine Möglichkeit, gegen Diskriminierung und Rassismus aktiv zu sein. Sie ist Mitglied einer politischen Partei und einer Organisation von Schwarzen. Sie schätzt ihre Arbeit dort als bereichernd und effizient ein und fühlt sich gut aufgehoben.

Die kollektive Coping-Strategie wird häufig von Asyl Suchenden gewählt, weil sie für sich die kollektiven Aktionen mit Hilfe einer Organisation als einzigen Weg sehen, um gegen eine als ungerecht empfundene Behandlung durch die Polizei, bei der Wohnungssuche oder durch Verwaltungen anzugehen.

Banalisierung

Dies ist eine emotion-fokussierte Strategie, in der die Person die Situation als gegeben und unabänderbar akzeptiert. Die Person in einer Schlange, die ungerechterweise zuletzt bedient wird, wird diesem Zwischenfall keine besondere Achtung schenken. Sie erachtet das Geschehene als unwichtig, als Bagatelle. Die Mutter von Frau O hat ihrem Kind geraten, Zurufe von anderen nicht zu beachten, da es nur Kinder seien, die frustriert seien und sich abreagieren wollten. Die Tochter wisse, wer sie sei und solle keine Zeit mit solchen Kleinigkeiten verlieren. Sie solle nur antworten: «Schokolade ist auch was Gutes zum Essen.» Bei dieser Strategie wird der Umstand, dass das Kind ausgegrenzt wird und darunter leidet, nicht beachtet.

Selbstbeherrschung

Herr L ist ein zielbewusster junger Mann. Er macht eine Hotelfachausbildung und empfindet die rassistischen Situationen, denen er begegnet, als blosse Hürden in seinem Werdegang.

Er ist stolz auf seine Leistung und begegnet jeder enttäuschenden Situation mit Überlegenheit. Zu seiner Anfangszeit in der Schweiz sagt er:

Je m'attendais à aller dans un paradis. [lacht] (...) mais j'ai connu pas mal de solitude. (L)

Auf die Frage, wie Herr I sich fühle, wenn er auf die Strasse geht, sagt er, es sei ihm egal, ob die Leute ihn anstarren:

Mir ist es egal. Ich lebe schon lange hier. Die Leute schauen oder nicht. Ich kann [mir] nicht mein ganzes Leben kaputt machen nur wegen solcher Leute. Ich lasse diese Leute schauen und reden, was sie wollen. (I)

Obwohl Herr I die Blicke als nicht wohlwollend attribuiert, beherrscht er sich und distanziert sich innerlich davon. Ähnlich argumentiert Frau C:

Ich sehe das gar nicht mehr. Es stört mich nicht mehr. Ich lasse mich nicht mehr auf diese Stufe hinab. (C)

Auch sie interpretiert die Blicke und die Einstellung der betreffenden Menschen negativ.

Distanzierung

Bei dieser problemorientierten vermeidenden Coping-Strategie sieht die Person die Tat nicht auf sich persönlich bezogen, sondern als einen allgemeinen sozialen Missstand, der beseitigt werden sollte, aber nicht jetzt und nicht durch sie selbst beseitigt werden kann.

Frau O, achtzehnjährig, interpretiert das rassistische Verhalten der Menschen im öffentlichen Raum als eine allgemeine Charakteristik der Schweizer Gesellschaft, welche auf Unwissen und Unerfahrenheit mit Schwarzen beruht.

Sie haben was gegen Schwarze, ich weiss auch nicht was. Es ist einfach so. Also bei gewissen Leuten, die rassistisch sind gegen Schwarze, habe ich das Gefühl, es sei für sie irgendwie nicht gut. Ich weiss auch nicht, was das für Klischees sind. Vielleicht, dass es Schwarze zu nichts bringen, den ganzen Tag auf der Strasse rumhängen und Bier trinken. Was ja nicht stimmt. (O)

Als Massnahme gegen Rassismus empfiehlt sie:

Man muss die Leute aufklären, egal ob Schwarz oder Weiss, ob Schweizer/in oder Ausländer/in, (...) dass es normal ist, dass Menschen verschieden sind. Dass alle Menschen gleich[wertig] sind, welche Hautfarbe sie auch haben. (O)

Als Aufklärungskampagne schlägt sie vor, in die Schulen zu gehen und Diskussionen zu veranstalten:

Wenn der/die Lehrer/in es erlauben würde, eine Lektion über Rassismus zu halten, wäre das gut. Dann könnte jede/r seine/ihre Erfahrungen erzählen. (O)

Resignation

Die Resignation ist emotion-fokussiert und vermeidend. Sie verunmöglicht jede Hoffnung auf eine Besserung der Lage. Die Person bleibt passiv und weicht wenn möglich jeder Situation aus, in der sie sich wehren müsste. Die Resignation wirkt lähmend und stört das Selbstwertgefühl.

Frau G fühlt sich von den Lehrer/-innen nicht respektiert und nicht ernst genommen. Sie unternimmt nichts, um die Situation zu ändern. Im Gegenteil, sie bleibt den jährlichen Elternabenden fern mit der Begründung, dass diese sowieso nur für die Weissen Eltern seien.

Am Beispiel der achtjährigen P, die von den Mitschülern gehänselt und auf dem Schulweg sogar bedroht wird, wird diese Strategie deutlich. Da sie Angst vor der Lehrerin hat, meldet sie es ihr nicht. Nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen ihrer Mutter, der Lehrerin die Notwendigkeit klar zu machen, dass etwas dagegen zu unternehmen sei, bekommt die Tochter psychosomatische Beschwerden und erholt sich davon erst, nachdem ihre Mutter mit ihr in die Stadt, in ein multikulturelles Quartier, umgezogen ist.

Ein weiteres Beispiel ist Frau S. Bei einem persönlichen Gespräch wegen einer Wohnung wird ihr und ihrem Mann als Grund für ihre Ablehnung angegeben, dass die Präsenz von Frau S Schwierigkeiten in der Hausgemeinschaft verursachen könnte. Frau S fühlt sich entmutigt und ist enttäuscht. Das Paar akzeptiert diese Begründung ohne sich zu wehren, weil es denkt, nichts gegen diesen Entscheid tun zu können.

Die resignierte Person, vor allem diejenige, die nur eine provisorische Aufenthaltsbewilligung hat, argumentiert, dass man gegen die Diskriminierung nichts tun könne und dass die Fremden sowieso nicht die gleichen Rechte hätten wie die Einheimischen. Man hört Aussagen wie: «Ich bin Gast hier, ich darf mich nicht beklagen.» Oder: «Ich darf mich nicht beklagen, sonst werde ich noch schlechter behandelt oder/und ausgeschafft.»

Kombination von Coping-Strategien

In vielen Fällen werden die Strategien nicht einzeln angewandt, sondern miteinander kombiniert, je nach Situation oder momentaner Stimmung der Person. Eine Person, die sich alleine zur Wehr setzt (konfrontativ), kann gleichzeitig auch in einer Organisation gegen Diskriminierung kämpfen (kollektiv). Oder jemand, der einen rassistischen Akt banalisiert, wird oft auch Situationen vermeiden, in denen er sich exponiert fühlt.

Im Fall von Frau T (siehe oben) liegt eine Kombination von einer vorerst konfrontativen Reaktion und einer späteren Distanzierung vor:

Je suis rentrée à la maison et puis pendant trois mois, je n'ai pas été faire les achats seule et j'ai dit à mon mari: «Je préfère que tu viennes avec moi.» (T)

Ihre Abwehrreaktion hat offensichtlich nicht gereicht, um ihr in Zukunft Schutz zu bieten. Sie sucht Schutz bei ihrem einheimischen Mann.

Frau H wehrte sich sowohl kollektiv als auch im Alleingang. Sie erzählt, dass sie von der Polizei auf unwürdige Weise behandelt wurde. Sie wurde von dieser ohne Grund körperlich untersucht, nachdem sie auf der Autobahn angehalten und mit Handschellen zum Polizeiposten geführt worden war. Sie erzählt weiter, dass ihr nicht die Möglichkeit gewährt wurde, ihre Identitätskarte zu holen, die sich im Kofferraum befand.

Was mich am meisten schockiert hat war, dass wir auf Grund unserer Hautfarbe angehalten wurden, sowie die rüde Vorgehensweise der Polizisten. Du hast in diesem Moment das Gefühl, keine Rechte zu haben. (H)

Sie rief eine Organisation an, die sich im Kampf gegen Rassismus einen Namen gemacht hat (*SOS Racisme*). Diese empfahl ihr und ihrer Begleitung, die Geschichte publik zu machen. Was Frau H auch tat. Auf ihren Artikel hin meldeten sich andere Schwarze, die ähnliche Situationen erlebt hatten. Auch die Polizei meldete sich aufgrund des Artikels bei ihr. Es kam zu einer Aussprache.

Obwohl Frau H sich wegen der zahlreichen Reaktionen ihrer Schicksalsgenossen gestärkt fühlte, war sie dennoch sehr enttäuscht über ihre Begegnung mit der Polizei. Sie berichtet:

Der Polizist hat sich nicht entschuldigt [für das Benehmen während der Verhaftung], sondern vielmehr das Geschehene gerechtfertigt (...). Man müsse halt verstehen, dass einem das als Ausländer passieren könne. Ich habe ihm darauf geantwortet, dass ich Schweizerin und hier in meinem Land bin. Und dass ich das nicht normal finde, was passiert ist. Er hat nichts dazu sagen können. Aber da sieht man, dass man mit einer anderen Hautfarbe in der Schweiz nicht als Schweizerin anerkannt wird. (H)

In einer Kombination aus Distanzierung und Resignation wird die Person Situationen und Orte meiden, von denen sie vermutet, dass dort ein rassistischer Akt passieren könnte, und nimmt dafür persönliche Unannehmlichkeiten in Kauf (z.B. sich nicht um eine Wohnung bewerben, da man eine Absage erwartet; sich nicht um eine Stelle bewerben, wo Konkurrenz mit Weissen vermutet wird und man meint, dass man so oder so keine Chance hat). Ein weiteres Beispiel für die Kombination von Coping-Strategien ist der Fall des bikulturellen Paares bei der Wohnungssuche. Die Schwarze Person in der Partnerschaft ist überzeugt, ihre Chancen auf dem Wohnungsmarkt dadurch verbessern zu können, dass der Weisse Partner/die Weisse Partnerin alleine die Demarchen unternimmt und den Schwarzen Partner/die

Schwarze Partnerin erst dann in die Wohnung mitnimmt, wenn die Verträge unterschrieben sind. Auf diese Weise werden auch unangenehme Begegnungen vermieden.

Die häufigsten Coping-Strategien, die bei unseren Interviewpartnern vorkamen, sind Selbstbeherrschung und konfrontative Handlungen eines Einzelnen. Distanzierung und kollektive Aktionen folgen an zweiter Stelle. Gruppen werden mehr zur seelischen Unterstützung, denn zur Planung einer Aktion gegen die Zustände konsultiert. Der Austausch mit Schicksalsgenossinnen und -genossen hat eine stärkende und beruhigende Funktion.

7 Zusammenfassung

7.1 Die Untersuchung

Die Fragestellung

Gegenstand dieser Studie ist die Befindlichkeit der Schwarzen Bevölkerung in der Schweiz. Um die psychosozialen und sozialen Komponenten, die diesen Begriff ausmachen (soziale Lage, Lebensgefühl und allgemeines Wohlbefinden) analysieren zu können, führten wir von Februar bis Oktober 2003 intensive Gespräche (qualitative Interviews) mit 27 Personen, die zur Schwarzen Bevölkerung der Schweiz gezählt werden können.

«Schwarz» in diesem Kontext bedeutet: eine Person ist dunkler Hautfarbe, weist ein afrikanisches Erbe auf und lebt in der Schweiz.

Um der Vielfalt dieser Bevölkerungsgruppe Rechnung zu tragen, wählten wir die Interviewpartner so aus, dass uns ein möglichst breitgefächertes Spektrum zur Analyse zur Verfügung stand. Die Kriterien waren: «Geschlecht», «Alter», «Wohnort unter Berücksichtigung aller drei Sprachregionen der Schweiz», «sozialer Status», «Herkunftsland», «Beruf» und «Aufenthaltsdauer in der Schweiz».

Da das Ziel der Studie die Vertiefung der Kenntnis der Situation der Schwarzen Bevölkerung war, wählten wir die Methode der qualitativen Interviews, die persönliche und subjektive Aussagen zulässt und uns erlaubte, den sozialen Kontext der einzelnen Personen aus ihrer Sichtweise zu betrachten, um sodann die soziale Realität der Individuen einerseits und der Gruppe andererseits rekonstruieren und analysieren zu können. Es war nie unsere Absicht, mit dem Untersuchungsergebnis eine statistisch nachweisbare Repräsentativität zu erreichen, sondern neben auswertbaren sozialen Faktoren die Gefühlsebene zu erkunden und darüber Auskunft zu geben.

Drei Fragen standen im Zentrum unserer Analyse: «Was erleben die Schwarzen in der Schweiz?» «Wie erleben sie es?» «Wie gehen sie damit um?» Diese Fragestellung erlaubte es, das Augenmerk sowohl auf die soziale Ebene (Wohn-, Arbeits-, privates Umfeld, Kontakte) als auch auf die psychosoziale Ebene (Reaktionen, Ursachenzuschreibungen, Bewältigung) des Alltagslebens unserer Interviewpartner zu richten. Das Interesse galt den verschiedenen Erlebnissen und Erfahrungen der Schwarzen, ihrer eigenen Interpretation des Erlebten (Attribution) und ihrem weiteren Verhalten als Reaktion auf das Erlebte (Coping).

Die Auswertung der Interviews lässt zunächst eine generelle Aussage zu, einen Befund, der sich als gemeinsamer inhaltlicher Nenner aller Gespräche erwies: einerseits sind die Befragten in ihrem sozialen Umfeld oft gut *integriert*, haben eine Arbeit und Schweizer Freunde, andererseits fühlen sie sich aber in der Öffentlichkeit nicht akzeptiert.

Das Vorgehen

Die Untersuchung verlief in zwei Hauptphasen. In einer ersten Phase wurden 27 qualitative Interviews durchgeführt (zu den Details des Hintergrunds der 27 ausgewählten Interviewpartner siehe die Liste der Teilnehmenden im Anhang). Die Daten aus den Interviews sind in Form von Transkripten erfasst worden, die nicht nur das reine Wortmaterial, sondern auch gewisse nonverbale Elemente (Pausen, Lachen, Sprachtempo) enthielten. Auf diese Weise konnten auch Gefühle bis zu einem gewissen Grad festgehalten werden.

In der zweiten Phase ergab die systematische Analyse der Interviews zunächst ein paar allgemeine Tendenzen und Gemeinsamkeiten. Darauf aufbauend entwickelten wir Typologien der erlebten Situationen («Was?»), der Attributionen («Wie?») und der Coping-Strategien («Reaktion»).

In den Einzelfallanalysen wurden rekurrende Themen hervorgehoben und kategorisiert: Integration und Akzeptanz, Vernetzung, erlebter Rassismus und die Reaktion darauf, Zukunftsvisionen, Erwartungen und Wünsche. Erlebter Rassismus und erlebte Diskriminierung waren bei weitem die am häufigsten erwähnten Themen. Es war den Interviewpartnern oft ein echtes Bedürfnis, die erlebten Situationen zu schildern.

Sodann erarbeiteten wir die Gemeinsamkeiten und Differenzen unter den Befragten und verglichen sie nach Kriterien wie «Sprachregion» (Romandie/Deutschschweiz/Tessin) und «Aufenthaltsdauer» (Langansässige/Neuankömmlinge).

Schliesslich führten wir mit Hilfe sozialpsychologischer Kategorien («Attribution» und «Coping-Strategie») einen Vergleich sowohl der Interpretationen des Erlebten, als auch der Reaktionen der Befragten auf negativ empfundene Situationen in der Gesellschaft durch.

Es liess sich feststellen, dass unsere Resultate im Grossen und Ganzen mit Informationen aus vier weiteren Quellen übereinstimmen:

- Erstens hatten wir zusätzlich zwei Gruppeninterviews (eine Gruppe von acht Frauen aus Kamerun und eine Gruppe von jungen Asylbewerbern aus Guinea) geführt, bei welchen die Teilnehmenden von ähnlichen Erlebnissen berichteten, wie die uns bereits schilderten.
- Zweitens konnten wir unsere ersten Resultate an einem «runden Tisch» mit Vertreterinnen und Vertretern von Schwarzen-Organisationen präsentieren. Diese signalisierten grosses Interesse, über rassistische Erfahrungen zu reden und diese zu veröffentlichen.
- Drittens zeigten zwei Umfragen von CRAN (*Carrefour de réflexion et d'action contre le racisme anti-noir*) aus den Jahren 2000 und 2003, dass die Schwarze Bevölkerung unter Rassismus in Form von Beschimpfungen oder körperlicher Gewalt leidet.
- Viertens konnten unsere eigenen Erfahrungen als Schwarze Frauen in der Schweiz in die Studie einfließen. Dieser Hintergrund (als Mitbetroffene) erlaubte es uns auch, während der Befragungen ein Vertrauensverhältnis mit den Interviewpartnern herzustellen.

7.2 Die Resultate

Allgemeine Befindlichkeit

Im Kapitel «Untersuchung der <Befindlichkeit>» berichteten wir darüber, wie sich die Befragten in der Schweiz fühlen, sowohl im öffentlichen Raum als auch in Institutionen (Arbeitswelt, Schule, Behörden etc.) und im Kontakt mit der Bevölkerung im Allgemeinen.

In diesen Beschreibungen haben wir die am häufigsten genannten Situationen in Gruppen eingeteilt und unsere Befragten so oft wie möglich zitiert, damit ihre Perspektive in ihren eigenen Worten klar zum Ausdruck kommt und ein vertieftes Verständnis ermöglicht.

Die Befragten berichteten von einer zwiespältigen Beziehung zur Schweiz. Einerseits fühlen sich sehr viele sowohl in ihrer Arbeitswelt als auch auf der sozialen Ebene integriert, schildern andererseits aber auch gewisse Schwierigkeiten, sich hier zu Hause zu fühlen. Die Diskrepanz zwischen Integration und Akzeptanz scheint für alle sehr gross zu sein.

Am häufigsten erwähnten die Interviewpartner die Blicke der Menschen auf der Strasse oder im öffentlichen Raum, die sie negativ interpretierten. Sie beschrieben diese Situation mit: «Sie sehen mich als fremd an» oder «[Sie schauen] misstrauisch, als ob ich nächstens etwas Illegales machen würde».

An zweiter Stelle folgte die Aussage, dass in öffentlichen Transportmitteln der Platz neben den Befragten oft leer bleibt.

Diese Situationen vermitteln den Eindruck, nicht dazu zu gehören und unerwünscht zu sein. Die Aufenthaltsdauer und der Integrationsgrad haben weder auf die Situation noch auf den daraus entstandenen Eindruck einen wesentlichen Einfluss.

Nach Meinung unserer Befragten spielen die Medien eine wichtige Rolle in Bezug auf ihre gesellschaftliche Akzeptanz, da sie zum einen vorhandene Vorurteile und Klischees verstärken (können), zum andern die politische Stimmung der Gesellschaft widerspiegeln.

Generell beurteilen die Interviewten die Bilder von Schwarzen (also auch «von sich selbst») als Negativbilder, da sie oftmals die Gleichsetzung von «Eine Schwarze Haut Haben» mit «Sich kriminell Verhalten» fördern.

Davon am härtesten betroffen sind die Schwarzen Schweizerinnen und Schweizer, die sich dadurch ihrer «Heimat» beraubt sehen. Sie werden als fremd und delinquent angesehen, obwohl sie sich als gesetzestreue Bürgerinnen und Bürger fühlen, die wie ihre Landsleute ihrer Arbeit nachgehen (vgl. dazu eine Aussage von Frau H: «(...) aber wenn man eine andere Hautfarbe hat, dann ist man nicht als Schweizerin in der Schweiz akzeptiert.»).

Unter diesen Umständen ist zu bedenken, dass Jugendliche mangels positiver Vorbilder besonders gefährdet sind und womöglich die Neigung entwickeln, sich von den negativen Bildern angezogen zu fühlen und den Vorurteilen entsprechen zu wollen.

Im Beruf konnten einige durch die Migration einen sozialen Aufstieg erzielen, andere hingegen, besonders gut ausgebildete Personen, mussten einen Abstieg in Kauf nehmen. Die Situation in den Schulen wird von den Schüler/-innen wie auch von den Eltern als bedrückend wahrgenommen. Diskriminierende Vorfälle und Erlebnisse können traumatisieren. Vor allem diejenigen unter den Befragten, die hier die Primarschule absolvierten, erzählten von solchen Situationen.

Attribution

Die Person, die von jemandem diskriminiert oder anderweitig aufgrund ihres Schwarzseins in ihrer Würde verletzt wurde, versucht das Motiv hinter dieser Tat zu ergründen (Attribution).

Im Zusammenhang mit dieser Studie ergaben sich folgende Attributionen: Die Person sieht die Tat als eine rassistisch motivierte Handlung, die entweder auf die persönlichen, negativen Eigenschaften des Akteurs zurückzuführen ist (interne Faktoren des Einzelnen), oder als Resultat einer in der Gesellschaft verankerten, rassistischen Einstellung (kollektiver Akteur). In letzterem Fall wird der Akteur als ausführende Instanz einer gesellschaftlichen Übereinstimmung gesehen.

Coping-Strategien

Je nach vermuteter Absicht des Akteurs werden die Betroffenen ihr Verhalten anpassen und ihnen entsprechende Strategien entwickeln, um die Stresssituation zu bewältigen. Diese so genannten «Coping-Strategien» bestehen entweder aus einer psychischen Anpassungsleistung (emotion-fokussiert) oder aus einem Verhalten, das auf eine Veränderung oder das Belassen des Problems (etwa durch Distanzierung) abzielt.

Für die systematische Analyse des Coping haben wir die uns geschilderten Reaktionen in folgende Kategorien unterteilt:

- *problemorientierte* Strategien mit der Absicht, die Stressursache zu beseitigen
- *emotion-fokussierte* Strategien, die sich darauf konzentrieren, die Gefühle, die den Stress hervorgerufen haben, zu beseitigen.

Je nach dem, wie sich die Personen verhalten, eine der beiden Strategien anwenden, unterscheiden wir

- *ein aktives, konfrontatives* Verhalten; oder
- *ein passives, vermeidendes* Verhalten.

Das konfrontative, problemorientierte Verhalten kann des weiteren als Strategie auf der interpersonellen Ebene oder als kollektive Strategie auftreten.

Anhand dieser Kategorisierung liessen sich bei den Befragten folgende Typen von Coping-Strategien feststellen:

Die konfrontative problemorientierte Strategie auf interpersoneller Ebene, die auf einen einzelnen Akteur abzielt: die Person reagiert sofort auf das aktuelle Problem und wehrt sich (siehe Frau T beim Einkauf oder Herrn U, der zum Abfalleimer greift).

Die kollektive problemorientierte Strategie auf struktureller Ebene, die auf das Problem als einen gesellschaftlichen Missstand reagiert und auf langfristige Resultate hinarbeitet, indem eine Gruppe gegründet oder aufgesucht wird, die sich mit der Problemlösung befasst (siehe Herrn R, der eine Organisation gründet, Frau H, die sich an eine Organisation wendet).

Die aktive emotion-fokussierte Strategie ist beispielsweise die Banalisierung der Situation mit dem Ziel, die emotionale Wirkung der erlittenen Diskriminierung auf ein Minimum zu reduzieren (z.B. Frau O ihrem Kind gegenüber), oder das selbe Ziel durch Selbstbeherrschung zu erreichen (Herr I, der Provokationen ignoriert, da sie ein zerstörerisches Potential haben können).

Die vermeidende, aber problemorientierte Strategie kann sich durch bewusste Distanzierung wie bei Frau O äussern, die das Problem als allgemein und gesellschaftstypisch betrachtet, die Lösungsvorschläge wohl formulieren kann, sich aber nicht persönlich betroffen fühlt.

Die vermeidende emotion-fokussierte Strategie ist an Reaktionen wie der Resignation der Wohnung suchenden Frau S zu beobachten oder am Verhalten der achtjährigen P, die sich beide gefühlsmässig anzupassen versuchen, im Falle von P bis hin zur Entwicklung von somatischen Beschwerden.

In gewissen Fällen wird eine Kombination von verschiedenen Coping-Strategien angewendet. Eine Person, die sich sofort wehrt (konfrontativ), wird auch die Hilfe einer Gruppe suchen (kollektiv), um gegen eine diskriminierende Behandlung zu kämpfen. Eine Person, die diskriminierende Situationen banalisiert, bemüht sich auch, solche Begegnungen zu vermeiden. In einem Fall wies eine Person, die eine resignierende Strategie verfolgte, immer wieder aggressiv-konfrontative Reaktionen «aus Verzweiflung» auf.

7.3 Rassistische Vorfälle und Diskriminierung

Den Themen «Rassismus» und «Diskriminierung» haben wir ein spezielles Kapitel gewidmet, da sie eine zentrale Stellung in den Interviews eingenommen haben.

Auf Grund der Gespräche wiesen wir die geschilderten Vorfälle den Hauptkategorien «interpersoneller Rassismus» (Rassismus zwischen Individuen) und «struktureller Rassismus» (Rassismus von Personen bei Arbeitsstellen, Behörden, Institutionen) zu, die beide sowohl in Form subtilen als auch offenen rassistischen Verhaltens und Angreifens auftreten können.

Die häufigsten Vorkommnisse fallen in den Bereich des subtilen Rassismus, dem gegenüber sich die Befragten besonders exponiert und machtlos fühlen, da er sich schwer nachweisen lässt und bagatellisiert wird oder weil die Vorfälle von Autoritätspersonen wie Lehrpersonen oder Vorgesetzten, die unter Umständen selbst daran beteiligt sind oder an die sich die Betroffenen wenden, schlichtweg nicht als rassistisch motiviert anerkannt werden.

Auf der interpersonellen Ebene sind abschätzige Blicke, Beschimpfungen, gezielte Missachtung und das «Nicht gesehen Werden» die häufigsten Formen, in denen rassistisches Verhalten erlebt wird.

Übersehen zu werden an einer Kasse und zusehen zu müssen, wie die Person hinter einem bedient wird, ist für die Befragten verletzende Realität. Melden Kinder oder Eltern Belästigungen und Hänseleien auf dem Schulweg oder Pausenplatz und werden sie vom Lehrpersonal mit Antworten wie «Kinder sind halt so, das ist nicht so ernst zu nehmen» abgespeist, verliert vor allem das Kind das Vertrauen in die Institution Schule und/oder in Autoritätspersonen, die es ernst nehmen und ihm Schutz gewähren sollten.

Die Formen von offenem Rassismus, von denen die Befragten berichteten, sind verbale oder körperliche Aggressionen im öffentlichen Raum, die bis zu tätlichen Angriffen reichen können. Jede/r zweite Befragte wurde mehr als einmal aufgrund ihrer/seiner Hautfarbe beschimpft. Polizeiliche Übergriffe, ob verbal oder körperlich, sind die am meisten erwähnten Formen erlittener rassistisch motivierter Gewalt. Für unsere männlichen Befragten ist die Wahrscheinlichkeit gross, in eine Polizeikontrolle zu geraten und körperliche Gewalt zu erleiden.

8 Wünsche und Empfehlungen

Zum Abschluss möchten wir die Wünsche, Erwartungen und Zukunftsvisionen der Interviewten rekapitulieren und mit ein paar eigenen Empfehlungen ergänzen. Während dieser Untersuchung ergriffen wir die Gelegenheit, Gespräche mit vielen Mitgliedern der Schwarzen Bevölkerung und zahlreichen Exponent/-innen von Schwarzen-Organisationen zu führen. So war es uns möglich, einen genaueren Blick auf die Situation der Schwarzen in der Schweiz, von der wir als Angehörige dieser Bevölkerungsgruppe ebenfalls eigene Kenntnis haben, zu werfen.

Wir hoffen, der Leserschaft die Sachlage nähergebracht zu haben und möchten ein paar Empfehlungen anbringen, die für eine sinnvolle und konstruktive Integration hilfreich sein können und möglicherweise die Akzeptanz der Schwarzen in der mehrheitlich Weissen Bevölkerung der Schweiz erhöhen werden.

8.1 Vorschläge und Wünsche der Befragten

Hauptadressat der Wünsche unserer Interviewpartner ist der Staat, also die Regierung und die Behörden.

Am meisten wurde die Notwendigkeit einer aktiven und direkten staatlichen Beteiligung am Aufbau einer Gesellschaft hervorgehoben, in der die Multikulturalität der Schweiz anerkannt ist und Diskriminierungen und Rassismus abgebaut werden.

Konkrete Vorschläge

Durchführung von *Sensibilisierungskampagnen* für eine multikulturelle Gesellschaft durch Filme, Konferenzen, interethnische Aktivitäten auf verschiedenen Ebenen (national, kantonal, lokal).

Wichtige Arbeit muss auf der *pädagogischen Ebene* geleistet werden: Die Schule ist durch ihre Schlüsselposition in der Lage, in vorbildlicher Funktion Multikulturalität und die Wichtigkeit der Achtung der Menschenwürde jedes und jeder Einzelnen, ungeachtet der Hautfarbe, religiöser und anderer Zugehörigkeiten, zu vermitteln. Vorgeschlagen wurde eine verstärkte Sensibilisierung der Eltern im Hinblick auf ihre Rechte und Pflichten im Schulsystem wie auch in der Gesellschaft im Allgemeinen. Dazu wurden konkrete Beispiele von Gemeinden genannt, die auf dem Gebiet der Integration von Minderheiten Erfolge vorzuweisen haben.

Als weitere Notwendigkeit wird die *Teilnahme* der entsprechenden Bevölkerungsgruppen *an den sie betreffenden Angelegenheiten* – in öffentlichen Behörden wie Sozialämtern, bei der Polizei, in Schulkommissionen etc. – betrachtet.

Die *Medien* sollen in den Prozess der Sensibilisierung einbezogen werden. Soll die Sensibilisierung auch erfolgreich sein, ist die Unterstützung der Medien unerlässlich.

Ein weiterer ausdrücklicher Wunsch der Befragten war, dass die *Polizei* im Umgang mit den Menschen hinsichtlich des Gewährens des notwendigen Respekts geschult wird und in Fällen von Machtmissbrauch Sanktionen ergriffen werden.

8.2 Empfehlungen der Autorinnen

Fragen der Integration betreffen, wie wir in dieser Studie gesehen und gezeigt haben, Schwarze Menschen unabhängig von Aufenthaltsdauer oder Aufenthaltsstatus. Einige unter ihnen leben bereits seit einigen Generationen hier und leisten, wie alle anderen Bevölkerungsgruppen, ihren Beitrag zum wirtschaftlichen Wachstum der Schweiz.

Um eine weitere aktive gesellschaftliche Beteiligung dieses Bevölkerungsteils zu fördern, ihn bei der Überwindung von Rassismus und Diskriminierung zu unterstützen und breite gesellschaftliche Akzeptanz zu erreichen, muss noch vieles geleistet werden.

In erster Linie gehört die selbstverständliche Wahrung der demokratischen Grundrechte aller Bevölkerungsgruppen – handle es sich dabei um die vielfältige Gruppe der Schwarzen in der Schweiz, um andere Minderheiten oder eine Mehrheit der Bevölkerung – zu den Hauptaufgaben des Staates.

Darunter fällt die Gewährleistung eines stets menschenwürdigen Verhaltens bei Behörden, Ämtern, an Schulen und in anderen Institutionen, seitens der Polizei und anderer Amts- oder Autoritätspersonen, und das Bemühen, im öffentlichen wie im privaten Sektor faire Behandlungen im Alltag – etwa auf dem Arbeits- wie auf dem Wohnungsmarkt – zu garantieren.

Diesen Aufgaben nachzukommen, ist ein schwieriges, vielschichtiges Unterfangen, das Zeit in Anspruch nehmen wird. Aus den Ergebnissen dieser Studie, die der vertieften Untersuchung des Erlebten und der Befindlichkeit der Schwarzen Bevölkerungsgruppe in der Schweiz galt, haben wir vier notwendige Haupthandlungsstränge ermittelt: *Die Wahrung der Menschenrechte*, *Sensibilisierung* auf faire Behandlung, konkrete *Integrationshilfe* für Neuankömmlinge und *Empowerment*.

Wahrung der Menschenrechte

Der Staat sollte eine unabhängige Instanz zur Verfügung stellen, bei der in Fällen der Verletzung der Rechte und der Würde des Einzelnen oder der Gruppe unentgeltlich Beschwerde eingereicht werden kann. Dies kann in Form einer Ombudsstelle geschehen. In der Form von Mediationen könnte eine solche oder niederschwelliger angelegte Stelle in Fällen von Machtmissbrauch zwischen Akteur und Opfer vermitteln.

Den Schutz vor Rassendiskriminierung stellt Art. 261^{bis} StGB sicher. Es muss aber auch ausserhalb des strafrechtlichen Bereichs Sanktionsmöglichkeiten insbesondere auch gegenüber Vertretern der Verwaltung geben, die Klienten herabwürdigend und in einer die Menschenwürde verletzenden Art behandeln.

Sensibilisierung / Garantie für faire Behandlung

Fairness und ein diskriminierungsfreier Umgang sind in einem Umfeld, in dem die Menschen sich gegenseitig besser kennen, am ehesten möglich.

Regierungsstellen übernehmen z.B. durch interne Schulungen ihres Personals die Verantwortung, die Weisse Bevölkerung im Hinblick auf ihre Wahrnehmung zu sensibilisieren. Damit könnten die negativen Bilder von Schwarzen – seien es die aktuellen, durch die Medien verbreiteten oder die alten, noch aus der Kolonialzeit stammenden Klischees – entkräftet und der pauschalisierenden Betrachtung von Schwarzen Menschen als einer einheitlichen Gruppe und als Sündenböcke für alle möglichen Missstände die Grundlage entzogen werden.

Integrationshilfe / Akzeptanz

Neu Zugewanderte brauchen dringend Hilfe, um sich den Anforderungen der hiesigen Gesellschaft schnellstmöglich stellen zu können. Gezielte und direkte Informationen nach der Ankunft sind notwendig.

Diese Hilfe kann auch in Form eines Empowerments der bereits hier lebenden Schwarzen Bevölkerung geleistet werden, indem die Bildung von Integrationsgemeinschaften unterstützt wird, die der Funktion nachkommen, Neuankömmlingen den Weg durch das System zu zeigen. Solche Versuche wurden in anderen Ländern bereits erfolgreich durchgeführt (siehe hierzu Lerner et al. 1994).

Besondere Integrationshilfe sollte der Jugend zu Gute kommen, damit ihnen eine konstruktive Lebensführung gezeigt und ermöglicht werden kann.

Empowerment

Es ist von grösster Wichtigkeit, diejenigen Schwarzen-Organisationen, welche bereits im Bereich der Integration und der Rassismusbekämpfung arbeiten, zu unterstützen, weil sie nicht nur die Bedürfnisse der Schwarzen kennen, sondern auch zumeist über Fachwissen im Bereich der Integration verfügen.

Empowerment bedeutet auch Sensibilisierung der Schwarzen Bevölkerung. Das heisst, dass bereits vorhandene Strukturen einer «Schwarzen Community» (womit Schwarzen-Organisationen und ihr weiteres Umfeld gemeint sind, aber auch Gruppierungen von Schwarzen, die nicht direkt politisch oder sozial engagiert sind) unterstützt werden sollten im Hinblick auf die Förderung eines positiven Selbstbildes, vor allem zur Unterstützung der Identitätsbildung von Jugendlichen als Schwarze Schweizerinnen und Schweizer.

Mitglieder der Schwarzen *Community* sollten in die existierenden staatlichen Institutionen, die sich der Integration und dem Kampf gegen Rassismus widmen, integriert werden. Ebenso sollten Schwarzen-Organisationen in für sie relevanten Politikbereichen bei Konsultationen von Regierungsstellen auf allen Ebenen einbezogen werden.

Die Institutionen könnten von der Erfahrung und dem Fachwissen der Miteinbezogenen profitieren; ein gegenseitiges Sich-kennen-Lernen auf sachbezogener Ebene könnte somit stattfinden. Zusätzlich würden diese mit einbezogenen Personen als Vertreterinnen und Vertreter von Organisationen oder Exponentinnen und Exponenten dieser vielfältigen Bevölkerungsgruppe eine erhöhte Sichtbarkeit erlangen, die Vorbildfunktion für andere haben könnte.

Die gesellschaftliche Integration verschiedener Bevölkerungsgruppen und die gegenseitige Akzeptanz Aller ist eine Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben, das allen Einwohnerinnen und Einwohner, ungeachtet ihrer Hautfarbe und ihres ethnischen Hintergrundes, eine reelle Chance gewährt, ein sinnvolles Leben in einem demokratischen Land zu führen.

Literatur und Internetseiten

Literatur

ECKMANN, M., SALBERG, A.C, BOLZMAN, C., GRÜNBERG, K. (2001). De la parole des victimes à l'action contre le racisme. Bilan d'une recherche-action en Suisse romande. Genève: éditions ies.

GENDLIN E.T. (1978-79). «Befindlichkeit»: Heidegger and the Philosophy of psychology. In *Review of Existential Psychology & Psychiatry* (Heidegger and Psychology). Vol. XVI Nos. 1, 2 & 3.

HEIDER, F.(1958). *The Psychology of Interpersonal Relations*. New York: Wiley.

HEIDEGGER, M. (1927). *Sein und Zeit*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

HEINIGER, M. (2000). «Farbige» in der Schweiz – Aus der Sicht der Statistik. In: EKR (Hrsg.). *Farbige Schweiz*. TANGRAM (Bulletin der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus) Nr. 8.

HEINIGER, M.: Ausländische Bevölkerung in der Schweiz 1997. Pressemitteilung des Bundesamts für Statistik vom 24. November 1998, Nr. 104/1998.

www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/medienmitteilungen.Document.23416.html

KLAWE, W. und J. Matzen (1993). *Lernen gegen Ausländerfeindlichkeit*. Bidingen: Juventa.

LAMNEK, S. (1995). *Qualitative Sozialforschung*. Bd.2, Methoden und Techniken. Weinheim: Beltz.

LAZARUS, R.S. & FOLKMAN, S. (1984). *Stress, Appraisal and Coping*. New York: Springer.

LOCKE, D. C. (1992). *Increasing Multicultural Understanding*. London: Sage.

LORENZI-CIOLDI, F. (2002). *Expériences sur les groupes dominants et dominés*. Bern: Peter Lang.

MAYRING, Ph. (2002). *Einführung in die Qualitative Sozialforschung*. Weinheim und Basel: Beltz.

MEIER-MESQUITA, C. (1999). *Rassismus und antirassistische Erziehung*. Freiburg (CH): Universitätsverlag.

MEMMI, A. (1982). *Le racisme*. Paris: Gallimard.

MUTOMBO, K. (2002). «I am Black and I am ... not proud!» De la peine à se reconnaître «Noir». In: *Regards Africains*, Nr. 47/48.

MUTOMBO, K. (2004). Extraits d'un article à paraître dans *Regards Africains*, No 50, été-automne 2004.

STUTZ, H. (2003). Arbeitswelt ohne Diskriminierung. *Fachstelle für Rassismusbekämpfung (Hrg.)*, Bern.

TAFT, R. (1977). Coping with Unfamiliar Cultures. In: N. Warren (Ed.). *Studies in Cross-Cultural Psychology*. London: Academic press, S. 121-151.

TOKPA, G. (2004). Enquêtes sur le racisme anti-Noir en Suisse. In: *Observatoire du racisme anti-Noir en Suisse. 2002-2003*. Zu beziehen bei CRAN, *Carrefour de réflexion et d'action contre le Racisme anti-noir*, case postale 251, CH-3000 Berne 7.

WIEVIORKA, M. (1998). *Le racisme, une introduction*. Paris: La Découverte.

Internetseiten

Bundesamt für Statistik: www.statistik.admin.ch

Eidg. Justiz- und Polizeidepartement: www.ejpd.admin.ch

Bundesamt für Zuwanderung Integration und Auswanderung: www.imes.admin.ch

Anhang

A Liste der befragten Personen

- A: Frau, 28 Jahre, Sekundarlehrerin, in Schweiz geboren, Schweizer Pass.
- B: Mann, 31 Jahre, Student (Wirtschaftsinformatik), 11 Jahre in der Schweiz, Schweizer Pass.
- C: Frau, 40 Jahre, Übersetzerin/Hausfrau, 20 Jahre in der Schweiz, Schweizer Pass.
- D: Mann, 45 Jahre, Professor, 18 Jahre in der Schweiz, Schweizer Pass.
- E: Frau, 21 Jahre, Sekretärin, mit 4 Jahren adoptiert, Schweizer Pass.
- F: Frau, 31 Jahre, Ingenieuragronomin, 28 Jahre in der Schweiz, Schweizer Pass.
- G: Frau, 38 Jahre, Verkäuferin, 18 Jahre in der Schweiz, Schweizer Pass.
- H: Frau, 26 Jahre, Studentin (Erziehungswissenschaften), in Schweiz geboren, Schweizer Pass.
- I: Mann, 57 Jahre, Ökonom, über 30 Jahre in der Schweiz, Schweizer Pass.
- J: Frau, 19 Jahre, Maturandin, in der Schweiz geboren, Schweizer Pass.
- K: Mann, 40 Jahre, Küchenhilfe/Musiker, 10 Jahre in der Schweiz, Aufenthaltsbewilligung «B».
- L: Mann, 26 Jahre, Student (Hotelfachschule), 10 Jahre in der Schweiz, Schweizer Pass.
- M: Frau, 32 Jahre, Raumpflegerin, seit 3 Jahren in der Schweiz, Aufenthaltsbewilligung «B».
- N: Frau, 42 Jahre, Musikerin, 20 Jahre in der Schweiz, Schweizer Pass.
- O: Frau, 18 Jahre, Verkaufslehre, in der Schweiz geboren, Schweizer Pass.
- P: Mädchen, 8 Jahre, Primarschülerin, in der Schweiz geboren, Schweizer Pass.
- Q: Mann, ca. 50 Jahre, Krankenpfleger, seit 27 Jahren in der Schweiz, Schweizer Pass.
- R: Mann, 50 Jahre, Angestellter in der Lebensmittelbranche, 14 Jahre in der Schweiz, Niederlassungsbewilligung «C».

- S: Mann, 30, Angestellter eines Restaurants, 3 Jahre in der Schweiz, Aufenthaltsbewilligung «B».
- T: Frau, 48, Übersetzerin, 25 Jahre in der Schweiz, Schweizer Pass.
- U: Mann, 49, Lehrer, 26 Jahre in der Schweiz, Schweizer Pass.
- V: Frau, 22, Studentin (Pädagogik), in der Schweiz geboren, Schweizer Pass.
- W: Mann, 48, Psychologe, 22 Jahre in der Schweiz, Schweizer Pass.
- X: Mann, 23, arbeitslos, 1 Jahr in der Schweiz, Asyl Suchender.
- Y: Mann, 60, Angestellter in der Lebensmittelbranche, 13 Jahre in der Schweiz, Schweizer Pass.
- Z: Mann, 28, arbeitslos, 2 Jahre in der Schweiz, Asyl Suchender.
- ZZ: Mann, 49, arbeitslos, 12 Jahre in der Schweiz, Niederlassungsbewilligung «C».

B Fragenkatalog

a. *Allgemeine Fragen, ihr Leben in der Schweiz betreffend*

- * Welches war Ihre allererste Erfahrung in der Schweiz? Erste Begegnung mit Schweizer/-innen, mit Beamten/-innen, mit anderen Ausländer/-innen?
- * Wie geht es Ihnen in der Schweiz?
- * Wie sind Ihre Erfahrungen bei der Arbeitssuche, Wohnungssuche etc.?
- * Was ist Ihr Gefühl, wenn Sie auf der Strasse gehen?
- * Gibt einen Ort, den Sie speziell meiden, oder umgekehrt, an dem Sie sich speziell wohl fühlen?
- * Welche Erfahrungen haben Sie mit Umzügen gemacht? Zum Beispiel von der Stadt aufs Land, von der Westschweiz in die Deutschschweiz, von einem Quartier in der Stadt in ein anderes?
- * Arbeitswelt: wie vorher, wie jetzt?
- * Fühlen Sie sich sicher(er) in der Schweiz (im vgl. zum Herkunftsland)?

b. *Fragen, die ihre Integration in der Schweiz betreffen*

- * Was heisst «integriert sein» für Sie?
- * Was braucht es, um sich integrieren zu können?
- * Was braucht es seitens der Gesellschaft?
- * Wie lange braucht es, um sich zu integrieren?
- * Fühlen Sie sich integriert?
- * Nehmen Sie Unterschiede wahr? Hat sich die Lage verändert in der Zeit, seit Sie in der Schweiz leben?
- * Sind Sie Mitglied einer oder mehrerer Organisationen oder Vereine?
- * Sind in Ihrem Bekannten- oder Freundeskreis auch Schweizer/-innen?

- * Was gibt es für Organisationen (Black Community / communauté Noire) und was machen diese?

c. Fragen, die eventuell erfahrene Diskriminierungen aufzeigen können

- * Glauben Sie, dass Ihre Meinung in der Gesellschaft zählt?
- * Glauben Sie, Sie würden – falls nötig – eine faire Gerichtsverhandlung erhalten?
- * Glauben Sie, dass das Wort einer Schwarzen Person genauso viel wiegt, wie das einer Weissen Person? Zum Beispiel bei der Polizei?
- * Existiert Ihrer Meinung nach Rassismus in der Schweiz?
- * Woran erkennen Sie Rassismus oder eine rassistisch gesinnte Person?
- * Sind Sie selber schon Opfer von Rassismus in der Schweiz geworden?
- * Falls ja, wo fanden diese Diskriminierungen statt und wer führte Sie aus?
- * Was haben Sie bei solchen Übergriffen jeweils gedacht?
- * Wie haben Sie sich gefühlt?
- * Was haben Sie gemacht?
- * Wissen Sie von Diskriminierungen oder Gewaltanwendungen, die Ihrer Familie oder einem Mitglied Ihres Bekanntenkreises passiert sind?
- * Was war der Auslöser für die Diskriminierung?
- * Glauben Sie, dass die Einstellung bzw. Verhaltensweisen der Schwarzen das rassistische Verhalten der Weissen beeinflussen kann?

d. Fragen, die den Kampf gegen Rassismus betreffen

- * Was kann gegen den Rassismus unternommen werden?
- * Was macht der Staat oder was sollte der Staat tun?
- * Kennen Sie Organisationen in der Schweiz, die gegen den Rassismus ankämpfen?
- * Was halten Sie von der Wirksamkeit dieser Organisationen?

- * Glauben Sie, dass eine Schwarze Person, die Opfer von Rassismus geworden ist, ein Recht auf Entschädigung hat? Wenn ja, in welcher Form?

e. Zukunftsfragen

- * Was heisst «Akzeptanz» für Sie?
- * Sind die Schwarzen im Allgemeinen akzeptiert in der Schweiz?
- * Was ist der Unterschied zwischen Akzeptanz und Integration?
- * Welches sind Ihre Zukunftsvisionen?
- * Glauben Sie, dass die Situation der Schwarzen in einem anderen Land besser oder schlechter ist als in der Schweiz?
- * Was wünschen Sie sich in Bezug auf Ihr Leben in der Schweiz?

f. Persönliche Fragen

- * Wie sind Sie in die Schweiz gekommen?
- * Weshalb haben Sie sich die Schweiz ausgesucht?
- * Wie ist Ihre Position innerhalb Ihrer Familie (früher/heute)?
- * Hat diese Position Einfluss auf Ihr Empfinden?
- * Falls Sie in der Schweiz geboren sind: Kennen Sie das Herkunftsland Ihres Elternteils mit afrikanischen Wurzeln? Reisen Sie oft dorthin? Falls dieser Elternteil nicht in Schweiz wohnhaft ist: Pflegen Sie Kontakt zu ihm?

C Liste von Schwarzen-Organisationen in der Schweiz

Diese Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

(Quelle: Coordination des associations africaines de Suisse)

«Afrikanische» soziokulturelle Organisationen

Africaland – Centre culturel & Université populaire
c/o Makita Kasongo
Av. Tivoli 40
1007 Lausanne
Kontakt: 021 311 30 90

Afrique-Action
Rue de Vermont, 9A
1202 Genf
Kontakt: MONGHA Michel, Tel. 022 733 86 19

Association africaine de Suisse centrale
CP 7050
6007 Luzern
Kontakt: KALUME Williams, Tel. 041 240 47 82, 079 647 67 42

Association des Africains du Nord-Vaudois (ASSANOV)
CP 110
1401 Yverdon-les-Bains
Kontakt: OMBA Jean-Claude, Tel. 021 425 13 72

Association des Centrafricains de Suisse – Kissoro
c/o BENDO Sinclair
Av. du Mont d'Or 32
1007 Lausanne
Kontakt: Tel. 021 616 41 61

Association des Etudiants africains (ADEA)
FAE – BFSH1
Université de Lausanne (UNIL)
1015 Lausanne-Dorigny
Kontakt: adea-lausanne@hotmail.com

Association des Familles africaines réunies
CP 135
Ave. Grey 30
1000 Lausanne

Association des Femmes d'origine africaine (AFOA)
CP 3492
1211 Genf 3
Kontakt: Mme MIGABO-MULEGWA Kinja; Tel. 022 789 13 35

Association Pan-africaine pour l'Art (APA)
CP 114
1211 Genf 7
Kontakt: Dr SIGAM Martin; Tel. 022 734 98 47

Association de Solidarité Femmes africaines de Genève (ASFAG)
CP 2753
1211 Genf 2
(Soutien aux Femmes africaines atteintes de VIH/SIDA)
Kontakt: Tel. 079 726 61 89
www.asfag.org

Centre de l'Alliance Suisse-Afrique (CASA)
Bernstrasse 185
3052 Zollikofen
Kontakt: msingenberger@swissonline.ch

Centre Africain
Combe-grieurien, 39a
2300 La Chaux-de-Fonds

Cercle Africain du Tessin
c/o NDEKO Alfonso
Via Bretani 4
6900 Lugano

Dosanet Intégration
Winkelstrasse 12/14
2502 Biel
Kontakt: UGOCHUKWU Céleste

L'Événement Africain
Association pour la promotion des Arts d'expression africaine
c/o Florian DUTOIT
Rue des Sablons, 25
1110 Morges
Kontakt: Tel. 021 803 48 77

Maison africaine des Arts et de la Culture
CP 211
1000 Lausanne 22
Kontakt: KAHUMBU Ntumba, Tel. 079 684 38 66

Rassemblement des Communautés africaines (RCOA)
c/o VILLOZ-MUAMBA Félicienne Lusamba
Champs-du-Châtelet 12
2504 Biel
Kontakt: Tel. 032 342 22 73

Regards Africains

CP 46

1211 Genf 24

Kontakt: M. MUTOMBO Kanyana; Tel. 022 343.87.93, Fax 022 301.15.66

www.regardsafricains.org

Swiss Africa Forum (SAF)

Postfach 357

3000 Bern 14

Kontakt: Tel. 079 644 59 18

info@saf03.ch

Ubuntu-Action

c/o KAVAKURE Laurent

Rue de Lyon 67

1203 Genf

Kontakt: Tel. 022 344 02 28, 022 798 80 86

Savane Club

c/o ISSOM Jean

Rue Le Corbusier 13A

1208 Genf

Kontakt: Tel. 022 735 15 53

Village Suisse ONG

CP 820

1212 Genf-Grand Lancy

Kontakt: NOUGA Adalbert, Tel. 022 794 25 05

Soziokulturelle Organisationen nach Herkunftsland

Amicale Congo-Suisse (AMICOS)

CP 7050

6007 Luzern

Kontakt: KALUME Williams, Tel. 041 240 47 82, 079 647 67 42

amicos77@hotmail.com

Amicale des Ressortissants Togolais en Suisse

c/o M. Azangbé T. Léopold

Langgrütweg 5

8047 Zürich

Assemblée des Rwandais de Suisse

CP 72

1706 Freiburg

Association des Angolais de Suisse (AAS)

CP 6317

1211 Genf 6

Kontakt: M. MENGA Waku; Tel. 022 785 41 58

Association Bana Kalamu (Congo Démocr.)
CP 3
1000 Lausanne 23

Association des Burkinabès en Suisse
CP 223
1000 Lausanne 16

Association des Camerounais de Cœur
Case Postale 122
1001 Lausanne

Association des Centrafricains de Suisse – Kissoro
c/o BENDO Sinclair
Avenue du Mont-d'Or, 32
1007 Lausanne
Kontakt: Tel. 021 616 41 61

Association Culturelle Angolaise (ASCAL)
CP 2021
1002 Lausanne
Kontakt: Henrique Gonçalves, Tel. 021 653 83 09

Association Culturelle Kasai (ACK, Congo Démocratique)
CP 2114
1002 Lausanne
Kontakt: NTAMBWE-BEYA Evrard, Tel. 021 691 51 83

Association Culturelle des Marocains de Suisse-Section VD
CP 45
1001 Lausanne
Kontakt: Ahmed SITRE, Tel. 076 390 95 88

Association Culturelle Congo & Compagnie
CP 31
1000 Lausanne 7

Association des Ethiopiens de Suisse
CP 2230
1211 Genf 2

Association des Etudiants Congolais de Genève
c/o C.U.A.E.
rue Candolle 18
1204 Genf

Association des Ivoiriens en Suisse – Famille Ivoirienne
CP 249
1000 Lausanne 17

Association des Ivoiriens de Zürich
Oberwiesenstr. 32
8050 Zürich

Association Lisanga (Congo Démocr.)
CP 1076
1001 Lausanne

Association des Ressortissants Sénégalais de Suisse (ARSS)
C.P. 48
1001 Lausanne
Kontakt: DIOUME Ousseynou, Tel. 021 653 14 54

Association des Polytechniciens Marocains de Lausanne
CP 85
1015 Lausanne
Kontakt: Tel. 021 693.20 45

Association socio-culturelle de l'Amicale des Marocains du Canton de Vaud
c/o EL MESBAHI Ahmed
Chemin des Bossons, 29
1018 Lausanne
Kontakt: Tel. 021 646 34 85

Association des Somaliens du Canton de Vaud
CP 95
1001 Lausanne

Association des Somaliens de Lausanne
Abdirahman Bihi
Ch. de la Gravière, 8
1007 Lausanne
Kontakt: Tel. 021 624 53 00

Association des Tigréens résidant en Suisse (ATRES)
CP 2175
1002 Lausanne
Kontakt: ZEGEYE Tadesse, Tel. 021 613 33 33

Ecole de Langue Amharique de Genève
c/o TERREFE Tadesse
Rte de Valavran 52A
1293 Bellevue/GE
Kontakt: Tel. 022 774 43 21

Corne de l'Afrique
Place Chauderon, 3
1003 Lausanne
Kontakt: Ghirmai TEWELDE, Tel. 021 311 51 88

Cercle Culturel Tunisien de Lausanne
CP 346
1010 Lausanne 10
Kontakt: Tel. 021 634 63 98

Communauté Erythréenne de Suisse – VD

CP 202

1000 Lausanne 9

Kontakt: Tel. 021 652 45 92

Communauté des Ressortissants Ivoiriens en Suisse (CORIS)

CP 2579

1211 Genf 2

Kontakt: KUIDE Jean-Marie, Tel. 022 344 54 14; ou ZONSEMONSI Edouard, Tel. 022 785 75 38

Ghana Youth Association

c/o ANTWI Kofi

Rte de Chavannes, 109

1007 Lausanne

Kontakt: Tel. 021 626 18 56, 021 624 85 77

Groupement Socio-Culturel Rwandais (GSCR)

CP 32

1000 Lausanne 7

SOAIO – TRUMA / SOA IOMBONANA

Trait d'Union malgache

CP 1356

1001 Lausanne

Union des Etudiants Oromo en Europe

Roba Ibrahim

Ch. de la Lande, 12

1008 Prilly

Organisationen von Personen «afrikanischer Herkunft»

Association des Jeunes d'origine africaine (AJOA)

c/o Foyer St-Justin

15-17, rue du Prieuré

1202 Genf

CRAN (Carrefour de Réflexion et d'Action contre le Racisme Anti-Noir)

Postfach 251

3000 Bern 7

Kontakt: Tel.

Deutsch: 01 251 10 46, 079 641 66 92, 01 341 94 22

français: 032 342 22 73, 022 343 87 93

Elternforum Multi-Color
Treffpunkt für Familien mit Kindern Schwarzer Herkunft
Postfach 1012
8032 Zürich
Kontakt: Tel. 079 759.84.77
multicolor@gmx.ch

Héritage
CP 3009
1002 Lausanne
Kontakt: NKURUNZIZA Alai-Claude, Tel. 078 635 41 25

Sankofa – Plattform für Menschen Afrikanischen Erbes
Postfach
8036 Zürich
Kontakt: sankofa@mails.ch

Meeting Place and Resource Center for Black Women
Treffpunkt für Schwarze Frauen
Manessestrasse 73
8003 Zürich
Kontakt: Tel. 01 451 60 94 (freitags) oder 01 850 75 33

Women of Black Heritage (WBH)
Postfach 1012
8032 Zürich
Kontakt: blackheritage@gmx.ch

Organisationen «Solidarität mit Afrika»

Association Echos du Sénégal et de l'Afrique
c/o DIANOR Ousmane
Rue des Lattes, 33
1217 Genf-Meyrin
Kontakt: Ousmane Dianor, Tel. 022 785 59 47

Association des Ressortissants du Nyong & Mfoumou en Suisse (ARESNYM)
CP 66
1000 Lausanne 23
Kontakt: CHEVRIER Jeannette Tel. 021 922 05 77, 079 429 77 15

Association de Solidarité avec la Somalie «SOS-Somalie»
Mohamed Ali Hareed
Rue de la Borde, 47
1006 Lausanne
Kontakt: Tel. 021 646 86 20

Cadres Sans Frontières Afrique – Section Suisse
CP 110
2005 Neuchâtel
Kontakt: Tel./Fax 032 751 17 47

Energie Femmes-Solidarité & Action sociale (EFSAS)
CP 87
1018 Lausanne
Kontakt: MUKUNDI Germaine, 021 647 40 30

Espoir Plus Tiers Monde
c/o WANE Amadou
Rue Peillonex 18
1225 Chêne-Bourg/GE
Kontakt: 022 349 45 52

Femmes et Solidarité pour les Orphelins et les Victimes de la violence au Burundi – Hoza
CP 123
1000 Lausanne

Imaginer et Construire l'Afrique de Demain (ICAD)
CP 16
1015 Lausanne
Kontakt: M. GNANSOUNOU Edgar; 021 652 51 70

Rwanda Que Faire?
Pra-Lovat
1606 Forel (Lavaux)

Solidarité Guinée Bissau-Suisse
Poste restante
Case postale
1211 Genf 3
Kontakt: Tel. 022 341 67 81

Solidarité Madagascar-Suisse
CP 1394
1000 Lausanne 1

Wissenschaftliche Organisationen

Afrika-Komitee
Postfach 1072
4001 Basel
Kontakt: Tel. 061 692 51 88

Centre d'Etudes des Réalités africaines (CERA)
Institut Panafricain de Lugano (IPAL)
CP 18
6943 Vezia/TI
Kontakt: NZI Serge-Nicolas; Tel. 091 966 51 05

Convergences – Groupe de réflexion et d'action civique
CP 591
1212 Genf/Grand-Lancy
Kontakt: M. MALU Tshizubu Anatole, Tel. 022 782 83 51

Bei der UNO tätige Nichtregierungsorganisationen (NGO)

Action internationale pour la Paix et le Développement dans la Région des Grands-Lacs
(AIPD-GL)
Promenade de l'Europe 63
1203 Genf
Kontakt: 022 345 05 72

Comité international pour le respect et l'application de la Charte africaine des Droits de
l'Homme et des peuples (CIRAC)
Rue de Chandieu 9A
1202 Genf
Kontakt: MALUZA Wasiluadio Martin, 022 733 10 30

Commission Africaine des Promoteurs de la Santé et des Droits de l'Homme (CAPSDH)
Maison des Associations
Rue des Savoises, 15
1205 Genf
Kontakt: SAMOURA Djelly; Tel. 022 788 19 45

Espace Afrique International
Rue de Chandieu 9A
1202 Genf
(Education, culture & développement)
Kontakt: NDIAYE Awa, Tel. 022 733 10 30

Femmes Africa Solidarité (FAS)
Rue des Savoises 15
1205 Genf
(ONG internationale)
Kontakt: DIOP Bineta, Tel. 022 328 80 50/52
info@fasngo.org

Inter African Committee (IAC)
Rue de Lausanne 145
1202 Genf
(Organisation contre les mutilations sexuelles)
Kontakt: RAS-WORK Berhane, Tel. 022 731 24 20
cominter@iprolink.ch

Die Autorinnen

Carmel Fröhlicher-Stines ist in Haiti geboren und hat ihr Studium in Französisch und Didaktik am *Hunter College*, New York, mit dem B.A. abgeschlossen. Anschliessend hat sie in Zürich Sozialpsychologie studiert, das Studium mit dem Lizentiat abgeschlossen und sich weiter zur Gestaltpsychotherapeutin am *Institut für Integrative Gestalttherapie Würzburg (IGW)* ausbilden lassen. Sie arbeitet als selbständige Psychologin mit eigener Praxis in Zürich.

Kelechi Monika Mennel ist ausgebildete Mediatorin IKF und studiert Empirische Kulturwissenschaften, Psychologie und Sozial- und Präventivmedizin an der Universität Zürich. Sie ist seit einigen Jahren im Bereich der Rassismusbekämpfung tätig, u.a. bei *Sankofa*, dem *Forum gegen Rassismus* und im *Treffpunkt Schwarzer Frauen* (Zürich).